Xenien in Prosa.

Xenien in Prosa

oder

Die Extrablätter des Genius.

Fliegende Arabesken

zur laufenden Literatur- und Kulturgeschichte.

Herausgegeben

von

Ernst Thränenlacher,

Tagelöhner mit dem Geiste
und Vorstand der jüngstdeutschen Schule.

Bonn 1861.

Rheinische Buchhandlung.

H. Oelbermann.

Mein Freund, Baron von Knopf.

Ich wohne auf der Muttergottesstraße, die ein Patent auf alle Prozessionen gelös't hat. Es gilt keine für voll an Heilsgewicht, es entspricht keine ihrem Zweck, ehe sie nicht unter meinen Fenstern grüßend vorübergezogen. Dicht unter letzteren und dicht über dem Schild der Firma „Pustekuchen-Schöps" steht nämlich in einer Mauernische die Gipsfigur Maria's mit dem Kinde.

Ich wohne am oberen Ende der linken Häuserreihe, von wo sich die Straße auf den Rhein zu abdacht und mit dem Jesusthor ihren Abschluß findet. Wenn ich mich aus dem Fenster lehne, erblicke ich auf einem Eckstein dieses Thores den schnauzbärtigen Oberstwachtmeister der „Schlacht- und Mahl-

steuer", wie er mit seinem eisernen Stäbchen unbarmherzig in den Körben der durchpassirenden Marktweiber umhersticht. Den meinigen schräg gegenüber liegen die Fenster des Baron von Knopf, des verkanntesten aller verkannten Genies, des interessantesten aller interessanten Einwohner des Tummelplatzes der Rentiers, der Albioniten und der Studenten, wo die ersteren, ihre Bäuche pflegend, sich freuen, daß sie leben und keine Buckel haben, wo die andern, ihren britischen Dünkel und ihre insularische Ungenirtheit zur Schau tragend, die Promenade unsicher machen und wo die letzteren, die Baßgeige des Jugendhimmels spielend, Vater Arndt den urkräftigen Salamander reiben.

Edle Musenstadt, gebenedeiet unter den Städten der dreißig Vaterländer, — wo nicht fern die Burgen ins Land grauen, bei deren uraltem Gemäuer sich das Leben so schön im Schatten „verträumen, verrauchen und dreimal verachten" läßt; wo sich auf dem Spiegel des deutschen Ganges die Lotosblume der Liebe und Poesie im Mondschein wiegt; wo

unter den Hallen der Fridericia Wilhelmia Rhenana der hoffnungsvolle Fuchs mit weisheitdurstender Lippe — aber in weitem, respektvollem Kreise — den weisheitschwangeren Geheimrat umwandelt; wo der Typus des echten deutschen Filisters allabendlich sein Schöppchen trinkt — edle Musenstadt, gegrüßet seist du mir!

Und wie ich eben, zur Durchkräftigung und Durchsäftigung des rheinischen Hochgefühls, einen prächtigen Trunk Rüdesheimer die Kehle hinabjage, auf daß mein Geist gestimmt werde der ganzen Welt den üblichen millionenumschlungenen Freudenkuß der Schillerextase zu übermitteln — da ertönt unter meinen Fenstern das liebe brüllende Gelächter des lieben rheinischen Volkes, da plazen unter den Händen der herrlichen Gassenjugend die starkriechenden Granaten des Mutterwizes — und mitten durch höre ich die würdevolle Stimme des Baron von Knopf:

„Du wirst es nie dahin bringen, daß die Men-

schen dich als etwas Beßeres achten, als sie selber sind!"

Ein Zitat aus der Günderode. Der Vielbelesene spricht einmal wieder ein großes Wort gelaßen aus.

„Genirt euch nicht weiter, elende Erdenwürmer! Geht jezt heim, ihr hungrigen Abkömmlinge des Thiers im Menschen! geht heim, ihr schmuzigen alten Weiber — es ist ja nichts mit den alten Weibern, sagt euer eigener Liedermund; — geht heim, ihr dünnbrüstigen Dirnen, unaustilgbar ewigwandelnde Feigenblätter des traditionellen Sündenfalls; geht heim, purzelbaumschlagende Gassenbengel, ihr Verunreiniger der Schulstube. Geh' in pleno heim, du nachtumhüllte Plebejerbrut! Brüte weiter über deinen Eiern, wühle weiter in deinen Mistbeeten, ziehe den Karren deines Elends immer tiefer in den Dreck der Weltgeschichte! Aber lästere nicht aus der molcheschwangeren Tiefe deines Geisteskerkers herauf den lichtgeborenen Knopf aller Knöpfe, in dem sich die Bildung von neunzehn Jahrhun-

derten gipfelt und spiegelt, 'an den, deinen tauben Ohren verborgen, der Ruf ergangen ist: „Nacht umhüllt das Erdreich und Dunkel die Völker, — mache dich auf, werde Licht!“ Du aber hast kein Oel im Krug!“

„Aber Schnaps! — Prost Knopf!“ wiehert eine Stimme aus dem Haufen; und wieder brüllt des Volkes unauslöschliches Gelächter daher, wieder steigt aus den Sümpfen der Geistesfinsterniß die zotengefüllte Blase des Mutterwizes und plazt auf der Stirne der Bildung!

Welche Tarantel des Wahnsinns mein geniales Gegenüber wieder gestochen haben mag, daß er den Spott des großen Haufens wieder stacheln muß! Edler Knopf, es ist Schade um dich! Ich reiße das Fenster auf, zu sehen was es denn gibt.

Richtig; da sizt er wieder mit den Farben des deutschen Reiches geschmückt — kohlschwarzer Schlafrock, feuerrote Studentenmüze und goldgelbe Beinkleider — am offnen Fenster seiner Bude, den Oberkörper im Lehnstul, die Beine auf dem Tisch. So

wirbelt er wahre Dampfwolken aus der längsten Pfeife aller Musenstädte und lies't mit der Miene des „Dixi, ich habe gesprochen!" behäbig wie ein wiener Profeßor, die — augsburger Allgemeinheiten. Da — jezt spukt er, mit der völligen Ungenirtheit und der gewiegten Impertinenz John Bulls auf Reisen, beiläufig mitten unter das Völkergewimmel. O weh, der Zufall will, daß eine englische Miß, die am Arme des langbeinigen Begleiters ihre gewaltige Krinoline durchwindet und eben herauf blickt um die Ursache des Zusammenlaufs zu erspähen, die ganze unfashionable Ladung ins ladylike Antliz bekommt.

Der Spektakel beginnt von neuem und der Jubel des köstlich amüsirten Volkes erreicht den höchsten Grad.

„Bravo, Knopf! Hurrah, da capo!"

Man muß wißen, daß dem rheinischen Pöbel, beleidigt von dem anmaßlichen und hochnasigen Auftreten der Insulaner, jeder Schabernak, der denselben angethan wird, eine Genugthuung seines ge-

reizten Ehrgefühls ist, die er mit Beifallrauschen belohnt. John Bull am Rhein ist nur bei den Gasthofbesitzern eine beliebte Persönlichkeit; Leute, die nichts an ihm verdienen können oder wollen, treten gern bei Seite wenn er vorübergeht. Es sind zumeist Völker, die in London selbst mit No. 3 am Rücken umherwandern müßten, weil es ihnen an Vermögen wie an Bildung fehlt um sich aufzuspielen. Da gehen sie denn auf den Kontinent, kleben sich einen Zettel mit No. 1 auf die Nase, streichen die große Baßgeige und nehmen den guten deutschen Michel als Kammerlakei in Dienst. Sie versäumen keine Gelegenheit über alles Deutsche verächtlich die Nase zu rümpfen und sich mit Haut und Haar und Kotelettchens als den eigentlichen Typus of the most comfortable nation zu geriren. Was Wunder, wenn diese Strolche und Strolchinnen den englischen Namen am Rhein in Verruf bringen? Wie man in England über sie denkt, beweis't eine vielzirkulirte Stelle aus dem Briefe eines Londoners an einen deutschen Geschäftsfreund: „Sie müßen mir keine

Engländer mehr schicken, die auf dem Kontinent waren. Es sind meistens Leute aus der Provinz oder Londoner, die zu den unthätigen und unwißenden Klassen gehören, die sich nicht zu benehmen wißen und mit denen nichts anzufangen ist. Das Wohnen auf dem Kontinent verdirbt den englischen Karakter!" Sonderbar! Wenn der lezte Saz richtig ist, so dürfte dem englischen Karakter keine Zukunft grünen. Es ist als hörte man den Kaiser von China reden: „Der persönliche Verkehr mit andern Nationen verdirbt den chinesischen Karakter, darum mache ich die Thür des Himmelreichs zu." Der Karakter des Individuums bildet sich im Strom der Welt, im Verkehr mit andern Leuten. Ebenso der Karakter einer Nation im Verkehr mit Nationen. Wenn das Wohnen und Wandeln auf dem Kontinent den englischen Karakter verderben muß, dann ist er nicht viel wert. Denn dann ist sein Schwerpunkt allein da zu suchen, wo der des chinesischen liegt: in engherziger und enggeistiger dünkelvoller Abgeschloßenheit.

Aber kehren wir zu der von Freund Knopf bespukten Miß zurück. Der gentlemanlike Begleiter versteht keinen Spaß; er macht eine so drohende Miene, als wolle er auf die Gesandtschaft gehen und der preußischen Regierung den Krieg ansagen lassen.

Da tritt eine bekalkte Mauerschwalbe zu ihm hin, legt die Hand begütigend auf seine Schulter und meint treuherzig:

„He is jo geck!“

Ich achte nicht weiter darauf ob der Zornige versteht was geck heißt, und gebe dem Baron, der mich jezt erblickt und begrüßt, den dringenden Wink sich zurückzuziehen.

Gott sei Dank; er folgt meinem Rate. Er schließt das Fenster und öffnet es wieder — um mir, als rechtes Wort zu rechter Zeit ebenfalls ein Zitat aus der Günderode an den Kopf zu werfen:

„Wenn ich unter Menschen bin und lasse mich von ihrem Takt oder Metrum, was ganz auf den gemeinen Gassenhauer geht, mit fortreißen, da fühle ich mich erbärmlich. Fühlst du das auch, daß dumme

Menschen einen noch viel dummer machen, als sie selber sind? Die haben nicht so Unrecht zu sagen, ich sei verrückt; aber du einziges Herz, das mich versteht, komm nur und ich will dir ein Gastmahl geben, was dich ehrt!" So, — nun läßt er die Gardine herunter; und das Volk begreift, daß der Spaß nun wieder einmal ein Ende hat.

Guter Knopf, es ist Schade um dein Genie!

Eine Viertelstunde später bekneipe ich — burschikos zu reden — den Edlen auf seiner Bude.

Es sieht wunderlich-grauenhaft aus in dieser Heimat des knopfischen Geistes. Ein wurmstichiger Tisch, ein wackeliger Lehnsessel mit überall aufgebrochenem Haarpolster; eine Bettlade mit schmuziger Matraze und noch viel schmuzigerem Kopfkissen; ein Ding wie eine Komode mit zwei Fächern — in dem obern ist Tabak, in dem untern liegt sein einziger zivilisirter Anzug —; an den Wänden einige seltsam burschikose Kleidungsstücke neben einem Du-

zend Pfeifen; auf der Erde ein Waschnapf, ein gewaltiges Bierglas in Form eines Stiefels, eine Kaffeemaschine und noch ein unsagbares Geschirr.

Den übrigen Raum nehmen Bücher ein, die wild durch- und übereinander auf der Erde liegen. Zwölf breite schweinslederne Folianten bilden, aufeinandergethürmt, das Schreibpult; sechs kleinere den Sizbock. Auf dem Pulte liegt ein von einer Postille abgetrennter Einband als Schreibmappe, stark mit Papieren angefüllt. Eine schadhafte Taße thut die Dienste des Dintenfaßes. Den hintern Rand des Pultes kränzen Berge von Manuscript, aus denen seitwärts drei oder vier Gänsefedern hervorragen. Das ist das Wohn-, Schlaf-, Eß-, Besuchs- und Studirzimmer des Knopfs aller Knöpfe. Er liegt auf der Erde und lies't noch immer in der Zeitung.

„Aber lieber Baron" — ich nenne ihn so, weil ihn alle Welt so nennt — „warum widerstehen Sie denn nicht rechtzeitig dem Takt des Gaßen-

hauers, ehe er Sie mit fortreißen und, wie Sie sagen, „erbärmlich" machen kann?"

„„Bah, lieber Finanzrat"". — er nennt mich so, weil ich im knopfischen Finanzministerium zuweilen hülfreich präsidire — „was wollen Sie? Will man das Volk kennen lernen, so muß man sich dann und wann mit seiner Hefe gemein machen. Darum lasse ich mich zuweilen in Unterhaltungen ein und gebe mein höheres Selbst dem Rytmus des Gassenhauers anheim. Will man dem Volke imponiren, so muß man den großen Herrn spielen und es zuweilen ganz ordentlich abknuffen. Darum lasse ich mich Baron nennen und haranguire den Plebs aller Gesellschaftsschichten von meinem Fenster aus, indem ich ihm seinen Standpunkt klar mache.""

„Aber Sie imponiren ihm damit weniger als Sie —"

„„ihm zum Gespött dienen, nicht wahr? Bah, was wollen Sie! Es ist noch daßelbe Volk, wie zu Zeiten des Galiläers. Es ruft heute sein: „Kreuzige

ihn!" und wenn ich ihm morgen den Gefallen thue auf einem Esel durch die Stadt zu reiten und in der jezt modernen Form runder Silbergroschen den Armen das Evangelium zu predigen — damals konnte es in der Form von Heilslehren geschehen, heute ist das ein tauber und leerer Klang — so wird es morgen ganz regelrichtig sein „Hosianna, dem Sohne Knopfs" rufen. Bah, das Volk!""

„Aber Sie haben als Schriftsteller doch den unveräußerlichen Beruf: Lehrer des Volks zu sein, bildend und veredelnd auf dasselbe einzuwirken!"

„„Bah, was wollen Sie? Soll ich eine Danaiden-Arbeit unternehmen? Ich studire das Volk meiner Zeit, weil ein erleuchteteres Geschlecht wissen soll unter welchen Zöpfen und Tröpfen ich wandelte. Ich wirke nur für die Nachwelt, die in mir eines Tages den einzigen Genius des 19. Jahrhunderts erblicken wird, wenn alle die elenden Berühmtheiten dieser Tage, die vom Volke angestaunt werden, weil sie dem Geiste gleichen, den es begreift, — wenn diese alle elend verschollen sind.

Zu welchem Resultat über das Lehramt des Schriftstellers unter den Mitlebenden kam denn dieser Göthe, der vor mir herging, wie Johannes der Täufer vor dem Nazarener? Dieser Göthe, von dem sie so viel Aufhebens machten, weil sie glaubten ich sei es schon selbst, und dessen Schularbeiten sogar der heutigen Nation noch so sehr über den Horizont gehen, daß sie eine Menge Kärrner gebraucht um das Bauwerk dieses Sekundanerkönigs dem Verständniß auseinander zu legen. Bah — zu welchem Resultat kam dieser denn in Wahrheit bei seinem vergeblichen Bemühen das Volk auf seine Sekundanerstufe zu heben? Hören Sie; er schreibt an Schiller: „Das Possenspiel des Autorwesens muß nur weiter gespielt werden; weiter ist dabei nichts zu sagen.“ Das Volk seiner lezteren Lebenszeit machte sich aus Göthe so viel, weil er im Grunde nicht viel war; wäre er viel gewesen, so würde es sich nichts aus ihm gemacht — ihn nicht verstanden haben. Das ist die alte Geschichte. Göthe begriff insgeheim seine Kleinheit und daß

ein Größerer nach ihm kommen werde. Darum verachtete er sein Volk und sein Lehramt an diesem Volke. Als er das Ende nahen fühlte, sagte er zu Falk:

Und wenn sich meine grauen Wimpern schließen,
So wird sich noch ein helles Licht ergießen,
Bei deßen Widerschein von jenen Sternen
Die spätsten Enkel werden sehen lernen;
Um in profetisch höheren Gesichten
Von Gott und Menschheit Höh'res zu berichten.

Damit hat er ganz klar und deutlich auf mich hingewiesen. Dasselbe that er mit seinem lezten Ausruf: „Mehr Licht, mehr Licht!" Das Licht ist gekommen, aber dies verblendete Geschlecht sieht es natürlich nicht!""

Goldener Junge — da reitest du nun wieder das Steckenpferd deiner fixen Aufrichtigkeit, von dem dich keine Macht der Erde abwerfen kann! Die Sprünge dieses deines ehrlichen Rößleins sind viel zu originell und interessiren mich — der Bescheidenheitslüge und der Heuchel-Demut unsrer Gesellschaft gegenüber — viel zu sehr, als daß ich

ihnen aus dem Wege gehen sollte. Ich stachele es lieber ein wenig.

„Dies Geschlecht erscheint mir weniger verblendet als einseitig. Es hat sich überhaupt von den idealen Intereßen mißmutig abgewandt und liebt es zeitweilig die Geheimniße der materiellen Lebensseite zu ergründen."

„„Bah, was wollen Sie! Es findet freilich keine Zeit und hat kein Verständniß für die Ankunft des Messias der Literatur, aber es findet noch immer Zeit genug und hat hinreichend das Verständniß des Blödsinns um literarische Stänkereien der allereinfältigsten Sorte anzuzetteln und die Geniusfrage von einem Standpunkt aus zu diskutiren, wo das Genie gar keine Frage mehr frei hat.""

„Ah, so — Sie meinen den Bettinastreit! Allerdings eine müßige Frage."

„„Grauenhaft müßig! Da gibt nun — seit der lederne Engländer Lewes den alten Brei des Stiefelfuchs Riemer wieder aufgewärmt hat, jedes Rhinozeros sein maßgebliches Urteil ab, ob der

Briefwechsel Göthes mit einem Kinde ein Roman des Kindes Bettina oder eine volle Wahrheit sei; ob Göthe aus Bettina's Briefen Sonette, oder Bettina aus Göthe's Sonetten Briefe gemacht habe. Es gehört die ganze Nüchternheit, die ganze krankhafte Kritikasterei, die volle Ungenialität dieses Geschlechts dazu, um diese Notzucht eines genialen Weibes möglich zu machen. Von den Engländern gern zu schweigen, denn diese goutiren nichts was an Fantasie streift. Aber da lesen Sie zum Beispiel, welch eine wollüstige Mühe dieser Profeßor Dünzermeier, dies alte Scheuleder des Göthetums, daranwendet um mit seiner ausgedörrten Geistesimpotenz den lebensvollen Seelenschos Bettina's zu beschatten, auf daß Göthe's Licht desto heller leuchte.""

„Ich glaube, lieber Baron, Sie haben diesen Dünzermeier ganz besonders „auf dem Strich", wie man zu sagen pflegt.

„„Ja, Finanzrätchen, ja, das habe ich!"" und Knopf rieb sich seelenvergnügt die Hände.

„„Habe ich den Kerl gottvoll belämmert! Friede seiner Asche! Gleich nachdem mir, vor jezt 8 Tagen, dies Zeitungsblatt in die Hände fiel, wo der Filister einmal wieder herumhüftelt, kribbelte es mir in allen zehn Fingern ihm einen Haarbeutel anzuhängen. Aber ich habe die ganze lustige Geschichte, samt einer Ehrenrettung der Bettine, bereits für die Nachwelt aufgezeichnet, die eines Tages mit offenem Munde vor diesem Blatt meiner fliegenden Extrablätter sitzen wird.""

„Fliegende Extrablätter? Davon haben Sie mir ja noch nie ein Wörtchen gesagt. Darf ich Einsicht nehmen, oder ist das Manuscript ein verbotener Apfel des Paradieses?"

„„Es sind Blätter, welche erst nach hundert Jahren in Druck gehen sollen. Aber vor Ihnen, einzige Seele, die mich versteht, habe ich keine Geheimniße. Sie mögen immerhin einige dieser Papiere mit nach Hause nehmen und ihnen diejenige Aufmerksamkeit widmen, welche ihre kulturgeschichtliche Bedeutung verdient.""

Und der Genius brach einen Granitblock aus seinem Manuscriptberge, überschrieben: Fliegende Extrablätter. Makulaturstudien aus dem knopfischen Zeitalter.

Ich nahm sie mit nach Hause und — ich würde an die Haut des Barbaren streifen, wollte ich die Mitwelt um den Mitgenuß betrügen. Ich hoffe, der Leser wird reinen Mund halten.

I.

Bettina und die Leute,

desgleichen

Göthe, Profeßor Dünzermeier und die dicke Grete.

Sie glauben es schwerlich, meine Herren und Damen eines erleuchteten Geschlechts! daß es einmal eine Zeit gab, wo alle Kraft und aller Ruhm der deutschen Literatur in den Stichworten „Göthe und Schiller" oder „Schiller und Göthe" auf- und unterging; allwo dieselben länger denn ein halbes Jahrhundert als die höchste unerreichbare Inscenesezung des dichterischen Genies, gegen welche jede andere Bekräftigung dieses Geistes unbedeutend und unberechtigt erscheinen müsse, auf allen Gaßen ausgeschrieen wurden. Man machte die zwei sogenann-

ten „Könige der Literatur" zu goldenen Kälbern und umtanzte sie mit Hurraruf in allen Toiletten und Tonarten. Da waren etliche Rudel Füchse und Bären mit Stöcken in den Klauen, die nannten sich Literatoren und Rezensenten und tanzten vorauf. Da waren ganze Heerden Rindvieh, die nannten sich Schriftsteller und tanzten nach. Da war endlich ein wogendes, wallendes, brausendes, zischendes Meer von gebildeten Schafsköpfen, das nannte sich Publikum und tanzte blökend mit. Währenddem lag die wahre Messiade der deutschen Literatur, lagen meine Manuscripte dickbestäubt in meiner Bude auf der Muttergottesstraße zu Bonn a/Rhein und — fanden keine Verleger. Schmählich zu sagen!

Es war das die goldene Zeit der deutschen literarischen Kärrner. Sie schrieben sich ein Sprüchlein auf den Leib: „wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun!" und arbeiteten, daß ihnen die Schweißtropfen in hellen Haufen die Stirne herunterliefen. Die deutschen Verleger sammelten

diese Tropfen sorgsam in Krüglein, klebten eine Etikette darauf: „unentbehrliche Supplemente zu den deutschen Klassikern!“ und verkauften sie dem andächtig glozenden deutschen Volk als das kölnische Wasser des Geistes. Wer davon niemals einen Rausch gehabt — war damals kein braver Mann und keine brave Frau, kein hoffnungsvoller Jüngling und keine hoffnungsvolle Jungfrau. Die Klage Schillers sollte sich grade an seinen eigenen und Göthes Werken am jammervollsten bewahrheiten. Diese Klage hieß und heißt: „Den Deutschen gereichen selbst treffliche Werke zum Verderben, weil sie gleich für heilig und ewig erklärt werden und der strebende Künstler immer darauf zurückgewiesen wird. An diese Werke nicht religiös glauben heißt Kezerei, da doch die Kunst über allen Werken ist. Es gibt freilich in der Kunst ein Maximum, aber nicht in der modernen, die nur in einem ewigen Fortschritt ihr Heil finden kann.“

Absonderlich war es der König Göthe, an den sich das Kärrnerungeziefer heran machte. Als lite-

rarische Würmer mergelten sie den Geist des Toten „dem Verständniß klein“, wie sie sagten. Als literarische Flöhe behöpsten sie seinen großen Schädel, sogen manch liebes Tröpflein Gedankenblut heraus, woran der gute Mann bei Lebzeiten niemals gedacht hatte, vermischten es mit eigenem Blute und — machten ein Buch daraus, was immer einen zahlenden Verleger und ein andächtig kaufendes Publikum fand. Als literarische Mistkäfer, Eckensteher und Lumpensammler krochen sie in allen Goßen, Winkeln, Viadukten und andern unsagbaren Orten umher, angelten Tag und Nacht nach irgend welchem Fezen eines weiland Göthe'schen Hemdes oder Briefes oder Beinkleides, publizirten diese Findlinge sodann mit großem Geschrei als theuerwerte Heiligtümer, als wichtige literaturlückenausfüllende Beiträge zu des Dichters Lebensgeschichte und verkauften sie zu höchsten Preisen an den meistbietenden Liebhaber. Einige legten sich ganze Sammlungen, sogenannte „Dünzermeierianas“ an, worin nichts fehlen durfte, was in zehnmeiligem Umkreise

mit Göthe's Lebensbahn in Bezug stand. Die weit und breit berühmteste dieser Sammlungen besaß Profeßor Dünzermeier selbst, und ihre größte Seltenheit bestand in einem Napf schmutzigen Seifenwaßers, worin — auf Grund glaubwürdiger Ueberlieferungen — Kristiane Vulpius, gerade als die Kanonen von Waterloo donnerten, ihre hochzeitliche Samstagswäsche abgehalten haben sollte.

Jahre lang sah ich diesem Treiben — währenddem ein xbeliebiger besagter Wisch unsäglich mehr galt als das vorzüglichste Geisteswerk eines Zeitgenoßen — von meinem erhöhten Standpunkt auf der Muttergottesstraße mit hohnlächelndem Vergnügen zu. Nur dann und wann, wenn der Blödsinn aus Rand und Band ging, geriet ich in Wut z. B. als die sogenannte Bettinafrage alle Köpfe verdrehte. Die Bettina war allerdings nur ein Frauenzimmer, aber ein abnorm geistreiches und besaß die ungenirte Aufrichtigkeit der Genialität. Das wurmte die Filister und Farisäer, die weder geistreich noch genial waren und sich gegen-

seitig anheuchelten. Wie konnte Jemand außer König Göthe=Schiller von den Göttern Geist und Genie beanspruchen? Noch dazu ein Weib! Unerhörte Frechheit, die eine exemplarische Züchtigung verdiente. Nun hatte diese Bettina, als weiland des Königs Geliebte, ein Buch drucken lassen „Briefwechsel Göthe's mit einem Kinde", und es ging das Gerücht, die Briefe seien nicht nur echt, sondern der große Geist habe sich sogar herabgelassen den Ergüßen des Kindes Stoff zu Gedichten zu entnehmen. Das erschien den Göthomanen als ein frevelhaftes Attentat auf die hohe Selbstgenugsamkeit ihres vergötterten Hohenpriesters. Sie erhoben sich in Masse, erst auf den Grabesruf des hölzernen Stiefelfuchs Riemer, dann auf das Bulldoggengeheul des ledernen Insulaners Lewes, nannten die Bettina eine Maitresse und eine Betrügerin, wiesen mit Aufhebung sämtlicher Kopfgrüze klärlich nach, daß das „tolle Weib" aus Göthe's Gedichten Stoffe zu einem Roman in Briefen entnommen habe und daß des tollen Weibes ganze Familie toll sei. Die

Kerls merkten nicht, daß sie mit Haut und Haaren der lebendig gewordene prosaische Stoff waren und deßhalb unmöglich den in Bettina lebendig gewordenen poetischen Stoff begreifen konnten, den immer nur Talent und Genie zu würdigen vermögen. Die Bettina'sche Briefwechselfrage ist eine Geniefrage, die nur das Genie beantworten kann.

Diese Antwort lautet:

Bettina konnte nicht dichten (sie konnte also keine Romane schreiben), weil sie das war was die Dichter poetischen Stoff nennen. Der Stoff bildet sich nicht selbst, er wird gebildet. Bettina war der Lehm, den „Gott Göthe" bildend mit Füßen trat. Gott Göthe, das heißt: in des Dichters Hirn irrte ein kleines Stückchen Gott, irrten einige kleine prometeische Kraftatömchen heimatlos umher und fühlten das Bedürfniß lachende und weinende Menschen zu formen. Diese poetischen Kraftatome in Göthe bemächtigten sich der poetischen Stoffatome in Bettina und — was die Welt an Bettina gewahr

wurde, war also das von des Gottes übersinnlicher Berührung stark in sie eingeknetete Feuer. In Bettina's Seele lag der geheime Wille des Genius: groß zu sein; aber er lag da ein gebundener Stoff, der, sich selbst nicht heben könnend, dem Gott entgegen zittert, der ihn zu entbinden kommt. Göthe kam und entband ihn. Das ist Göthe und das ist Bettina! (Vergleiche die Günderode.)

Die Leute werden dieses Verhältniß nun und nimmer begreifen, werden immer vergeblich mit ihrem Meßer daran herumfuchteln, aus dem einfachen Grunde, weil ihr Maßstab des prosaischen Stofftums nirgendwo mit Bettina's poetischem Stofftum zusammenstimmen kann.

Vornemlich ärgerte mich das Geschrei des Profeßor Dünzermeier in einem vielgelesenen Zeitungsblatt. Er sagte: „Ich bin der große Schazkämmerer und erste Münzbeamte des unsterblichen Goldbergwerkers. Ich besize und kenne jede Münze seiner Schazkammer von aus- und von inwendig. Ich bezüchte, kraft meines Amtes und Besizes, das tolle

Weib der Falschmünzerei; ergo — hat sie sich derselben schuldig gemacht und soll zur Strafe in einer inwendig mit Nägeln beschlagenen Krinoline den Olymp herabgerollt werden.

Hier hatte meine Geduld ein Ende. Ich beschloß dem edlen Schazkämmerer einen furchtbaren Possen zu spielen und seine Allweisheit auf die Probe zu stellen. Dem Schreibhefte meines Großvaters, worin derselbe mensa deklinirt hatte, entnahm ich ein leeres Blatt und schrieb, Göthe's Handschrift täuschend nachahmend, vermittelst eigens zu diesem Zweck präparirter chemischer Dinte folgende Zeilen darauf:

Liebe Bettine!

Laß unsern Briefwechsel erst nach meinem Tode drucken. Ich möchte den Skandal, den die literarischen Esel darüber schlagen werden, nicht miterleben. Um ½ 10 erwarte ich Dich im Hölzchen; aber laß den dummen Schleier zu Hause; er genirt mich so beim Küßen.

Dein Göthe.

Ich legte das nasse Blatt 14 Tage lang auf die Eier einer brütenden Henne, nach welcher Zeit die Schrift so eigentümlich eingetrocknet war, daß sie prächtig von anno Soviel herrühren konnte.

Hiermit glücklich zustande gekommen, bereitete ich mich vor, das wichtige Dokument der Einsicht des wichtigen Göthomanen zu unterbreiten und freute mich wie ein Kind auf das lange Gesicht desselben.

Die Eisenbahn brachte mich nach Köln. Ich ließ mich als Mitarbeiter im Weinberge des Herrn und Meister Göthe anmelden und trat ein.

Der Herr Profeßor, ein kleiner dicker Mann und die Leutseligkeit selbst, empfingen mich im Schlafrock. Nicht lange — und wie ein Hai schnappte er nach dem vorgehaltenen Köder, warf einen Blick darauf, wurde kreideweiß, blizblau, grün, rot, machte alle Regenbogenfarben durch, wankte —

— in diesem Augenblick stürzte eine dicke kreischende Magd herein und fing den Halbohnmäch-

tigen in ihren Armen auf, der nur noch stöhnen konnte:

„Verzeihen Sie! der große Moment! die ungeheure Ueberraschung! — Grete! Kölnisch Wasser! O! o!“

Mein Herz schlug einen Purzelbaum des Vergnügens über den andern und eben wollte ich mit dem Ausdrucke des tiefsten Bedauerns dem Kranken mein tiefstes Mitgefühl offeriren, als der Unglückliche wie eine Stalfeder emporschnellte. Seine Augen rollten -- traten aus ihren Höhlen —

„Herr, — wo haben Sie — das Blatt — her?“

„„Ich fand es im Hühnerstall meiner Großmutter.““

„Hat es — außer Ihnen — schon Jemand — gelesen?“

„„Noch nicht; — aber ich will es dieser Tage auch dem Heinrich Siegfried in Königsberg zur Ansicht schicken.““

„Wa — was? de — dem wollen Sie es schicken?" und mein Professor machte eine sehr verdächtige Bewegung.

Ehe ich noch recht begreife, was er so eigentlich beabsichtigt, höre ich ihn mit fürchterlicher Stimme schreien:

„Grete! da, da! in unsre Sammlung! rasch, rasch!"

Und wie der Wind will die Magd — ohne Zweifel für solche Fälle abgerichtet — mit dem Dokument zur Thüre hinaus. Aber mit einem wahren Riesensaze — der alte Jahn hätte seine Freude daran gehabt — fasse ich sie am Rock, zerre sie zurück und entreiße ihr das Blatt. Indem stolpere ich über ihre gewaltigen Waden und falle lang wie ich bin auf den Rücken. Grete, nicht faul, lang wie sie ist über mich her, um das Papier abermals zu angeln.

Jezt kam die Höhe der Situation. Die dicke Grete in ihrem verbrecherischen Vorhaben vermittelst körperlichen Druckes zu unterstüzen, etablirte sich

Dünzermeiers viereckiges Knochengebäude auf der ganzen Breite ihres Rückens. Die Folgen dieses geistreichen Verfahrens waren so lächerlich-lasterhaft, daß mich in meiner originellen Lage eine seltsam gemischte Empfindung von ungeheurem Spaß und moralischem Widerwillen anwandelte.

Schon vor Dünzermeiers plözlichem Ueberfall hatte meine fanatische Feindin ihre Brustkanonenkugeln einigemal bedenklich innig über mein bedauernswürdiges Antliz rollen lassen. Des Göthomanen hülfreicher Druck bewirkte nun gar, daß dem wütenden Weibsbild das Mieder wie eine Seifenblase zerplazte. Meine Feder ist zu schwach die Glorie zu schildern, mit der sich jezt die Streitkräfte der dicken Grete über mir entwickelten. Zwei

„gewaltige Wogen großer Lebenskraft"

rollten verheerend über den gebrochenen Damm züchtiger Beschränkung, umbrandeten meine verduzten Ohren und preßten meine unglückliche Nase mit furchtbarer Gewalt in die weiße Tiefe einer gewißen Marmorschlucht. — — —

Der Athem verging mir, und einen Augenblick dachte ich, es sei das eine gewiß so nicht wiederkehrende prächtige Gelegenheit meinen Geist auf eine originelle und angenehme Weise aufzugeben. Aber die süße Gewohnheit des Daseins siegte über meine filosofische Resignation; ich entschloß mich mein Leben um jeden Preis zu retten und faßte mit einem kühnen Griff das herabhängende schmächtige Haar des obersten Belagerers, aus Leibeskräften daran zerrend —

„Au, au, au! Grete, laß ihn los!"

Die Kriegslist glückte. Eine gehorsame Bewegung der Schrecklichen ließ meine Nase wieder im rosigen Lichte pusten; ein mächtiger Stoß — und der Doppelkoloß kollerte zur Seite; ich natürlich wie ein Wiesel darunter her und mit meinem siegreich vertheidigten Antiquarium wie ein Wirbelwind die Treppe hinunter.

So, meine Herren und Damen eines erleuchteten Geschlechts! belämmerte ich das größte zeitgenössische Rhinozeros der Göthomanie — jener

furchtbarsten aller epidemischen Krankheiten meines Zeitalters. Der Profeßor Dünzermeier ist gerichtet. Seit dem Anblick jenes Briefes, der seinen ganzen Bettinawiz mit Einem Schlage vernichtete, erholte sich der Unglückliche nie mehr. Er schlich, am Arm Grete's, moralisch geknickt umher — ein Bild tiefsten Profeßorleides. Sein Elend rührte mich; ich beschloß ihn von allem Schmerz zu erlösen — ihm den Garaus zu machen. Zu diesem Endzweck verfaßte ich eine Kritik seiner sämmtlichen Erläuterungen zu den deutschen Klassikern:

Motto: „Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr nicht aus, so legt was unter!" Göthe.

Armer Göthe, wenn Du's bedacht —
Hättest das Sprüchlein nimmer gemacht!
Hättest behütet Deine Gedichte
Vor der Verdünzerung Wassergerichte,
Das nun durchsickert die 40 Bände
Ostermeßpünktlich ohn' Ende, ohn' Ende!

Als Dünzermeier diese Kritik gedruckt zu Gesichte bekam, sank er um und — starb. Die dicke

Grete begrub ihn in Zucht und Ehren. Jährlich in den Hundstagen und Hundsnächten pflegt sie sich mit dem ganzen Gewicht ihrer Liebe und Treue auf seinem Grabe zu wälzen und zu heulen, daß es die Steine erbarmen möchte.

Aber ich kann ihr nicht helfen. Sie hat ihren Lohn dahin.

II.

Vom Klub der Sauberen, oder die Kunst nach München berufen zu werden.

Sie glauben es schwerlich, meine Herren und Damen eines erleuchteten Geschlechts! was ich jezt aus der Schule plaudern will.

Sie werden fragen: aus welcher Schule? Denn Sie werden vernommen haben, daß der liebe Gott eines Tages in großer Verlegenheit war, wo er genügenden Raum hernehmen sollte um alle die Schulen gesondert unterzubringen, die sich im knopfischen Zeitalter zu bilden die Güte hatten.

Hierauf erwidere ich: aus der grauenhaftesten aller grauenhaften Schulen; aus der unter des

hohen deutschen Bundes schüzenden Privilegien sich wie eine ewige Krankheit fortpflanzenden Schule der Nachahmer.

Es ist eine klägliche Sache um das deutsche Schrifttum. Hat irgend Jemand auf irgend welchem Schriftgebiet etwas besonders Lesbares geleistet, so finden sich alsbald eine Menge Jünger, die hinter dem Meister her klabastern und auf seine Leistungen wie auf ein Evangelium schwören. Wir sprachen schon bei Dünzermeier davon. Ist der Meister tot, so belegen die Schriftbeurteiler seine Werke mit Beschlag und sagen zu den Schriftverfaßern: Dieser Mann hat auf diesem Gebiet alles geleistet was darauf geleistet werden konnte; Ihr könnt da nur noch Epigonenarbeit verrichten, d. h. nach bereits eingebrachter Ernte die par liegen gebliebenen Halme des Stoppelfeldes auflesen. Das ärgert die Schriftverfaßer, denn sie leiden meist an der Sucht, sich mit dem vorangegangenen großen Manne zu vergleichen, sich daran heraufzurecken und dieselbe Länge und Breite als das non plus ultra alles li-

terarischen Strebens anzusehen. Statt nun zu beweisen, daß sie keine Epigonen sind, d. h., statt sich mit sich selbst zu vergleichen und zu zeigen wie der Reichtum, die Fülle und Schönheit der Geisteswelt eben darin besteht, daß die Natur jedem Menschen Anlagen gegeben hat, die, wenn er ihnen treu bleibt und sie aus sich selbst heraus entwickelt, sich von den Anlagen jedes andern Menschen unterscheiden und eine kleine Welt für sich bilden, — statt dies zu zeigen, statt also zu schreiben wie ihnen der Schnabel gewachsen ist und so den Schlüßel zum Geheimniß der eigenen relativen Größe zu finden — (so und nicht anders machten es ja alle großen Männer) — stattdessen suchen sie sich des Schlüßels einer fremden Größe zu bemächtigen. Da sie ihn aber absolut nicht finden können, weil er mit der Eigentümlichkeit des betreffenden Hirnschädels im Grabe modert — so wähnen sie, wenn sie sich räusperten und spuckten wie Jener geräuspert und gespuckt — dann hätten sie das Geheimniß seiner Größe gekapert. O, über diese deutsche Esels-

familie!*) Der Mann, dessen Ruhm und Größe meinen schriftverfaßenden Zeitgenoßen zu allermeist die Köpfe verrückte, so daß mancher hernach den ursprünglichen Plaz, welchen die Natur seinem Kopfe angewiesen hatte, nicht wiederfinden konnte: das waren Se. Excellenz, der Herr Minister von Göthe. — Ich habe vorhin aus der Schule seiner Erläuterer geplaudert. Diesmal also aus der Schule seiner Nachahmer.

Um die Zeit, da ich, ein keuscher Jüngling, zum erstenmal die Umarmung der Muse schmeckte und mir über den Weg, den ich gehen sollte, zum erstenmal eine leise Ahnung aufstieg — erstieg zu Berlin ein nicht so keuscher Jüngling, ein Liebling nicht der Kamönen aber der Salondamen, bereits

---

*) Was sagte der Prinz von Habesch? „Ich las alle Poeten Persiens und Arabiens und war im Stande aus dem Gedächtniß die Schriftrollen herzusagen, die in der Moschee zu Mekka aufbewahrt werden; jedoch sehr bald machte ich ausfindig, daß kein Mensch durch Nachahmung groß wird!"

dreist und hochgemut die ersten Staffeln des Moderuhmes. Der kleine Mann hieß Heisepäulchen und wollte durchaus ein großer Mann werden. Die liebenswürdigen Berliner Damen kannten seine Schwachheit und zogen seine Eitelkeit mit allerliebsten Zuckerklümpchen groß und größer. Sie strichen ihm die pomadeduftigen Härchen aus dem Stirnchen, träufelten ihm Honig ins Mäulchen, nahmen ihn aufs Schöschen und nannten ihn immerfort ihren allerliebsten kleinen Göthe. Das gefiel dem Kerlchen überdiemaßen. Alsbald frug er sich: was muß ich thun um in kürzester Frist ein wirklicher kleiner Göthe zu werden und den Erwartungen zu entsprechen, welche die süßen Damen von mir hegen? Was war Göthe? frug er weiter. Antwort: ein Dichter der schönen Harmonie und des guten Tons! Was that Göthe? Antwort: er bildete und pflegte sein schönes Selbst, erzog es zum Hochgenuß harmonischer Ruhe und schloß sich vornehm gegen alles ab was diese Ruhe der schönen Scheinwelt, in die er sich hineingelebt hatte, trüben und

stören wollte. Wo lebte Göthe? Antwort: An der Seite eines Fürsten im Umgange mit anderen Heroen. Aus diesen Antworten ergab sich für unser Päulchen mehr als genug. Er bemächtigte sich dieser abgestandenen toten Formen Götheschen Räuspern und Spukens und glaubte nun das goldene Bließ der Dichtkunst erwischt zu haben. Hätte er eigenen modernen Geist hineinzugießen gehabt, so würde dieser sie notwendig haben sprengen müßen. Aber da er nur laues Wässerchen hineinzugießen hatte, so blieben sie hübsch ganz und er konnte sich sorglos dem netten Geschäft widmen, ihre spiegelklare Fläche noch blanker zu puzen. Dazu entlehnte er sich von einem verstorbenen Vorgänger im Geschäft, Namens Platen, der ebenfalls wegen Mangel an Geist Formenfeger gewesen war, Bürste und Scheuerpulver und — die Arbeit ging prächtig voran. Nun fehlte ihm nur noch ein edler Fürst, der sich bereit finden lasse einen Musenhof zu arrangiren und unser Päulchen zum Director deßelben zu ernennen. Er wandte sich an den König eines deutschen Mit-

telstaates, der, eifersüchtig auf den Ruhm seines Vaters als Beschüzer der Künste, ähnlichen Ruhm zu erwerben wünschte. Dieser war mit Vergnügen gefällig. Der Musenhof kam zustande und die Kontrakte wurden abgeschlossen: Verselieferung auf der einen, Kost-, Logis- und Taschengeldlieferung auf der andern Seite. Man amüsirte sich gottvoll, sorgte, daß die Sache ruchbar wurde und — der Ruf unsers Heisepäulchen als kleiner Göthe stieg merklich von Tage zu Tage. Leider krankte die Umgegend des Musenhof's seit Jahrhunderten am Rufe eines gräulichen Bierlochs, deßen Dünste aller Aesthetik Tod wären und es bestand daselbst ein „Klub der Unsauberen", deßen Mitglieder direkt hinter den Bierbänken her, ohne Frack und ohne Glacéhandschuhe — man denke! — auf die Bänke der Literatur stiegen. Um nun den Gegensaz recht grell herauszubeißen, bildete der Musenhof einen „Klub der Saubern", mit vorgeschriebener geistiger und leiblicher Toilette. Alle Mitglieder rochen nach Parfüm und ohne Sauberkeitsattest irgend eines Par-

fümeriehändlers über bisherigen aromatischen und lakirten Lebenswandel stand Niemandem der Eintritt in diesen Kreis offen. Der Parfümgeruch verbreitete sich durch halb Deutschland; alle poetischen Jünglinge träumten von dem Glück, eines Tages gewürdigt zu werden, neben Heisepäulchen den Thee am Tische des Fürsten zu schlürfen und alle überlegten bei sich: Donnerwetter, wie fang ich's doch an, ebenfalls nach M. berufen zu werden?

Was mich betrifft — so hatte ich inzwischen gelebt, geliebt und gelitten, hatte einen Haufen Papiere mit Versen beschrieben und war allmälig zum Bewußtsein der Größe herangewachsen. Es ging mir damit aber eklig. Jedesmal wenn ich am deutlichsten den Willen des Genius: groß zu sein, in der Seele fühlte, — immer dann fühlte ich auch am deutlichsten den realen Boden, auf dem man sein Beefsteak ißt und seine Flasche Wein trinkt, unter meinen Füßen schwinden. Dies Doppelgefühl brachte mich mitunter an den Rand des Wahnsinns. In einem solchen Delirium faßte ich eines schrecklichen

Abends den kühnen Entschluß nach M. berufen werden zu wollen. Dort, sagte ich mir, kannst du groß werden, ohne vorher verhungern zu müßen. Daß ich am allerlezten der Kerl dazu wäre, mich mit jenen parfümirten und lakirten Kerlen zu vertragen oder gar gemeinschaftliche Sache zu machen — daran dachte meine naive Seele nicht. Mein wilder Geist war sich noch nicht klar über sich selbst und mein murrender Magen folgte inzwischen dem ihn nach M. hinweisenden Instinkt.

Dieser Instinkt diktirte mir einen hypersentimentalen, durch und durch de- und wehmütigen Brief an — Herrn Emanuel in M., Mitglied des Klubs der Saubern und mir aus rosenroten Tagen des Flügelkleides, in denen mich Lina froh empfing, als Minnesänger lieb und wert. Der Brief blieb lange unbeantwortet. Ich verließ den Ort wo ich ihn geschrieben, erkrankte schwer und rang wochenlang mit dem Tode. Aber als ich mich eines Tages wieder leidlich zu leben anschickte — lag in der That eine Antwort aus M. vor meinem Bette. Der Mann

schrieb herzlich und freundlich, aber der kurzen Rede langer Sinn war doch: Lieber Baron von Knopf! Sie sind, Ihrem Ruf zufolge, ein zu unsauberer Geist um dem Klub der Saubern angehören zu können. Ich habe keine Hoffnung für Sie. Vielleicht — wenn Sie sich einmal an Direktor Heisepäulchen wenden wollten — es könnte ja sein! Dieser Genius besitzt nämlich ein Geheimmittel, eine „Kunst, berufen zu werden." Der Gebrauch dieses Mittels macht jeden unsaubern Geist sauber, aber freilich — das Rezept ist ein wenig kostspielig — „50 Louisd'or!" Thut nichts, dachte ich. Es war damals Mode an A. v. Humboldt zu schreiben. So schrieb ich ihm denn auch und bat ihn um die Kleinigkeit von 50 Louisd'or. Der alte Herr beauftragte den Seifert und — ich kam umgehend in den Besiz des Gewünschten. Aber welche unsaubere Emballage! Der alte Herr, das sah ich, besaß nicht diejenige Bildung um Mitglied des Sauberkeitsklubs zu werden. Es ist gut, daß ihm der Gedanke unendlich fern lag. Ich emballirte also das Geld

sauberer und adressirte es weiter an den saubern Direktor, hochwohlgeboren in M., mir das Berufungs-Rezept dafür ergebenst ausbittend.

Acht Tage später hielt ich es in meinen freudezitternden Händen. Dem Begleitschreiben war ein Aufnahmeformular beigefügt und mir kund und zu wissen gethan, daß ich selbiges deutlich unterschrieben an die Direktion des Musenhofs zurückzusenden habe, vorausgesezt, das Rezept verfehle seine Wirkung nicht; vorausgesezt also, das seinem Gebrauch entsproßende Probegedicht verrate die gehörige Sauberkeit des Inhalts wie der Form.

Das musenhöfliche Aufnahmeformular lautete:

1. Ich erkenne an, daß das wahre deutsche Literaturblatt von einer Gesellschaft schöner Geister redigirt wird, an deren Spize Direktor Heisepäulchen steht.

2. Ich verpflichte mich dem Lezteren unausgesezt Weihrauch zu streuen, als einem edlen Geist,

welcher schaffend und kritisirend die höchsten Ziele verfolgt.

3. Ich erkenne an, daß die Sehnsucht der Zeit nach einem mächtigen Träger des idealen Palladiums der Dichtkunst geht und daß Direktor Heisepäulchen die Erfüllung dieser Sehnsucht ist.

4. Ich erkenne an, daß Lezterer die Grundwahrheiten der Poetik auffrischt, für welche Göthe, Platen, Pyrker und Thümmel gelebt haben und gestorben sind.

5. Ich verpflichte mich sämmtliche Poeten des Standpunkts der Neuzeit vornehm zu negiren.

6. Ich verpflichte mich, gegen Kost, Logis und Taschengeld jährlich 500—1000 Verse zu liefern.

Es ging mir gewaltig gegen die Haare diese §§ zu unterschreiben. Aber ich dachte: Not bricht Eisen! und schritt zur Lektüre des Berufungsmittels. Es lautete:

„Stelle dich vor einen Marmorspiegel, schiele mit dem linken Auge nach der Sonne höherer Gnade

und mit dem rechten nach einer Flasche Liebfrauenmilch. Stelle den linken Fuß auf Minkwitzens platentrunkene Lehre von den Versfüßen und mache mit dem rechten einen Krazfuß. Lege die linke Hand auf einen mit Göthe's Battisttaschentuch überzogenen Nipptisch und erteile dir mit den rechten freien fünf Fingern diverse Backpflaumen — brühheiß und saftig. Höre nicht eher damit auf bis dir Hören und Sehen vergeht. Das ist der geniale Moment! Die überrumpelten Organe versagen den Dienst; du stirbst der gemeinen Außenwelt und ihrem ordinairen Getriebe ab. Benuze diesen Augenblick weislich! Stürze dich kopfüber in den Strom antiker Weltanschauung und erhasche einige der dort umherschwimmenden niedlichen Gedänkchen. Tauchst du ohne ein solches wieder empor — so hast du keine Anlage zur Klassizität und mußt es aufgeben den Musenhof der Saubern bevölkern zu wollen."

Kranker und Apotheker in einer Person, nahm ich die Herstellung des Mittels ernstlich in Angriff. Aber es fehlten mir leider einige wesentliche Ingre-

dienzien. Den Marmorspiegel und den Minkwitz besaß ich zum Glück eigentümlich. Das Erforderniß seiner Flasche Liebfrauenmilch brachte mich hingegen schon in Verlegenheit. War damit die bekannte Sorte von Hufelands „Milch des Greises" oder wirkliche Frauenmilch gemeint? Um ganz sicher zu gehen, beschloß ich beide Arten zu vermischen und Mutter Pustekuchen-Schöps, meine Wirtin — sie liebte es leidenschaftlich, jedem Gatten, ehe sie ihn begrub, fünf Kinder zu gebären — um einige Tropfen der lezteren anzuflehen. Aber dann fehlte mir noch ein Götheſches Taschentuch und wo sollte ich gar die Sonne der höheren Gnade hernehmen? Zum Glück besann ich mich bald, daß in meiner „Dünzermeieriana" — ich halte natürlich, wie jeder Gebildete, auch eine solche Sammlung — ein Läppchen jenes grobleinenen Handtuchs existirte, in welches sich Göthe bekanntlich während der Lektüre von Nikolai's Wertherparodie unaufhörlich schneuzte, und erinnerte mich ferner, daß Mutter Pustekuchens heroische Augensterne

sonnige Gnadenblicke lieferten, sobald man in ihren plätschernden Redefluß ein vom Zaun gebrochenes grünes Blättchen warf, das sie an die Zeit ihres höchsten Glanzes, an die Tage der veilchenblauen Seide und Klaurens Mimili erinnerte — — —

Und siehe da! Eben watschelte Mama zu gelegenster Zeit die Treppe herauf. Eben so gelegen hatte ich grade eine blutige Schramme am linken Zeigefinger.

Mutter Pustekuchen, — auf ein Wort!

Na, — was is mich wieder?

Liebste, beste Mama, Sie besitzen gewiß noch ein Läppchen von der blutstillenden und wundenheilenden veilchenblauen Seide. Sehen Sie nur, was ich mir für ein böses Wehwehchen geschrammt habe.

Ache, Sie ärmstes Thierchen! Na, ob ich veilchenblaue Seide haben due! Des will ich meenen. Det feijerliche Kleed is noch justemente wie

ungedragen und de Läppches sind ooch noch allens in de Kamode.

Mine, Mine, hol man en Läppchen von det feijerliche Kleed mit de große Bauschen!

Na, ob die Veilchenblaue vor det Blut von de Schrammen gut is! Dadervor keene Aengste nich! De Schrammen von det schwere Leben seind doch die diefsten, und wenn sie mal wieder ufbrechen, stell ich mir allerweil dermit vor de große Bauschen — un de Blutungen geben sich uf'n Plaz zerfrieden. Na, die scheene Zeit, wo de Veilchenblaue frische von de Nähmamsell kam un —

Jezt war es hohe Zeit dem Strom ihrer Erinnerungen die mir paßende Wendung zu geben.

— Und wo der Herr Klauren seine schönen Bücher schrieb. Nicht wahr?

Na, die! aparte de Mimili — Gott hab se selig! Nee, wie die ei'm det arme Menschenherze marode machen daht! Allzuscheene, allzuscheene! Na, dähten Se so wat aus de Dinte 'rausquetschen — Gutster, dadervor sollten mich de scheen-

sten Käse ooch grade nich zu rar sind. Aberscht Se können ooch man blos so 'ne O die See schmieren wie de alte Hohmer, dadermit mei dritter Seliger immerzu den scheenen Geist 'rausbeißen daht.

Geduld, Mutter Pustekuchen, ich bin eben dabei ein berufener Höfling zu werden und dem großen und kleinen Göthe Konkurrenz zu machen. Wenn Sie mir ein bischen helfen wollen, here ich am Ende gar eine neue Wertherperiode aus der Dinte. Dann kommt die neue Mimili von selbst. Zuerst leihen Sie mir ein weißes Taschentuch, dann verehren Sie mir einige Tropfen Muttermilch und endlich stellen Sie sich auf den Stuhl neben den Marmorspiegel, um mich einige Augenblicke so recht gnädig von oben herab anzusehen.

„Na, Se sind ooch wol nich klug!"

Aber ich möchte gern klug werden. Es bringt Geld und Ruhm ein, Mutterchen. Wollen Sie mir ein bischen helfen?

„Na, daderzu mag et sind! „De Kluge und Starke marschirt starkmutig zaruck!" meente de zweite

Seliger, wenn ich ihme eene Backprume explizieren daht. Dadervor mag et sind!"

Und ich bekam das Erbetene, benebst veilchenblauem Pflaster. Ich spreitete das weiße Taschentuch über ein Tischchen, stöberte das Götheläppchen im Staub meiner Sammlung auf und befestigte es mittelst Pustekuchen-Schöpsens großer Familienstecknadel im Mittelpunkte des Taschentuchs. Aber als ich die Milch in den Wein schüttete, bemerkte ich, daß sie wie geronnen aussah.

Ihr Milchfabrikat ist wol sauer, Mutter Pustekuchen?

„Na, ob! Ha, ha! Is in Ihre Gegend die Buttermilch süße?"

Folgte die Aufklärung eines fatalen Mißverständnißes und ein schürzenzupfendes schmollendes Erröten, als meine Kleopatra endlich begriff, was der „lasterhafte Mensch" denn eigentlich gewollt hatte.

Ich mußte mich also zur Liebfrauenbuttermilch bequemen, denn Mutter Schöps wollte ihren schamhaften Busen absolut nicht in Kontribution sezen.

Madame bestieg unter Aechzen den Stuhl; ich stellte mich vor den Spiegel, trat mit dem linken Fuß auf den stumm bereit liegenden Johannes Minkwitz, krazte mit dem rechten nach hinten aus, schielte mit dem rechten Auge nach unsrer lieben Frauen Buttermilch, mit dem linken nach meiner sonnig lächelnden höheren Gnädigen, legte die linke Hand auf den Göthelappen und

— der große Moment nahte heran —

applizirte mir mit der rechten, flatsch! flatsch! sechs vandalenmäßige Backpflaumen. — —

Erst ein schmerzhaftes Sausen — das fliehende Gehör; — dann ein stechendes Flimmern — das schwindende Gesicht; — und dann umgab mich eine hellenische Welt. Ich sah einen ungeheuren milch- und honigfarbigen Strom, in dem eine Masse niedlicher Frauenzimmergedänkchen in Gestalt kleiner nakter Iphigenien, Dorotheen und Thekla's umherplätscherten, die Thekla's alle bemüht sich an den andern groß zu recken.

Platsch! war ich, wie von unsichtbaren Händen gestoßen, mitten unter all den milchweißen appetitlichen Miniatur- und Goldschnittbrüstchen, von denen ich zwei der rundesten und elegantesten unter dem Milchundhonigwaßer hastdunichtgesehen zu ergreifen gedachte. Ich faßte zu — da küßte mich das zappelnde Ding auf die Stirn. Ich fühlte, wie dieser Kuß die gebundene Kraft meines Geistes frei machte, begann gewaltig zu deklamiren und — lag deklamirend auf der Erde.

Als ich mich einmal recht umsah, hörte ich die Gnädige sagen: „et daht em lange als rappeln!" und erblickte den hagern Doktor Schmachtenberg mit bedenklichem Gesicht an meinem Puls herumwirtschaften.

Entsezt sprang ich auf, — entsezter noch sprangen Madam und Doktor vor dem „Tollen" zur Thür hinaus, die ich verriegelte. Dann ergriff ich den Gänsekiel und —

Was weiter geschah, ist mir gänzlich dunkel. Wie lange der Taumel des antiken Schöpfungs-

moments gewährt haben mag, möchte ich selbst gerne wißen.

Zwei Tage und zwei Nächte später erwachte ich aus einem tiefen todähnlichen Schlafe. Auf meinem Schreibtisch lag der nachfolgende Erguß. Da Mutter Pustekuchen niemals, selbst nicht in ihrer Mimiliperiode, eine Dichterin gewesen, so mußte ich wol annehmen, daß er von mir herrühre. Natürlich war ich überdiemaßen erstaunt, daß das Geheimmittel grade eine solche gänzlich anti-antike, anti-saubere, anti-musenhöfliche Wirkung gehabt hatte, und wenn ich's auch teilweise dem Einfluß der Buttermilch zuschrieb, mußte ich doch zu der Ueberzeugung gelangen, daß mein eigenwilliger und eigenmächtiger, mein vom Scheidewaßer des modernen Geistes bis auf die letzte Faser durchtränkter, halsstarrig-selbstständiger, kampf- und streitathmender innerster Mensch durchaus verdorben sei, jenen parfümirten Musenhof mit den klobigen Kindern seines Geistes zu bevölkern und im Klub der saubern Nachbeter und Nachtreter dem allersauber-

sten und allergeistlosesten Formalisten die Schleppe der Eitelkeit zu tragen. Die Krisis der Berufungskrankheit war glücklich überstanden.

Hier die poetische Frucht jener antiken Taumelmomente:

Der kleine Göthe.

Gott helf! — wie schneuzt sich doch so prächtig
Der Göthejüngling, schlank und schmächtig,
In seines Meisters Taschentuch!
Den heil'gen Geist des Hemdeknopfes,
Er aportirt ihn mit des Kopfes
Frisirter Glätte; — Paulo, such'!

Gott grüß' dich, Welt des hohlen Scheines!
Gemalter Strumpf des Göthebeines,
Um den die Flachsnovelle tanzt!
O Armstuhl, den wir schier vermißten,
Des souveränen Idealisten,
Der sich im schönen Selbst verschanzt!

Kein Kampf um menschenwürd'ge Ziele!
Nur noble Lüge, eitle Spiele
Mit Harmonie und gutem Ton!
Die Welt gehört der Toilette;
Das Leben eine ew'ge Mette
Im Dom der Konversation.

Das Augenglas nach fremden Zonen,
In fremden Häusern lieber wohnen
Als in dem eig'nen, wenn auch klein —
Das ist des Epigonen Weise!
Viel lieber als ein großer Heyse,
Will er ein kleiner Göthe sein.

Ich hatte wahrhaftig die Frechheit, dies Poem der Direktion des Musenhofs als „Probegedicht" einzusenden. Es erfolgte eine Vorladung vor das berühmte Doppelbrücker hochnotpeinliche Gericht wegen Unsauberkeit und literarischem Hochverrat. — Hierauf ging ich zum alten Arndt; wir tranken eine Flasche Walporzheimer und die Studenten brachten mir hernach einen Fackelzug.

Das war das Ende dieser saubern Geschichte, die dem alten Humboldt 50 Louisd'or kostete.

III.

Die Seife und die Ehe.

Sie werden es kaum glauben, meine Herren und Damen eines erleuchteten Geschlechts, was ich Ihnen jezt erzählen will.

Unter den eigentümlichen Erscheinungen des knopfischen Zeitalters erregte die sogenannte Ehescheu, ihrer vermeintlichen Verheerungen wegen, die sie in der Welt des Herzens anrichten sollte, die Aufmerksamkeit aller Menschenfreunde.

Es wurden nämlich nur wenige Heiraten mehr geschloßen; Hagestolze und alte Jungfern häuften sich wie Sand am Meer; der ledige Stand erreichte eine niedagewesene Beliebtheit.

Und um diese selbe Zeit erreichten die Heiratsgesuche in den öffentlichen Blättern, von Spaß-

vögeln ausgehend, den Höhepunkt des Gewimmels. Sonderbare Ironie des Schicksals!

Man gab sich alle Mühe den Ursachen dieser seltsamen Erscheinung auf die Spur zu kommen und tausende von thörichten Mädchen brannten vor Begier, denselben den Pelz zu waschen. Unter andern Menschenfreunden nahm sich auch ein lediger junger Mann in Szegedin die Sache zu Herzen. Er liebte die Mädchen über Alles und litt doch ebenfalls an jener unüberwindlichen Scheu vor der Ehe. Nachdem ihm dieser unerklärliche Widerspruch seiner Natur diverse schlaflose Nächte bereitet hatte und die darüber angestrengte Zerbrochenheit seines Kopfes sich sachte dem Delirium tremens zuzugipfeln drohte — griff er in seine Börse und stellte der Redaktion des in Szegedin erscheinenden „Seg Hirado" acht Dukaten zur Verfügung, — als Preis für die Lösung der Frage: „Aus welchem Grunde werden in gegenwärtiger Zeit so wenig Heiraten geschloßen?"

Umsonst! — es fand sich Niemand, der die heikle Frage hätte lösen können. Der Einzige, wel-

cher sie längst gelöst hatte, war ich, der Baron von Knopf, aber ich hielt es natürlich unter meiner Würde einen so jämmerlichen Preis zu verdienen, obschon ihn meine damalige Geliebte, Lisette, gar zu gern in die Nadelgeldfalte ihrer Krinoline genäht haben würde. Ihnen gegenüber, meine Herrn und Damen der Nachwelt, würde dieser edle Stolz nicht am Plaze sein, insofern ich Ihrerseits keine so demütigende Preisofferte zu gewärtigen brauche.

Sie mögen also die Antwort auf diese meine Zeit bewegende scheinbar schlimme Frage erfahren.

Diese Antwort von gediegenster Einfachheit ist so ungesucht wie möglich, und ihre wissenschaftliche Wahrheit stüzt sich auf die Beweisführung eines zu dieser Zeit berühmten Direktors aller Chemikalien, mit Namen Justus von Liebig. Der verdienstvolle Mann stellte einen folgenschweren Saz auf, der wie ein Bliz in meine Seele schlug und deßen Konsequenzen die Ursachen der Ehescheu plözlich ins hellste Licht sezten. Wohlverstanden: sie kamen m e i n e m Sehnerv in Sicht, keineswegs dem des

Chemikers selbst, der, Hand in Hand mit der blöden Masse, nach wie vor im Dunkeln tappte und der Folgerungen seines Sazes nicht mächtig wurde.

Lezterer lautete:

„Die höhere oder niedere Bildungsstufe einer Nation läßt sich nur dann richtig abschäzen, wenn wir uns an Ort und Stelle überzeugen: wie viel oder wie wenig Kokusnußölsodaseife die Frauenzimmer dieser Nation zu ihrer sonnabendlichen Körperreinigung bedürftig sind."

Es liegt auf der Hand, welchen Sturm des Unwillens und welch ungeheures Erröten diese „Ueberzeugung an Ort und Stelle" in der Frauenwelt hervorrief. Alle Blaustrumpfzeitungen meines Zeitalters verwahrten sich feierlich gegen diese Unverschämtheit der Männer, konnten aber nicht hindern, daß die Liebigianer trozdem ihre genauen Untersuchungen anstellten. Leider bewog sie das Heulen der Moralistinnen keine öffentlichen Berichte über den Hergang dieser Untersuchungen abzufaßen, so daß die Weltgeschichte um eine ganze Reihe tragi-

komischer Scenen betrogen wurde. Ich vertiefte mich inzwischen unausgesezt in das strenge Studium der Folgerungen jenes Sazes. Sie werden sehen, zu welchen erstaunlichen Resultaten die Methode und der Gang meiner Untersuchungen führte.

Je höher der Seifenverbrauch einer Nation — je höher ist die Kulturstufe derselben. Je höher diese — je ungehemmter und rascher ist der öffentliche Verkehr.

Die Anwendung dieses Erfahrungssazes auf die Frauenzimmer ergab:

Je mehr Seife eine Schöne gebraucht — je kultivirter ist sie. Je mehr Kultur sie besitzt — je leichter ist der Verkehr mit ihr. Je weniger umständlich der Verkehr mit ihr ist — je rascher ist sie erobert.

Es stimmte auffallend. Der Seifenverbrauch, den sich die Damen meines Zeitalters zuschulden kommen ließen, war notorisch großartig, die Vereinfachung und Unumständlichkeit des Verkehrs beider Geschlechter unverheirateten Standes war no-

torisch noch großartiger und die Raschheit der Eroberungen war sogar sprichwörtlich geworden.

Als ich mit meinen Gedanken einmal so weit gediehen war, konnte ich mir nicht mehr verhehlen, daß ich dem geheimnißvollen Zusammenhang dieser Ehescheuepidemie dicht auf den Fersen saß.

Es steht erfahrungsmäßig fest: aller mühelose Gewinn verliert an Wert und Bedeutung und der Wunsch, sich das Gewonnene für immer zu sichern wird um so schwächer, je mehr andere eben so leichte und vielleicht größere Gewinne in Aussicht stehen. In früheren Zeiten waren die größten Schwierigkeiten mit der Eroberung eines Frauenzimmers verknüpft. Erst nach Ueberwindung jahrelanger, oft riesiger und abenteuerlicher Hemmnisse gelang es dem liebenden Jüngling, sich des Herzens der Geliebten zu bemächtigen und die Einwilligung der Herren Eltern zu erlangen. Was war natürlicher, als daß ihn, nachdem er endlich am Ziel seiner Wünsche stand, der bloße Gedanke an eine Möglichkeit des Wiederverlustes erzittern machte? Die schwere Reihe

der Mühsale würde dann ja von neuem begonnen haben! Er mußte also außerordentlich interessirt sein, sich das sauer Gewonnene nun auch sofort durch die Bande der Ehe fürs Leben zu sichern. Die moderne Sucht: nach vollbrachter Verlobung das Provisorium durch eine sogenannte „Brautzeit" auf weitere Jahre hinaus zu verlängern, lag ihm bei so bewandten Umständen natürlich unendlich fern; er beeilte sich vielmehr auf dem Fleck zu heiraten.

Was für haarsträubende Geschichten von sauren Minnewerbungen lesen wir in alten Büchern! Da mußten die Heiratskandidaten, ehe sie an Erhörung denken durften, vorher sieben verteufelte Rätsel lösen, oder auf schwindelnder Zinne siebenmal um den Thurm reiten, oder einen Drachen erlegen, oder in fernen Landen wider die Ungläubigen kämpfen, oder — Gott weiß was Alles thun. Und der arme Jakob mußte 7, schreibe sieben Jahre Knechtsdienste als Liebeserklärung zu den Füßen seiner Rahel legen! Und bekam doch nur die Lea!

Aber diese langwierigen, mühsamen, lebensgefährlichen und kostspieligen Werbungen wirkten außerordentlich segensreich auf die Erweckung und Nährung der Heiratslust. Ehe-Scheu war damals gänzlich unbekannt. Statt deßen trieb die Ehe-Lust ihre üppigen Blüten.

Je schwieriger die damaligen Verkehrsverhältnisse der Menschenfamilie, also auch die Minnewerbung waren, je eifriger und williger legte sich, wie ich schon andeutete, der liebende Jüngling und Mann, nach endlich überwundenen Hindernissen, das Joch der definitiven Ehe auf, und beschränkte die provisorische Ehe, den Brautstand, auf den allerkürzesten Zeitraum. Ganz natürlich: denn der Wert des Besitzes und die Furcht vor seinem Verlust steigt und sinkt im genauen Verhältniß zu den Mühen und Kosten, welche auf seine Erlangung verwandt werden müssen. Das ists, warum in jenen Zeiten so wenig Verlobungen — als provisorische Ehen — vorkamen und warum so viele definitive Heiraten geschlossen wurden.

Genau das Umgekehrte kennzeichnet die Zeiten, von denen ich hier rede. Wer will sich wundern, daß umgekehrte Ursachen umgekehrte Wirkungen haben? Gänzlich mühelose, äußerst bequeme Werbungen, Eroberungen im Handumdrehen veranlassen zahlreiche geheime oder öffentliche Brautstände, zuzusagen Verlobungsehen, die sich hernach wieder lösen, weil der Wert des leicht erlangten Besitzes täglich sinkt, weil die Mühelosvereinten sich satt bekommen ehe sie sich für immer haben und weil die Aussicht weiterer eben so leichter, vielleicht beßerer Besitzergreifungen gar zu lockend ist. So kommt es, daß sich definitive Heiraten, die nicht rückgängig zu machen sind, mehr und mehr auf ein Minimum reduziren.

Und wer trägt die Schuld an diesem Uebelstande, der nur scheinbar ein Uebelstand, vielmehr ein Vorzug vor alten Zeiten ist? Niemand anders als die hohe Kulturstufe des knopfischen Zeitalters, mit ihrem so ungemein erleichterten öffentlichen Verkehr. Da man nun, nach Justus von Liebig, die

Kulturstufe einer Nation nach dem Seifenverbrauch der lezteren bemißt, so trägt mit andern Worten niemand anders die Schuld an obigem Uebelstand, oder besser: obigem Vorzug, als eben diese von allen Reaktionären und Liebhabern des Alten verfluchte Kokusnußölsodaseife.

Damit stimmen denn auch die Nachrichten überein, welche sich über den Seifenverbrauch jener alten Geschlechter erhalten haben, deren Kulturstufe durch unbequemen schwierigen Verkehr und enorme Lust am Heiraten gekennzeichnet wird. So lesen wir z. B. in des Flavius Josefus „Geschichte des jüdischen Krieges und Untergang des Volkes", übersezt von Gfrörer, mit Erläuterungen von W. Hoffmann, 2 Bde., Stuttg. 1836, die beiläufige Bemerkung, daß Rahel, die schwierige Geliebte Jakob des Geduldigen, ein Schmuzfink erster Klasse gewesen sei. Ja, ein später Nachkomme Levi des Kauscheren will sogar in einem alten Laban'schen Haushaltungsbuche Rahel's jährlichen Bedarf an damals schon Mode gewesener Kokusnußseife (ohne Soda) mit nur e i n e m

altjüdischen Silbergroschen angekreidet gefunden haben. Gibt es eine einfachere Erklärung der stählernen Sprödigkeit Donna Rahels und der unbequemlangwierigen Bewerbung des armen Jakob? Antworte wer kann.

Rahel war so schwierig, es war so unbequem mit ihr zu verkehren, weil sie so unkultivirt war; und sie war so unkultivirt, weil sie so wenig Seife brauchte. Seife ist Kultur; Kultur ist Bequemlichkeit; kultivirte Leute lieben bequemen und leichten Verkehr und die Thatsache ist von höchster kulturgeschichtlicher Bedeutung, daß grade in dem Jahrhundert, welches durch seine Aufklärung berühmt geworden, dem achtzehnten, der Ausspruch zuerst gethan wurde: „Nichts geht über Bequemlichkeit!" Könnte Jean Paul seine geliebte Welt einmal wieder besuchen, er würde erstaunen, welche Fortschritte in der Bequemlichkeit wir seitdem gemacht haben, zumal eben auf erotischem Gebiet. Und stelle sich Einer gar vor, daß die alten von Mühsal triefenden Minnewerber des Mittelalters aus ihren Gräbern

fliegen und den modernen Liebesverkehr, die heutige Minnewerbung, die neueste Eroberungsmanier per Dampf belauschten — du lieber Gott, wie würden die armen Kerls ihre Mäuler aufreißen!

Der Ausspruch Jean Pauls war, wie gesagt, ein kulturgeschichtlicher, aber er war so ungründlich wie die Aufklärung des ganzen Jahrhunderts, in dem er lebte, überhaupt. — Erst dem gründlichen neunzehnten Jahrhundert und in ihm dem gründlichsten aller gründlichsten Forscher, dem Empiriker Justus von Liebig, gelang es, diesen Ausspruch aus der oberflächlichen Ungründlichkeit in die gediegenste Gründlichkeit, in „Nichts geht über die Seife!" zu übersezen.

Jeden Morgen, den Gott kommen ließ, behauptete das zu meiner Zeit existirende zweite französische Kaiserreich an der Spize der Zivilisation zu marschiren, und jeden nämlichen Morgen verlangte der gründliche deutsche Bund: „weise uns die Berechtigung zu dieser kühnen Behauptung nach, indem du uns deinen größten Seifenverbrauch nachweisest!"

Das war dem oberflächlichen Franzosen aber zu lästig; er sagte vornehm: „Resultate sprechen!" — und wies auf den leichten, bequemen Verkehr der französischen Liebesleute und demgemäß auf die ungemeine Ehescheu in Frankreich hin, welche in diesem Lande ihren Triumph zu feiern beginne. Das war denn auch ganz richtig und damit war, wenn man von dem deutschen Gründlichkeitsverlangen absehen wollte, jener Beweis geliefert. Ich bin überzeugt, daß die Französinnen meines Zeitalters die meiste Seife gebrauchen und daß man aus diesem und keinem andern Grunde in Frankreich nicht erst zu heiraten braucht, um auf bequeme Weise den intimsten Umgang der französischen Frauenzimmer zu genießen.

Also keine Frage: auch auf erotischem Gebiet marschirt l'empire c'est la paix an der Spize der Zivilisation des knopfischen Zeitalters und die langsamen Deutschen hinken ihm, unter des hohen deutschen Bundes schüzenden Privilegien, auch auf diesem Gebiet nur erst nach. In Frankreich ist jedes

Schulkind geschult genug um zu wissen, daß sein Mangel an Eltern eine Folge des hohen Seifenverbrauchs, demgemäß der hohen Kultur seines Vaterlandes ist. In Deutschland sind selbst die Männer noch naiv genug, es unerklärlich zu finden, daß die Heiraten abgenommen haben. Und ein Junggeselle in Szegedin leidet, wie gesagt, an einer so gänzlichen Unfähigkeit diese Erscheinung zu begreifen, daß er sich nicht entblödet, acht Dukaten für eine erklärende Preisschrift auszuwerfen.

Man sollte glauben der Mann käme eben aus dem Konfirmandenunterricht!

Aber vielleicht ist er ein Reaktionär, ein Kultur-, resp. Seifenhasser, der wol sieht und hört, aber nicht sehen und hören will und der im Stillen hofft, es würde irgend ein geistreicher Abonnent der Berliner Kreuzzeitung an den Dukatenköder anbeißen und den peinlichen Gegenstand vom reaktionären Standpunkt aus erörtern. Nichts ist eigentlich leichter: „Antikrist ante portas!" und man ist fertig. Zum Schluß ein Gebet, der Herr möge die

Seife, als eine Erfindung des Teufels, bis aufs lezte Stückchen vernichten.

Sie werden es kaum glauben, meine Herren und Damen eines Geschlechts, welches so glücklich ist, nur noch dumme Bauern heiraten zu sehen — Sie werden es kaum glauben, wie wild der Kampf um die Seife und ihre socialen Wirkungen in den Tagen des knopfischen Zeitalters entbrannte! Aber Sie müßen es wol glauben, denn ich, Augen- und Ohrenzeuge des Spektakels, sage es Ihnen.

Auf der einen Seite die Fortschrittspartei, die Kulturfreunde. Sie legen überall Seifenfabriken an, bewilligen billige Handelspreise und lassen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf Kolportage treiben. Sie stellen ihren Söhnen und Töchtern Seife jeder Art zur Verfügung und feuern sie zu häufigem und verschwenderischem Gebrauch derselben an. Sie thun das Möglichste den Verkehr auf allen Gebieten zu heben und zu beleben, immer mehr von lästigen Schranken zu befreien. Auf erotischem Gebiet haben sie eben erst eine große That

hinter sich. Es ist ihnen endlich gelungen den engherzigen Despotismus der kirchlichen Ehe zu durchbrechen, welche den freien Verkehr der Herzen so naturwidrig beschränkt und die lächerliche Anforderung an den Jüngling stellt: ein Mädchen bis an's selige Ende immerfort zu küßen und zu umarmen, weil er es einmal geküßt und umarmt habe, und die von Todsünde redet und die Hände über dem Kopf zusammenschlägt, wenn besagter Jüngling eine Erweiterung des intimen Frauenverkehrs seinen Neigungen und Talenten angemessen erachtet. Die Besten erkannten längst, daß die kirchliche Ehe ein Emeritengehalt verdient habe und hinfort als das, was sie ist, als ein amüsantes Kapitel in dem gruselig-schauerlichen Roman „Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere" nur noch historisch zu betrachten sei. Aber erst ganz kürzlich gelang es ihnen, dieser Erkenntniß im Staatsleben Geltung zu verschaffen und einer weiteren und breiteren Form der Ehe — der sogenannten Zivilehe — Gesezeskraft zu sichern. Damit ist denn wirklich ein beträchtlicher

Kulturfortschritt geschehen. Aber selbst diese aufgeklärten Deutschen sind noch in dem mittelalterlichen Wahn befangen: die Abnahme der Heiraten sei ein Uebel und man könne ihm durch Herstellung einer bequemeren, der Zeit angemesseneren Heiratsform die Schärfe nehmen, oder es wol gar mit der Wurzel ausrotten. Sie wollen alle Zunftschranken, als Hindernisse des freien Verkehrs, auf allen Gebieten fallen sehen, — und auf dem erotischen können sie sich des Zunftzopfes noch nicht entschlagen, weil ihnen die sogenannte „freie Liebe" von Kindesbeinen an als leibhaftiger Teufel an die Wand gemalt wurde. Aber der wahrhaft Gebildete wird sich nicht lange mehr der Ueberzeugung erwehren können, daß die Ehe, insofern sie ein gar nicht oder nur schwer lösbarer Bund sein soll, in *jeder* noch so lichtfreundlichen Form eine Zunftschranke ist, die im Laufe der Zeiten dem Schicksal aller andern Zunftschranken anheimfallen muß. Er wird allmälig erkennen müssen, daß Zeiten, welche eine mittelalterliche Institution nach der andern über den Haufen

werfen und die Forderung freiesten, hemmnißlosesten Verkehrs ihrer Menschen aufstellen und durchführen, auch dem Institut der Ehe zu Leibe rücken müssen. Er wird einsehen lernen, daß Menschen, welche auf allen anderen Gebieten Ungebundenheit und Bequemlichkeit lieben und verlangen, nicht auf erotischem Gebiet Gebundenheit und Unbequemlichkeit lieben und dulden können, daß also die überhandnehmende Scheu vor dieser Gebundenheit, daß die Abnahme der Heiraten sehr erklärlich und nichts weniger als ein Uebel ist, vielmehr als im genauen Zusammenhange mit dem Kulturfortschritt — resp. dem Seifenverbrauch — stehend, ein Symptom wachsender Gesundheit und Lebenskraft der Nation genannt werden muß.

Auf der andern Seite kämpft die Rückschrittspartei, kämpfen die Barbareifreunde, die Liebhaber alles Alten und Morschen. Da sie die Unmöglichkeit einsehen die weitverzweigten Wurzeln des Kulturbaumes, die Seifen aller Art nämlich, in ihre Gewalt zu bekommen, so suchen sie wenigstens das

freie Wachstum dieses Baumes, mit Aufbietung aller Kräfte, durch Luft- und Lichtentziehung zu behindern. Sie schwärmen für Beibehaltung jeder alten Verkehrsschranke und für Aufstellung neuer, bespeien jede Verkehrserleichterung mit Gift und Galle, kennzeichnen sie als Teufelswerk und rufen den Fluch Gottes auf sie herab. Jede Bequemlichkeit des „scrofulösen Gesindels", wie sie die Nation nennen, ist ihnen ein Dorn im Auge, jede Unbequemlichkeit ist ihnen ein Steckenpferd, deßen Lob zu reiten sie Tag und Nacht nicht müde werden. Schwerfälligkeit und Feßelung, Druck und Beschränkung, Legitimität, historisches Recht — das sind auf allen Gebieten des Lebens der Nation ihre Losungsworte, also selbstverständlich auch auf dem erotischen, ja da erst recht. Recht wol begreifend, welcher Macht und Stüze die Reaktion durch Abschaffung der strengen kirchlichen Ehe verlustig geht, arrangiren sie einen förmlichen Kreuzzug gegen die Zivilisirung des Heiratswesens — zum guten Glück ohne Erfolg! Sie kennen recht gut ihren Todfeind, die Seife, und

wenn sie Geld genug hätten, würden sie dies Reformmittel überall aufkaufen und vernichten. Inzwischen verbieten sie wenigstens sich selbst wie ihren Söhnen und Töchtern jeglichen Gebrauch deßelben, und so kommt es, daß die schwarze Farbe ihrer innersten Gesinnung auch ihre und ihrer Brut äußere Erscheinung mehr und mehr schattirt. Das unnahbare Schmuzfinkentum ihrer heiratsfähigen Töchter übertrifft beinahe das rahelitische des alten Testaments. Hie und da gibt es Leute unter ihnen, denen die Galle ausgetreten ist, so daß der dunkle Grund ihrer Visage einen grünlichen Ausdruck gewonnen hat, — eine Eigentümlichkeit, die sich am originellsten bei einen gewißen hallischen Löwen, dem Schalksnarren aller Reaktion, vorfindet. Noch einige Jahrzehnte weiteren Seifenhaßes — und diese dunkeln Völker werden sämmtlich Neger geworden sein, brauchen dann nur einfach nach Afrika transportirt zu werden. Oder nein; die Reformräder des Seifengeistes werden eines Tages über ihre Leichen hinweggehen. All ihr Wüten, all ihr Festhalten

am Hergebrachten, all ihre zum Himmel stinkende seifenlose Unreinlichkeit wird ihnen nichts geholfen haben. Jene Räder werden sie zermalmen, der vierte Stand wird sie, so zermalmt, in den großen Seifenkessel des Zeitgeistes werfen, ein Scheit Holz zulegen und das Mark ihrer schwarzen Knochen als — die schönste schwarze Seife auskochen. So wird sich das Wort an ihnen erfüllen: „Womit Ihr sündiget, damit werdet Ihr bestraft!“ Die Mission der Seife ist die Universalmission, welche alle anderen inneren und äußeren Missionen umfaßt und absorbirt. Sie wird ihre Aufgabe erfüllen. Erotische Menschenfreunde werden vielleicht bald einmal folgende Ansprache an die Jugend meines Zeitalters richten: Deutsche Jünglinge, deutsche Jungfrauen, fahret fort euch der Seife reichlich zu bedienen! Erweiset eure deutsche Gründlichkeit durch das Bemühen: eurer Haut mittelst der Seife auf den Grund zu kommen!

Erkundige dich, liebender Jüngling, wie viel Seife die Jungfrau, deren Liebreiz dein Herz bestrickt, wöchentlich dem weißen Moloch ihrer wellen-

athmenden Glieder opfert — und darnach richte deinen Eroberungsplan ein, denn daran hast du einen sichern Maßstab der Beurteilung: wie leicht oder wie schwer der Verkehr mit ihr sein wird, welche hohe oder niedrige Bildungsstufe die ihrige ist.

Erkundige dich, liebende Jungfrau, bei dem Manne, der Gnade vor deinen Augen findet, nach dem nämlichen Umstande — und du weißt ob er zur Fortschritts- oder zur Rückschrittspartei gehört, ob er deiner Liebe würdig oder unwürdig ist!

Gehe hin, o Seifengeist, und thue was deines Amtes ist! Wasche die lezten mittelalterlichen Schmuzflecken vom nationalen Leben hinweg, erobere der fortschreitenden Kultur alle Gebiete ebendieses Lebens, rüttle zumal auf erotischem Gebiet an der lästigen Zunftschranke des Ehewesens, heiße die Heiratsscheu immer mehr überhand nehmen und zerkoche schließlich das Mark aller Reaktionäre zu schwarzer Seife.

Dann wird eines Tages, auf dem Höhepunkte aller Kultur, jede ehemalige Verkehrsschranke der Men-

schenfamilie in sagengrauer Ferne liegen und eine Heirat, auch des dümmsten Bauers, wird eine nackte Unmöglichkeit geworden sein!"

So wird die Ansprache erotischer Menschenfreunde des knopfischen Zeitalters zu lauten haben — und dem Preisausschreibungsmann in Szegedin wird nur die Wahl bleiben, ob er die Gründe, aus welchen in gegenwärtiger Zeit so wenig Heiraten geschlossen werden, endlich begreifen und die Ehescheu als kulturberechtigt anerkennen, oder ob er seinem Samen das Schicksal bereiten will: als Knochenmark der Kindeskinder — zu schwarzer Seife zerkocht zu werden.

IV.

Die Unruhe der Heiligen.

Ein Histörchen sub rosa.

Das gesegnete Land Borusien, der berühmte Staat weiland Feodor des Großen, stand am Vorabend großer Ereignisse.

Die Erscheinungen dieses Vorabends glichen ganz den Vorgängen, die wir nach einem heißen Sommertage beobachten können.

Die dumpfe Schwüle einer dicken Luft liegt über den Menschen, belastet ihre Gemüter, lähmt ihre Thatkraft, bindet ihren Willen. Aber ihre Augen sind erwartungsvoll zur Höhe gerichtet, wo am fernen Horizonte die Wolken sich ballen, wo

ein plözliches Leuchten aufzuckt und wieder verschwindet. Jezt rühren sich die Wipfel der Bäume, beugen sich vor dem Athem Gottes, der über sie hinfahren will... ein Sausen... ein Windstoß...

Und die Menschen athmen hoch auf: ein Gewitter ist im Anzuge! Gott sei Dank!

Ueber dem schönen Lande Borusien hingen nun schon im zehnten Jahre die dicken schwarzen Luftschichten des Gewißenszwangs und der Geistesknechtschaft.

Eine grauenhafte Menge schwarzer Mistkäfer war aus ihren Höhlen hervorgekrochen und stolzirten, im wohligen Gefühl ihrer Macht, behaglich über die niedergetretenen Ranken eines weiland hoffnungsreichen Völkerfrühlings. Pfaffen und Junker — die Heiligen — regierten im Lande. Alles frische fröhliche Geistesleben war gestorben und verdorben; hier müde und matt, dort finster und grollend schlichen die Besten des Volks umher, fügten sich traurig dem Unabwendbaren, ließen Ungrade Grade sein und ergaben sich, den idealen Lebens-

nerv ihres politischen und religiösen Lebens von eiserner Hand unterbunden fühlend, dem Cultus der materiellen Intereßen. Die Zänkereien der recht-gläubigen Theologen, die Stänkereien der dienst-thuenden Polizisten, die Maßregelungen der Anders-denkenden, hie und da ein Aufschrei der Geknebel-ten — das waren die vorherrschenden Töne, welche die schwüle Stille des im Namen Gottes regierten Landes unterbrachen.

Die Erlaße der Hierarchie und die Dekrete des großen Grundbesizes überschwemmten alles Land. Und aus dem Schlamm schoßen die üppigen Blü-ten der Rechtsbeugung und des Verfassungsbruchs, der Lüge und der Heuchelei, der Feilheit und der Niederträchtigkeit. Zwischendurch zischelte die Schlange der Denunziation, kleine elende Kreaturen bläheten sich hoch auf, kamen zu Amt und Ehren und Kei-ner der Regierten, der anders dachte als die Re-gierenden, war sicher in seinem Hause.

So weit war es gekommen mit dem Staate Feodor des Großen!

Ein Jahrhundert und mehr war ins Land gezogen, seit dieser geniale Fürst den Thron seiner Väter bestiegen, seit dieser „große Kezer" das Dekret erlassen hatte: „In meinem Staate kann Jeder nach seiner Façon selig werden!"

„Zugleich ein Sänger und ein Held" war er dem Volke gekommen; aus einem langen und blutigen Kriege war er, ein Vernichter seiner Feinde, die ihn verderben wollten, als Heldenkönig hervorgegangen, hatte sein kleines Land zur Größe erhoben und sein Jahrhundert mit seinem Ruhme erfüllt. In langen Friedensjahren hatte er dann, ein unermüdlicher Arbeiter und kundiger Arzt, die Wunden zu heilen getrachtet, die der Krieg dem Lande geschlagen und hatte, ein klarblickender Kopf, den Geist seines Volkes dem Lichte der Vernunft erobern gewollt, indem er allen Gewißenszwang aufhob und seinen Unterthanen das große Gut der freien religiösen Selbstbestimmung aus königlicher Machtvollkommenheit anbot. Aber die Masse eines Volkes war immer träge und schreitet langsam vor auf den

Bahnen der Entwicklung und der Erkenntniß. Der Geist des großen Feodor war seinem Volke zu weit voraus; es konnte nicht Schritt halten mit ihm und wußte das erhabene Geschenk, welches eine fürstliche Erleuchtung ihm darbot, nicht zu würdigen. Es versäumte die Segnungen dieses großen Gutes lebendig in sich aufzunehmen, sie in das Fleisch und Blut seines nationalen Lebens umzusezen.

Da starb der Held „müde über Sklaven zu herrschen". Und unter der Aegide seines Nachfolgers, eines schwachen Fürsten, gelang es den Finsterlingen, die Feodors starker Arm in ihre Höhlen gebannt hatte, wieder hervorzukriechen, wieder empor zu kommen im hohen Rat und dem Volke jenes große Gut, das ihm ein äußerliches geblieben war, wieder zu rauben.

Jahre kamen und gingen; die Herrschaft der Pfaffen und Junker blühte üppig im Lande. Das Volk aber seufzte unter Gewißenszwang und Geistesdruck und begann allmälig den Wert dessen zu

begreifen, was es beseßen und durch eigne Schuld verloren hatte.

Jahre kamen und gingen; ein neuer Fürst saß auf dem Throne und ein fremder Eroberer überzog das Land mit Schrecken. Er knebelte die Fürsten der besiegten Länder und machte sie zu Dienern seines tyrannischen Willens; er stürzte Throne um und schuf neue, je nach Laune und Willkür. Er schlug auch den Fürsten der Borusier, zwang ihm seinen Willen auf und trieb ihn bis an das Ende seines Reiches. Da traten die Abgesandten des Volkes vor den Thron und sprachen: „Hoher Herr! wol kam mit dem fremden Tyrannen auch ein frischer Luftzug, der uns wohl that, weil er verrottete Institutionen vernichtete und beßere verhieß — aber wir wollen keine Segnungen aus den Händen des Fremden, wir sind beleidigt in unserm Fürsten! Versprich o Herr, deinem Volke ein Feodor der neuen Zeit zu werden — und wir wollen den lezten Söldling der Fremdherrschaft aus dem Lande verjagen, wäre es auch erst mit leztem Opfer an

Gut und Blut!" Der Fürst versprach es und das Volk erhob sich in Masse. Da sanken die Adler des Cäsaren! Das Reich ward frei.

Aber als das Reich frei war, kamen die finstern Geister wieder hervorgekrochen, wo sie sich verborgen gehalten zur Zeit der Not und des Blutes, und zischelten um den Thron: „ein Pakt mit dem Antikrist bindet nicht! Jene Wege führen ins Verderben, nur wir wandeln den Weg des wahren Heils. So du es gut meinst mit deinem Volke — folge uns und kneble den Geist der Empörung wider das Hergebrachte!"

Der Fürst gedachte es gut zu meinen und — folgte dem Rate.

Da murrte das Volk, wandte sich ab und sprach: „wir sind betrogen!"

Aber die Jugend des Volkes, jene begeisterten Jünglinge, die den Flamberg geschwungen hatten, die edlen „Schwärmer" für Einheit und Freiheit, mahnten, glühender Rede voll, den Fürsten an die Heiligkeit des Gelöbnisses.

Da kamen die Schergen der Gewalt und machten den „Demagogen" den Prozeß.

Der Fürst starb und das Volk jauchzte Feodor Willibert dem Vierten entgegen, denn es erwartete von ihm die Erfüllung des Versprechens, das sein Vater gegeben hatte. Der neue König war ein Erbe des Geistes und des Herzens seiner Mutter. Diese war des Volkes Liebling gewesen, hatte vorzügliche Eigenschaften des Herzens gepflegt und edle Träume des Geistes genährt. Auch Feodor Willibert hatte vorzügliche Eigenschaften des Herzens und edle Träume von Beglückung des Volkes. Aber sein Geist war nicht frei von engen Vorurteilen, sein Blick nicht klar und groß, sein Wille nicht fest und sicher. Er empfand wol was seine Aufgabe sei, was seine Mission von ihm fordere, aber er fühlte sich dieser Aufgabe nicht gewachsen, hatte nicht den Mut ihr voll ins Gesicht zu sehen. So geriet er ins Schwanken, kam — ohne das feste Programm eines festen Karakters — hier den Wünschen des Volkes entgegen und dort nicht; wollte

das Eine ohne das Andere zu wollen, was doch notwendige Folge gewesen wäre, that heute einen Schritt vor und morgen einen halben zurück; that alles halb, nichts ganz.

Das reizte das Volk! reizte es mehr als die Tyrannei es gethan haben würde. Es sah, daß der Fürst schwach war, sich leiten ließ, verlor die Achtung und — grollte im Stillen grimmiger denn je.

Um diese Zeit verjagte ein Volk im Westen seinen Fürsten. Diese That durchzuckte eine halbe Welt. Sie durchzuckte auch die Borusier, die sich zürnend erhoben, eine dreifarbige Fahne aufpflanzten und Barrikaden bauten. Da nahm der Fürst die dreifarbige Fahne, schwenkte sie hoch vor allem Volk und versprach mit ihr voranzuschreiten auf der Bahn der neuen Zeit. Aber das Volk war mißtrauisch geworden, wollte nicht Worte sondern Thaten sehen. Es blieb unter den Waffen und als von oben die Thaten ausblieben, wollte es Thaten von unten thun. Es erklärte sich souverän und begann

das Werk seiner Wiedergeburt. Aber seine Häupter konnten sich nicht einigen und verdarben die Zeit mit Zank und Gestank. Das sahen die Finsterlinge in Staat und Kirche, thaten sich zusammen und wanden dem Volke „im Namen des Königs" zur „Rettung des Vaterlandes" das Heft aus den Händen.

Das Spiel war verloren. Das Volk fiel der Rache der „Retter" anheim — und nun begann jene neue Blütezeit der Pfaffen und Junker im Lande, die zu Anfang dieser Geschichte geschildert worden ist. Der arme König aber ward irre an sich und seinem Volke und verfiel in die Nacht des Trübsinns. Eine Weile freuten sich darob die Priester und Junker, denn sie konnten nun desto unbeschränkter in seinem Namen regieren und die Gewalt mißbrauchen. Es geschah redlich. Finstere Dinge, geistes- und seelenmörderische Uebergriffe der Gewalt sah das Volk geschehen und verzeichnete sie in die Tafeln seiner Geschichte.

Doch der Gott der Gerechtigkeit, der seiner nicht

spotten läßt, hatte ein Einsehen. Womit die Dunkelschleicher gesündigt hatten, damit wurden sie gestraft: aus des Fürsten Trübsinn, der ihnen so viel Macht gegeben, sollte sich ihr Sturz entwickeln, der sie aller Macht entkleidete.

Im achten Jahre der reaktionären Schreckensherrschaft trat die Krankheit des Staatsoberhauptes in ein Stadium, wo Heilung nicht mehr zu hoffen war und die Ansprüche des Thronfolgers zur Sprache kommen mußten.

Der Thronfolger, Prinz Willibert, war beliebt bei allem Volk und wurde jezt seine Hoffnung. Es war ein Mann des Rechtes und des festen Willens; was er versprach, das hielt er. Auf ihn richtete das Volk seinen Blick und hoffte Erlösung vom schweren Druck. Aber die Finsterlinge kannten ihn ebenfalls und fürchteten seine Herrschaft. Sie intriguirten mit Macht und da sie ihm die Zügel der Regierung nicht mehr vorenthalten konnten, brachten sie es wenigstens dahin, daß die stellvertretende Form ihrer Uebergabe ihm keine freie Bewegung erlaubte.

So mußte Prinz Willibert ebenfalls ihre Puppe werden, kalkulirten sie, und rechneten richtig.

Es änderte sich nichts im Lande.

Aber der männliche Karakter des Prinzen ertrug diese Rolle nicht lange. Er beanspruchte die freie Form der nur Gott und dem Volke verantwortlichen Regentschaft und wußte das Nez der Intriguen, gesponnen von der Todesnot der Dunkelschleicher, die das Meßer an der Kehle fühlten, mit starkem Arm zu durchbrechen.

Die Regentschaft wurde publizirt und — die Unruhe der Heiligen erreichte einen hohen Grad. Pfaffen und Junker spielten nach und nach ihre lezten Trümpfe aus und das Todesröcheln ihrer Gewaltherrschaft klang dumpfschauerlich durch das Land. Aber es war dem Volk eine süße Musik; es sang im höheren Kor:

„Heil dir im Siegerkranz,
Retter des Vaterlands,
Prinz-Regent, dir!“

und legte die Zukunft seiner Geschicke mit ruhigem Vertrauen in die Hände des Fürsten, ohne sich im Sturm der Freude und Hoffnung zu irgend welchen ungebührlichen Ausschreitungen verleiten zu lassen. Diese Ruhe der Unheiligen erbitterte die Heiligen nur noch mehr und erhöhte ihre Unruhe. Sie beschloßen noch eine lezte Hauptmine springen zu lassen. Ihre geheimen Sendlinge durchzogen das Land als Wühler, versuchten die Erwartungen des Volkes auf's Höchste zu spannen, seine Ungeduld, dem langsamen Umschwung der Dinge gegenüber, zu reizen und es zu revolutionären Schritten zu verleiten, welche den Fürsten vom Wege der Reform zurückdrängen, und ihm die Angst vor dem roten Gespenst aufdringen sollten. Aber dem Volke, das die Tage der Schmach überdauert hatte, wurden die Tage der Verheißung nicht zu lang. Es verharrte in Ruhe und Vertrauen — und die Sendlinge verfehlten ihren Zweck vollständig. Das erbitterte die Heiligen erst recht. Ihre Unruhe ward fieberisch und ihre Wut kannte eines Tages keine Grenzen

mehr. Sie beschlossen unter eigener Flagge offenbare Revolution zu machen und alle Rechtgläubigen d. h. alle Dunkelschleicher im Namen Gottes zur Empörung wider den unheiligen Fürsten aufzurufen. Neun heilige Patrone des Herzogthums Achundwehburg erließen eine aufrührerische Protestation gegen die Maßnahmen und Verordnungen des neuen Regiments und ein dicker Mistkäfer der heiligen Theologie predigte die Lehre: man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, ermahnte demgemäß alles Volk dem Fürsten und seinen Ministern den Gehorsam aufzukündigen. Aber das Volk lachte der Wahnwizigen und der Gerichtshof machte ihnen als Hochverräter und Aufwiegler den Prozeß.

Sie bekamen schallende Hiebe mit der Reitpeitsche des Zeitgeistes — und das war ihnen ungesund. Der Renner Fortschritt trat sie unter die Hufen. Sein freudiges Wiehern übertönte die Stimme der Reaktion, die heiserer und heiserer wurde. Pfaffen und Junker begriffen endlich, daß

ihr goldenes Zeitalter unwiederbringlich versunken sei und lernten ihre Wut auf die geballte Faust in der Tasche beschränken. Als aber die Galle ihrer heiligen Seelen sich gar zu sehr ansammelte und ihre Gesichter grün färbte, ernannten sie den grünsten Heiligen, Namens Eo, zum Schalksnarren der Reaktion, sezten ihm die Schellenkappe auf, schnallten ihm Sporen an und beauftragten ihn, den Renner Fortschritt, den sie in der Wirklichkeit nicht bewältigen konnten, allmonatlich einmal bildlich tot zu reiten.

Der Schalksnarr trat sein Amt an; allmonatlich lauerte er am Ufer der Saale dem edlen Roß auf, sprang unversehens auf seinen Rücken, und — gedachte es allmonatlich tot zu reiten. Aber allmonatlich warf ihn der Renner unter dem homerischen Gelächter des Volkes in den Karpfenteich der Zivilisation, so daß der Schlamm allen Reaktionären um Augen und Ohren sprüzte. Endlich — blieb er eines schönen Monats im Schlamm stecken und kündigte seinen Brodherren den Dienst. Und

die Bänkelsänger der Jahrmärkte sangen das Lied vom Narrenritt, die herrliche Ballade von der heiligen Unruhe.

Narrenritt.*)

Ballade von der heiligen Unruhe.

Narrenkönig ist der Co. Will er sein Gebiet durchfliegen —
Wandelt er zum Sezerkasten, in dem Volksblatt auszuliegen.
Wo die Meister und Gesellen trinken, pflegt er gern zu nisten;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht die Harfe des Psalmisten.

Abends, wenn die hellen Feuer glühen in den Herbergsälen,
Wenn die Leute nach der Arbeit sich Politika erzählen,
Wenn das Licht der neuen Preußen in den Wintern, in den Sommern
Auf dem Tisch von Mahagoni einsam brennt in Hinterpommern:

---

*) Dieses Gedicht wurde vom Herausgeber bereits früher im Mſ. seinen Freunden, den edlen Herren vom Hause Kladderadatsch mitgetheilt, welche Firma bekanntlich kein geistiges Eigenthum respektirt und auch diese Verse — verbessert — und verposemukelt mit Kladderadatschetikette auf den Markt warf. Soviel zur Verhütung von Mißverständnissen.

Sieh', dann sprengt der deutsche Fortschritt majestätisch durch die Preßen,
Mahnt und treibt Germania's Söhne und erschreckt die „blinden Heßen."
Lechzend eilt er, thatendurstig, durch der Blätter Spaltendreiheit,
Knieend schlürft er, langen Halses, aus dem Bronnen deutscher Freiheit.

Plözlich regt sichs an der Saale. Mit Gebrüll auf seinen Nacken
Springt der Eo; welch ein Reiter! sah man tollere Polacken
Je und je dem deutschen Renner wütend an den Mähnen zerren?
Gab es gröߑre Literaten der bekreuzten kleinen Herren?

In die Muskeln des Genickes zeichnet er des Bloxbergs Hexe,
Um den Bug des Riesenpferdes schmiert er seine Dintenklexe:
„Demagogen, Lumpenhunde, skrofulöses Volksgesindel,
„Karpfenteiche, frische Kriege, Antikrist und Freiheitsschwindel!"

Gift und Galle aller Mischung träuft ihm von den frommen Füßen;
Starr aus ihren Höhlen treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem schimpfwortvollen Halse gutgesinnten Schweißes Tropfen,
Und das Herz des Teufelbänd'gers hört der stille Himmel klopfen.

Gleich dem Wize, deßen Kosten deutschen Blödsinns edle Pächter
Mit der eignen Haut bezahlen, — wie homerisches Gelächter,
Eine salzgefüllte Blase aus des Geistes salz'gem Meer —
Wirbelt Kladderadatsch die Wasser — zarter Schonung hinterher:

Seinem Ritte folgt der Geier, folgt der Pfaffe und der Scherge,
Folgen all die Patrioten aus dem Stamm der Lindenberge;
Folgt der Präses, der am Rheine sich so kleisterlich bewährte,
Und der andre, der am Pregel ging auf peterlicher Fährte.

Jubelnd auf lebend'gem Throne seh'n sie den Gewalt'gen sizen —
Und mit dicker Federspule deutschen Fortschritts Hintern rizen.
Rastlos, bis der Lachkrampf schwindet, muß das edle Roß ihn tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein „will es Muttern sagen."

Taumelnd an dem Karpfenteiche ballt er einmal noch die Rechte —
Und dann bettet er im Schlamme sich zum gottgesandten Hechte.
Ueber Halle an der Saale sieht man rotes Frühlicht leuchten,
Ueber Zeit und Welt ein Stöhnen plätschert in dem Teich, dem feuchten.

V.

Die Macht des pfäffischen Gedankens in Deutschland.

„Der religiöse Gedanke war von jeher eine Macht in Deutschland!"

So ungefähr sprach ein gewißer Gelzer, Herausgeber der Protestantischen Monatsblätter des knopfischen Zeitalters, eines Tages ein großes Wort gelassen aus.

Ein großes Wort! allerdings. — Die liebste Heimat des religiösen Gedankenkobolds ist von jeher das deutsche Gehirn gewesen und dort hat er von jeher seine wunderlichsten Kapriolen gemacht, zur Erbauung der Heiligen, zur Belustigung der Unheiligen.

Eine Untersuchung über die Ursächlichkeit der Liebe jenes Kobolds zum deutschen Gehirn wäre gar nicht so ohne, aber sie ist Sache der Fysiologen und Frenologen, nicht die meinige. Ich habe darüber nur eine unmaßgebliche, mildwissenschaftliche Meinung, mit der ich den Männern einer maßgeblichen strengwissenschaftlichen Meinung keineswegs ins Handwerk zu pfuschen mich vermessen möchte.

Ich glaube nämlich, daß das deutsche Gehirn in einem weniger ökonomisch-praktischen als unökonomisch-gemütlichen Stil erbaut ist und eine Masse hoher, luftiger und spielraumfreier Gemächer, Säle, Korridore, Balkone, Erker und Tempelchen zur schönen Aussicht aufzuweisen hat, welche Einrichtung idealen Spaziergängen günstig ist und dem Rentnertum des Geistes außerordentlich lockende Konzessionen macht.

Nun ist der religiöse Gedankenkobold eben nichts anderes als ein solcher reichbegüterter Rentner des Geistes. Er hat seine Kapitalien in die Bank der Götter gelegt und könnte von den Zinsen desselben

sorgenfrei in den Tag hinein leben, wenn er sich nicht, vermöge seiner Grübelsucht, über die geheimnißvolle Einrichtung dieser Bank unaufhörlich den Kopf zerbräche und ihn nicht vor lauter systematischen Vorstellungen, die er sich von der Bankverwaltung buntdurcheinander macht, oft ganz und gar verlöre. So lebt er denn in steter Aufregung, leidet an Blutandrang, Herzklopfen und erzentrisch-epileptischen Kapriolen, so daß ihm freiester Raum für freieste Bewegung eine Lebensfrage ist. Er hat obenein ein sanguinisch-cholerisches Temperament, liebt daher schon deßhalb die Veränderung und scheut die Ausdauer an einem und demselben Sizplaz. Sein Bischen Sizfleisch hat er sich längst bis auf die Knochen abgeschunden.

Was ist natürlicher, als daß diese Eigentümlichkeiten unsers Rentners ihm den wohnlichen Aufenthalt im deutschen Gehirn, deßen luftiger und spielraumfreier, idealer und komfortabler Einrichtung halber, überaus angenehm machen muß? Er findet eben im Gehirngebäude anderer Völker diese

seinen Sonderbarkeiten so sehr entsprechende Raumordnung nicht, bleibt also, als kluger Mieter, hübsch wohnen und bezahlt gern das Doppelte und Dreifache des Mietpreises, um andere wohnungsuchende Gedankenkobolde aus dem Hause zu verdrängen, was ihm denn auch zum guten Teil gelingt. Er ist und bleibt der Hauptbewohner.

Da haben wir die einfache Ursache der althergebrachten Macht dieses Gedankens in Deutschland! Dem blöden Auge des Herrn Gelzer blieb sie freilich verborgen. Diese Macht wird höchstwahrscheinlich nicht eher ein Ende nehmen, bis das ganze besagte Wohngebäude ein Ende nimmt, d. h. bis Wind und Wetter der Weltgeschichte es eines bitterbösen Morgens aus den Fugen reißt und alle seine Backsteine über den Haufen wirbelt. Dann wird ein neuer Schiller von unserm Rentner als einem andern Ritter Toggenburg singen können:

Und so saß er eine Leiche
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche
Trübe Antliz sah.

Denn das umlaufende Gerücht: der große Weltbaumeister beabsichtige in Bälde einen gründlichen Umbau des deutschen Gehirns, so daß also ein Auszug des Rentners demnächst in Aussicht stände — dieses Gerücht ist, wie ich aus gutunterrichteter Quelle vernahm, nur eine jener eben so zahlreichen als niederträchtigen Zeitungsenten der Umsturzpartei in Deutschland.

Diese Umsturz- oder Reformpartei, wie sie sich zu nennen liebt, ist unserm Rentner ungemein gram. Sie ärgert sich über die Masse unökonomisch verteilten Raumes, welche dieser Herrenhäusler und Müssiggänger für seine nuzlosen gymnastischen Uebungen mit Beschlag belegt hat. Sie findet, daß dieser Schmarozer allerhöchstens seinen Milchbruder, den lyrischen Gedankenkobold, aus Gnade und Barmherzigkeit neben sich in der Bel-Etage duldet, alle andern aber, zumal den politischen, in die dunkeln Räume des Erdgeschoßes drängt, von wo aus sich dieser nie zu Macht und Größe erheben könne. Sie nennt das Thun und Treiben der beiden Milch-

brüder eine Drohnenwirtschaft, welche das Wirken der Arbeitsbienen beeinträchtige. Man müsse diese Drohnen herauswerfen und ihre idealen Zellen nach Maßgabe eines realen Stils umbauen. Sie liebäugelt gern mit dem Baustil des John Bull'schen Hirnkastens, dessen Hauptetage zahlreiche ökonomisch eingerichtete Arbeitsräume aufweis't, in denen der politische Gedankenkobold mit seinen untergebenen Gnomen wirtschaftet und eine bedeutende Macht entfaltet, während der religiöse auf der Zinne des Gebäudes mit einem sogenannten Hochkirchenstuhl vorlieb nehmen muß, wo er, an Podagra leidend, wie angeleimt still sizt und seinen dicken Wanst pflegend, sechs Tage der Woche Niemanden genirt, — unter der Bedingung, daß sich am siebenten alle Hausbewohner um ihn her versammlen, die Hände in den Schos legen, die Mäuler aufreißen und ehrfurchtsvoll seiner abgestandenen Weisheit lauschen.

Können wir, sagen die deutschen Reformers, die pfäffische Drohne nicht vollständig quitt werden,

was freilich am Besten wäre, so würde es immerhin schon von bedeutendem Vorteil für die Machtentfaltung der politischen Arbeitsbiene sein, wenn wir mit besagter Drohne ein Abkommen à la John Bull träfen. Die heuchlerische Langeweile eines englischen Sonntags ist zwar grauenhaft — aber sie ist doch ein fast verschwindendes Opfer gegen das von uns dem kirchlichen Gedanken Tag für Tag dargebrachte. Die Herren Umstürzler haben Recht, aber sie vergeßen, daß solche Pläne nicht durchzuführen sind, weil ein Umbau des deutschen Gehirns nach englischem Muster nicht in ihrer Macht steht. Sie vergeßen ferner, daß damit das deutsche Gehirn all seiner Eigentümlichkeit verlustig gehen würde. Man soll nicht alles über einen Kamm scheeren wollen! Die Gleichförmigkeit aller Völkergehirne würde die Weltgeschichte zum langweiligsten Buch aller Bücher machen und die eigentümliche Konstruktion des deutschen Volksgehirns ist eben das, was dieses Volk vor andern auszeichnet und seinem geistigen Ritter- und Rentnertum den Vor-

rang vor den geistigen Ritter- und Rentnertümern aller andern Völker bis zum Tage großer weltgeschichtlicher unberechenbarer Sturmfluten entschieden sichern wird.

Gewöhnen wir uns also an diese eigentümliche Konstruktion des deutschen Hirns; finden wir uns mit seinen Raumverhältnissen vergnügt zurecht; lernen wir endlich einmal die lustigen Kapriolen des religiösen Gedankenkobolds statt mit ungeheuerlichem Ernste mit ungeheuerlicher Heiterkeit betrachten — und es dürfte eine Zeit kommen, wo, was Lebensamüsement betrifft, old merry England von new merry Germany in tiefen Schatten gesezt wird.

Die Lebensregungen des religiösen Gedankenkobolds in Deutschland pflegen sich, so weit sie amüsant und nicht langweilig sind, und so weit sie keine Momente wahrhafter Erhebung in sich tragen, auf zweierlei Weise zu äußern: als kolossaler Humbug und als kolossaler dogmatischer Gestank.

Indem ich von beiden Arten ein Aktenstücklein beibringe, ergreife ich die Initiative besagter Hei-

terkeitsbetrachtung und rufe: Mir nach, ihr deutschen Brüder!

1.

Drei Industrieausstellungen

oder

Ein Aktenstücklein vom kolossalen Humbug des pfäffischen Gedankenkobolds in Deutschland.

Es war einmal ein Mann, der hieß — nein, warum soll ich seinem Namen die Unsterblichkeit sichern? Ich will ihn, wegen seiner Liebhaberei am Hin- und Hertaumeln, den Taumeler nennen und nur eben bemerken — was sich eigentlich von selbst versteht — daß er ein deutscher Profeßor war.

Dieser Mann hatte sich einen Thurm Süddeutschlands zur Studirstube erkoren. Dort saß er Tag und Nacht und grübelte über Gott und die Welt, über die Menschen und über sich selbst, über alle alten und neuen Religionen.

Sein Gehirn war so luftig und ideal konstruirt wie kein anderes in Deutschland — was Wunder, wenn der religiöse Gedankenkobold grade in diesem

Gehirn seine lustigsten Sprünge machte und die abenteuerlichsten Spaziergänge liebte.

Es ging unserm guten Taumeler wie weiland dem Hofrat Huisgen, dem Freunde des Knaben Göthe: er fand die Welt wunderlich und schlecht und meinte selbst in Gott diverse Fehler zu entdecken. Mit andern Worten: er fand erstens, daß alles Humbug wäre; zweitens, daß die Religionswirtschaft von jeher der größte Humbug gewesen sei und noch sei; drittens, daß er alle Anlage zu einem Barnum des Religionshumbugs habe.

So weit in Erkenntniß und Selbsterkenntniß gediehen, begriff er, daß es in dieser Welt nur auf Eins ankomme: auf die Kunst Geld zu machen, den Leuten mit irgend welchem Trödel die Goldfüchse aus der Tasche zu locken. Da er nun mit Elefanten, Meerschweinchen, Rhinozerossen, kleinen Generalen, Kinderausstellungen u. s. w., mit welchem Pottgebeutel der amerikanische Barnum seine Goldfüchse angelte, nicht recht zu operiren verstand, so entschied er sich kurz für den seiner Natur gemä-

ßeren Religionströdel und legte sich auf Götteraus= stellungen, sich, wie Gelzer, erinnernd, daß man damit in Deutschland von jeher die besten Geschäfte gemacht habe.

Er erkor sich zu seinen Unternehmungen drei Hauptgötterfamilien: die altheidnische, speziell die griechisch=römische, die neuheidnische, speziell die arabisch=islamitische und die christliche, speziell die römisch=katholische.

Er begann mit der ersteren, studirte sämmtliche respektive Götter und Göttinnen von aus= und in= wendig, drapirte sie ein wenig nach modernem Ge= schmack und stellte sie in Reih und Glied auf. So= dann schrieb er bedächtig ihre glorreiche Apotheose und warf dieselbe als Köder und Ausstellungskata= log unter die dumme und gelehrte Masse des Publi= kums. Vorher hatte er sich natürlich mit den ge= heimen fanatischen Anhängern der altheidnischen Götterfamilie in Vernehmen gesezt, welche die Aktio= näre seines Unternehmens geworden waren und ihm für seine Bemühungen ein Extrataschengeld zahlten.

Es dauerte nicht lange, da erwies sich die Spekulation als richtig. Man kam, sah und — bezahlte mit Vergnügen das hohe Eintrittsgeld in diese neuaufgefrischte Götterwelt, in der man einmal wieder an den Brüsten Junos schwelgen, Götter als Gold herabregnen oder als Kühe umherlaufen sehen und die höchsten Potentaten in ihrem Nektar- und Ambrosiagenuß belauschen konnte. Taumeler hatte wolweislich für die jüngeren und jüngsten nakten Götter und Göttinnen zwei absonderliche Kabinette hergerichtet: in dem einen erholten sich alle liebhaberlose Erdenjungfrauen und solche Frauen, welche matte Männer hatten, in dem andern schwelgten alle Jünglinge und Männer, welche der Reize der Erdentöchter satt waren, in funkelnagelneuem Entzücken. Als die Neuheit der Sache vorüber war und der Besuch der Ausstellung endlich abnahm, da lautete das Ende vom Liede wie es lauten sollte: die Aktionäre wie der Unternehmer hatten glänzende Geschäfte gemacht.

Der Zweck war erreicht, die Ausstellung wurde

geschloßen, der Gedankenkobold hopste über die Götterfamilie hinweg, schleuderte den gelehrten Katalog in die Arme des Antiquars und — simulirte und studirte auf neue lukrative Sprünge. Taumeler schritt zum zweiten großen Unternehmen, d. h. er bekehrte sich zum Islam, vertiefte sich in das Studium Allahs und Mohammeds, puzte beide Größen geschmackvoll heraus, stellte sie, in weite Kaftane gehüllt, neben einander, umgab sie mit den frömmsten und heiligsten Muselmännern und ließ die ganze heilige Islamfamilie Opium schmauchen. Dann machte er es genau wie beim ersten Unternehmen: er schrieb eine glorreiche Apotheose, wies klärlich nach, daß Allah größer sei als Gott und daß Jesus Christus dem Mohammed das Waßer nicht reiche. Damit zu Ende, warf er auch dies Machwerk als Köder und Ausstellungskatalog unter die dumme und gelehrte Masse des Publikums. Vorher hatte er sich natürlich wieder unter den geheimen fanatischen Anhängern des Islams — deren es in Deutschland nicht wenige giebt — Aktionäre gesichert.

Aber welches nun die Ursache sein mochte: dies Unternehmen glückte nicht. Die Ausstellung erfreute sich nur des Besuchs Weniger, — meistens solcher Neugierigen, welche die Neugierde als Profeßion treiben und bei keinem Scandal, heiße er wie er will, fehlen. Auf die große Masse hingegen erwies sich der Islam ohne Anziehungskraft. Sie hat zwar, was Götter anbelangt, starke Verdauungsorgane, aber diese Götterfamilie war ihr denn doch zu unverdaulich — langweilig. Für die Frauenzimmer war der Besuch der Ausstellung, wegen des starken Opiumrauchs, nur mit Ohnmachten zu erkaufen, und als die paar männlichen Neugierigen sahen, daß nichts dabei heraus kam als der ewige eintönige Refrain: „Allah ist groß und Mohammed ist sein Profet!" da blieben sie auch weg und Taumeler mußte die Bude schließen. Er verlor bei diesem Unternehmen die ganze Hälfte der bei dem ersten gewonnenen Summe, was ihn in eine solche Wut versezte, daß er sich beinahe die Haare ausgerauft hätte. In dieser unzufriedenen Stimmung bereitete

er sich zum dritten Humbug, zur römisch-katholischen Konversion oder Götterausstellung vor und es liegt auf der Hand, daß diese Stimmung gänzlichen Unbefriedigtseins von vorhergegangenen Strebungen und Erfolgen und ärgerlichen Zerfalls mit sich selbst die richtige für sein beabsichtigtes neues Unternehmen war, — wie die Geschichte aller katholischen Konvertiten zur Genüge beweis't. Um ganz sicher zu gehen, wandte er sich an die katholischen Pfaffen, teilte ihnen seine Seelenzerknirschung sowie seine Absicht mit und versprach ihnen, unter der Bedingung der Uebernahme jedes Risikos und der Zahlung eines Honorarfixums oder Handgeldes, eine so glorreiche und epochemachende Apotheose oder Herauspuzung der katholischen Götterfamilie, wie sie noch nie dagewesen sei.

Die katholischen Pfaffen verstehen ihr Handwerk im Grunde — das muß ihnen selbst der Feind lassen. Sie verstanden auch hier ihr Intereße, griffen mit beiden Händen zu und bewilligten dem überglücklichen Barnum-Taumeler ein recht anstän-

diges Kapital. Flugs gings ans Werk, — aber es war eine Riesenarbeit. Man denke doch einmal, welche angestrengte Studien und welche grausame Mühe es kosten mußte: sämmtliche katholische Götter und Heilige für den Zweck einer Ausstellung herzurichten, die alle andern Götterausstellungen aller Zeiten und Völker gänzlich in Schatten stellen sollte. Denn auf einen Hauptcoup war es nun einmal abgesehen und für so prächtige Honorare läßt sich was thun.

Und Taumeler that etwas. Er schleppte mit Aechzen und Stöhnen alle drei Kronen Roms herbei, stülpte sie auf rotsammtnem Kissen übereinander und spannte einen von vier Erzengeln getragenen Baldachin darüber aus. Auf einem diesen Baldachin überragenden Triasthron bat er die heilige Dreieinigkeit Plaz zu nehmen und gruppirte auf der einen Seite sämmtliche Engel, auf der andern sämmtliche Heilige mit Josef und Maria an der Spize in geschmackvollster Weise. Außerdem richtete er für alle Verehrer der Gebenedeieten unter

den Weibern ein besonders sogenanntes marianisches Legendenkabinet ein, und zwar mit wahrhaft rührender Pietät und mit erstaunlich scharfsinniger Berücksichtigung heilig-sinnlicher Bedürfnisse des Publikums. Soweit fertig, schrieb er mit größter Sorgfalt den Ausstellungskatalog und verfehlte nicht die dreifache Krone und das marianische Kabinet als ganz besondere Sehenswürdigkeit hervorzuheben.

Als der Katalog unter die Leute kam — alle Pfaffen und Heiligenvereine ließen ihn im Interesse der großen Konversion oder Götterausstellung kolportiren — rißen sie sich schier darum und es dauerte nicht lange, da kamen Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Knaben und Mädchen, Matronen und Greise in Prozession aus allen Teilen Deutschlands, um die neue große Taumeler'sche Ausstellung zu sehen und die beliebten Raritäten, Reliquien, Blutstropfen und allen andern Tröbel zu küßen.

Es versteht sich, daß ich auch hinging und mir die große Spektakelbude des Näheren betrachtete.

Taumeler begrüßte mich aufs Wärmste — unsere Bekanntschaft datirt von den destruktiven Thees, mit denen Ludwig Feuerbach seine Verehrer zu regaliren liebte — und führte mich redselig von einer zur andern Sehenswürdigkeit. Wir standen grade vor der dreifachen Krone, die sich in der That pompös ausnahm. Ich äußerte mich entzückt über die geniale Idee und frug ihn, wie ihm der Gedanke an diese glücklichste aller seiner Spekulationen eigentlich gekommen sei? „Ja, sehen Sie, liebster Knopf, das will ich Ihnen sagen: Alles hat seine Zeit und jegliches Ding hat seine Stunde. Die ungeheuren Mühen und doch so jammervollen Resultate meiner islamitischen Studien, der hoffnungslose Zustand und der furchtbare innere Tod der Islamfamilie, das Ende alles höheren Lebens meiner Kasse, — das alles zermalmte mich und ließ mich an allen ferneren Spekulationen schier verzweifeln. Da sah ich in einer solchen verzweifelten Nacht das große Fänomen, das immergrüne Wunder, welches Sie da vor sich sehen, und da mir so Barnums

Geist selbst zu winken schien, warf ich alle Bedenklichkeiten über den Haufen und that den lezten verzweifelten Schritt, einsehend, daß entweder alles verloren oder nur hier noch Geld zu machen sei. Was glauben Sie wol, was meinen Blick seitdem näher auf das wundervolle Gebäude dieser Götterfamilie lenkte und den Gedanken ihrer Ausstellung in mir ausbildete? Nicht gläubig-pathetische und sentimentale Darstellungen, — nein, die Abhandlung eines ruhigen, objektiv-vergleichenden englischen Historikers. Das Essay nennt besagte Familie ein „Meisterstück menschlicher Weisheit", welches „ewige Dauer" verspreche. Was lag näher als der Gedanke: mich an dieser Dauerhaftigkeit zu erholen und ökonomisch zu restauriren?"

Ich mußte dem Manne Recht geben!

Wir traten in das nach Rosenöl und Lavendel riechende Marianische Kabinet und versenkten uns in die wundervolle Tiefe seines Kultus. Als ich ihm auch über diesen vortrefflichen Einfall ein halb und halb ironisches Kompliment machte, sagte er

lachend und wie zur Entschuldigung, indem er an seine goldgefüllte Hosentasche schlug: „Ja, sehen Sie, ich habe, selbst in meiner negativsten Periode, immer etwas sehr Positives im Sinne gehabt und die ästhetische Schönheit der Frauen überall bereitwillig anerkannt. So konnte ich an der holdesten Blume der Romantik, die der Protestantismus zum unendlichen Schaden seiner Anziehungskraft auf schwärmerische Gemüter und seines Kirchensäkels so bedauerlich weggeworfen hat, unmöglich kalt vorübergehen. Auch paßte sie ganz in meine innerste barnumsche Empfindungs-Sfäre und den eigensten Ideenkreis meines religiösen Humbugs."

Ich mußte dem Manne abermals Recht geben.

Wir traten in die Gemäldegallerie und betrachteten das herrliche Gemälde von Schadow, „die Vorhölle", wo Alexander von Humboldt sizt und in der Vulgata den Gott sucht, den er in der Natur nicht fand. Taumeler erzählte mir, das Gemälde sei erst vom König von Preußen angekauft, hernach aber der düsseldorfer Akademie zurückgeschenkt worden,

da der König mit feiner Ironie gemeint habe: „das Gemälde könne nur dort würdig ausgestellt werden.“

Wir traten vor das nicht weniger herrliche Gemälde von Sebastian Brunner: „Alexander von Humboldt als Seelenmörder.“ Der berüchtigte Naturforscher ist in geistvollster Weise als wütender Eber aufgefaßt und zwar in dem satanischen Moment: wo er zum Sprunge in ein Häuflein unschuldiger Seelenlämmlein ansezt, die er zu würgen gedenkt. Die Rettung der ärmsten Thierchen ist sehr glücklich durch eine über ihm schwebende Wiener Kirchenzeitung symbolisch angedeutet. Die Wirkung des Bildes auf den Beschauer ist etwas stark. Nur sehr gläubige Nerven können sie ertragen ohne die Empfindung zu haben, als kröche eine dicke Laus über den Kopf des neunzehnten Jahrhunderts.

Weitergehend frug mich mein Führer, ob ich die Perle marianischer Malerkunst kenne, und als ich verneinen mußte, lenkte er meinen erwartungsvollen Blick auf ein altes Originalgemälde: „Ein

kindlicher Verehrer Marias. Scene aus dem Leben des heiligen Josef von Copertino." „Eine Kopie desselben", sagte er, „von der Künstlerhand unsers Freundes Richard Seel aufs Sauberste ausgeführt, schmückt das marianische Kabinet. Die rührende Schönheit und Seelentiefe, die dieses Kunstwerk athmet, beschleicht jedes gläubige Gemüt mit süßem Zittern. Sie werden so etwas Aehnliches fühlen. Josef von Copertino liebte Maria aufs Zärtlichste und opferte ihr sein reines Leben. Im frommen Scherz pflegte er zu sagen: Meine Mutter ist eigensinnig; Blumen will sie nicht, Kirschen will sie nicht; frage ich: was willst du denn? sagt sie: dein Herz will ich, weil ich mit keinen andern Sachen gespeist und getränkt werde als nur mit Herzen. Zum Lobe seiner göttlichen Mutter rief er, in Ermangelung der Menschen, sogar die Thiere zusammen. Ein schönes und höchst wunderbares Ereigniß dieser Art trug sich einst im Kloster Grotella zu und bildet den Gegenstand dieses Gemäldes. Als die Hirten nämlich seinem Rufe nicht folgten,

sagte er zu den Schafen: so kommt ihr denn her, die Mutter meines und eures Gottes zu loben! Sehen Sie hier das Wunder! Die Thierlein kommen eiligst daher gehüpft um sich bei der Kapelle zu versammeln. Und hier spricht Josef, wie Sie sehen, vorbetend die Litanei: Heilige Maria, heilige Gottesgebärerin! und die Schäflein antworten jedesmal durch ein sittsames Bä, bis zu Ende der Litanei. Bemerken Sie gefälligst wie naturgetreu dies milde Oeffnen ihrer Mäulchen dem Künstler gelungen ist! Hier endlich sehen Sie den Heiligen, wie er den Segen spricht, mit dem die frommen Thierlein erquickt davon laufen. Bemerken Sie gefälligst wie wunderbar naturgetreu dies gesegnete und erquickte Davonlaufen dem Künstler gelungen ist! Wie ich sage: das Bild ist die Perle marianischer Malerkunst!"

Ich mußte meinem Freunde schon wieder Recht geben.

„Hier sehen Sie", fuhr Taumeler erklärend fort, „eine Scene aus der Lebensgeschichte der heiligen

Katharina. Sie kann wegen Unpäßlichkeit nicht kommunizíren und kniet deßhalb während der kirchlichen Handlung seitwärts in einer Ecke. Da ist die Hostie denn so freundlich ihr über das ganze Schiff der Kirche hinweg in den Mund zu fliegen. Diese und die folgenden Scenen sind Ihnen unstreitig aus Görres „kristlicher Mystik" bekannt." Ich bejahte natürlich. „Hier sehen Sie Johanna Rodriguez, wie sie sich in Verzückung aufs Kreuz legt und — fest daran haften bleibt. Vergleichen Sie Görres Mystik II. Band pag. 569. Hier sehen Sie den heiligen Filippo Neri, wie ihm das Herz vom Beten so anschwillt, daß es ihm zwei Rippen zerbricht, nämlich die 4te und 5te. — Hier sehen Sie den heiligen Petrus von Alkantara so in Liebesflammen brennen, daß der Schnee um ihn schmilzt; hier sehen Sie denselben wie er zur Winterszeit in einen gefrornen Teich springt; — bemerken Sie gefälligst, daß das Eis um ihn zischt und kocht wie in einem Gefäß über großem Feuer."

Wo kommt der schöne Geruch auf einmal her?

frug ich meinen Freund. Ei, von den Heiligen! erwiderte er. Görres sagt mit Recht: „Die Heiligen riechen sehr schön, besonders wenn sie den Aussaz haben. Auch geben sie Oel von sich.“ Hier sehen Sie die heilige Lutgardis, wie sie sich das Oel aus den Fingern drückt; hier die Kristine mirabilis, wie ihr das Oel aus den Brüsten träufelt und hier die Aebtissin Agnes von Monte-Pulgiano, wie die Klosterschwestern ganze Krüge dieses Oels von ihr abfüllen. Ich erkundigte mich, welch eine Art Oel dies sei — und Taumeler verwies mich auf die Erklärung, welche Görres darüber gibt: „In den unteren beschatteten Regionen des Leibes bildet sich das milde oder fette Oel; in den höheren, vom Zwerchfell aufwärts, produzirt sich das flüchtige Oel, eine Art Aroma. Zuweilen schlägt dies Aroma in Form eines Kreuzes am Leibe des Heiligen nieder, was dann die Gläubigen von ihm abkrazen und aufeßen.“

Am Ende der Gallerie fiel mir ein Bild auf, deßen Anlage und Ausführung durch — Rohheit

imponirte. Taumeler sagte schmunzelnd: „Es rührt von mir selbst her, stellt meinen Tag oder vielmehr meine Nacht von Damaskus vor und die Rohheit ist Absicht, denn sie vertritt ein religiöses Princip." Man sah auf dem Bilde zwei Gruppen. Die eine, im Katalog „das Nein, oder die Versuchung" benannt, zeigte meinen genialen Freund als Islamit auf dem Sterbebett, wie er zuguterlezt, am Koran verzweifelnd, sich dem am Kopfende des Bettes sizenden kristlichen Teufel verschreiben will und eben mit lezter Kraft die Feder ergreift um den Pakt zu unterzeichnen. Da beugt sich aber der liebe Gott aus den Wolken herab und giebt dem Kranken, ihm mit der linken Hand eine dreifache Krone vorhaltend, mit der rechten eine derbe Ohrfeige, so daß dem Gestraften die Feder entfällt und der Pakt nicht unterzeichnet werden kann. Die andere Gruppe, im Katalog „das Ja oder die gewonnene Wette" benannt, zeigte die Taumeler'sche Ausstellung im Kleinen und den Teufel im Großen, wie er als erster Besucher über die Schwelle tritt und dem Kon-

vertiten ein mit Teufelsschwänzen arabeskenartig verziertes, feuerrot berandetes Albumblatt überreicht, auf dem man deutlich folgende Verse lies't:

Zur Feier der Konversion meines Freundes.

Motto: *Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas!* *Napoleon I.*

„Ein jedes Ding hat seine Zeit hienieden,
Dem Wandel unterworfen sind wir All!"
So sprachst du noch, dann gingst du hin in Frieden,
Probirtest würdig deinen tiefsten Fall.
Der Islam schluchzt an deinem Sterbebette,
Mefisto lacht — denn er gewinnt die Wette.

Die Wette hieß: vom antediluvianisch
Erhab'nen Nein bis zum Humor des Ja
Auf Blumenfeldern, duftig-marianisch,
In Roma's Gärten — il n'y a qu'un pas!
Und so geschah es! Unsre Stunden rinnen...
Dem bittern Fluchen folgt das süße Minnen.

Bravo, mein Brutus! von den blut'gen Messern
Profanen Streits hasisischer Natur,
Sankst du skandalisch in den andern, beßern,
Den heil'gen Streit der unbefleckten Spur.
Nun kohlt so süß dein minnevoller Mund;
Fahrwohl, fahrwohl! Die Münze sei dir rund!

„Nicht wahr, alter Junge, das Bild ist famos?"

„„Göttlich, göttlich! Gott segne den bergeversezenden Glauben, den die erste Gruppe verlangt!"" rief ich, und machte ein furchtbar ernsthaftes Gesicht.

Er entgegnete', eben so ernsthaft: „Ja, sehen Sie, ich gestehe mit naivster Offenheit, daß ich von alten und rohen Ueberlieferungen à Konto der absoluten Hausregierung Gottes weit mehr glaube als sehr gläubige Personen und Geistliche, denn nimmt man das direkte Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere einmal an, so *wird man* sich *diese nicht allzu müßig denken dürfen*!"

Ich mußte dem konsequenten Denker wahrhaftig zum drittenmal Recht geben.

Ich schüttelte ihm die Hand, sah ihn geisterhaft groß an, breitete die Arme aus —

— und wir lachten uns, Brust an Brust, einmal so recht von Herzen satt.

Dann ging ein Jeder wieder seinem Brotverdienst nach.

2.

Die Stockrocker Pfaffenbaumfrage
oder
Ein Aktenstücklein vom kolossalen dogmatischen Gestank des religiösen Gedankenkobolds in Deutschland.

In dem gesegneten deutschen Ländchen Meck-Meck liegt das noch gesegnetere Kirchspiel Stockrock und in diesem ein allergesegnetster theologisch-dogmatischer Kirchbaumhof mit prächtigen Pfaffenbäumen bepflanzt. Diese lezteren stehen auf aufgeworfenen Erdhügeln von ganz gleicher in der Stadt Augsburg vordem vereinbarter Dreckkomposition, was man in der üblichen Schulsprache den augsburgischen Bekenntnißboden nennt. Zu der Zeit, von welcher ich rede, standen besagte Pfaffenbäume seit dreihundert Jahren auf besagtem Bekenntnißboden, ohne sich jemals vom Fleck gerührt zu haben. Die Stagnation und Verknöcherung würde unerträglich geworden sein, hätten sich nicht die Aeste und Zweige

durch immerneue Aufführung von Kabale und Liebe einige Motion zu machen gesucht. Sie krazten und schlugen sich gegenseitig — immer freilich auf erlaubtem Grund desselben augsburgischen Erdhügels und im engeren pfäffischen Familienkreise, so daß die übrige Welt nur beiläufig davon hörte. In dieser übrigen Welt waren allmälig allerlei ökonomische Reformen eingeführt worden und so war denn auch eine neue verbeßerte Komposition jenes Bekenntnißdrecks, welche dem freien fröhlichen Wachstum der Pfaffenbäume im Lichte des knopfischen Zeitalters günstiger sein sollte, vielfach zur Sprache gekommen. Diese deutschen Oekonomisten und Encyklopädisten des neunzehnten Jahrhunderts gingen indeß, wie die französischen des achtzehnten, in ihren Verbesserungsplänen und Reformforderungen vielfach auseinander. So auch in Bezug auf die Reform der Kirchbaumhöfe und die Kultur der Pfaffenbäume. Einige wollten blos die Hecken beschneiden, das Unkraut auf den Wegen ausroden und jene trockenen Erdhügel, in welche die Bäume gepflanzt waren,

mit frischem Wasser aus neuen Schläuchen befeuchten. Andere verlangten ganz neue Hecken, moderne Kieswege und eine Umwerfung jener Erdhügel, behufs einer neuen Komposition derselben mittelst frischem Dreck. Noch Andre wollten eine gänzliche Demolirung der Höfe und eine Fällung aller Pfaffenbäume, weil so viel Raum beßer zu benuzen wäre und weil so viel schmarozerhafte Steinobstsorten den beßern und besten Obstsorten Luft und Licht wegnähmen. Von all diesen Ideen einer verderblichen Neuerungssucht schien sich bisher keine bis in den Kirchbaumhof des gesegneten Kirchspiels Stockrock verirrt zu haben. Ein jeder Pfaffenbaum lebte dort auf seinem ausgedörrten Erdhügel wie angenagelt weiter und nur die Kazbalgereien der Aeste und Zweige und des dürren Laubes, das innere Verfaulen der geschmacklosen Früchte, an denen man diese Bäume erkennt, und die stinkende Ausdünstung dogmatischer Kohlensäure unterbrach die heilige Stille dieses heiligen Hofes. Aber, aber: die Reformsucht war von jeher eine Art Epidemie, ihr Miasma ver-

breitet sich weithin durch die Luft und übt eine unberechenbare Ansteckungskraft aus. Gott weiß wie es zuging, aber eines Tages geschah wahrhaftig das Unerhörte: einer der Pfaffenbäume erwies sich von jenem Miasma infizirt, begann für Okuliren und Kopuliren im Geiste des knopfischen Zeitalters zu schwärmen und das fromme Festhalten am bisherigen Bekenntnißdreck als nicht unabweisbar nötig zur Hervorbringung seliger Früchte zu betrachten. Er hatte die Verwegenheit sich aus diesem alten Bekenntnißboden herausarbeiten zu wollen, was man an seinen Früchten nur zu deutlich erkannte. Diese Früchte begannen nämlich nach revolutionären Prinzipien zu schmecken und sich gegen jene alten Erdhügel des besagten Bekenntnißbodens, als gegen ebensoviele antiquirte Denkmale kirchlicher Vergangenheit, durchaus abführend zu verhalten. Sie enthielten eine hochmütige kritische Säure, welche jedem sie genießenden Gläubigen die Berechtigungslust mitteilte, eine erklärende Aus- und Zurechtlegung des Grund und Bodens aller Glaubenswurzeln und

Pfaffenknollen nach eigenem Ermeßen vorzunehmen. Sie enthielten ferner einen dem Absolutismus der Pabstbäume abholden Geifer, welcher aus Ingredienzen der Schleiermachereifabriken zusammengesezt war und sich gegen die Abfälle der Luthereifabrikation — als gemeindlich-unvorteilhaftes und pfäffisch-allzuvorteilhaftes Düngmaterial — widerwärtig verhielt, außerdem auch einen fatalen Duft allseitiger Zerfallenheit mit der kirchbaumhöflichen Gegenwart athmete. Nichts gleicht der ungeheuerlichen Aufregung, welche dies empörungssüchtige Gebahren des Pfaffenbaums unter den andern Pfaffenbäumen hervorrief. Diejenigen, welche das Konsistorium des Baumhofes bildeten, begannen eine genaue und scharfsinnige Untersuchung der Früchte des reformsüchtigen Mitbruders und konstatirten in Bälde die betrübende Thatsache, daß der Geschmack derselben von dem Geschmack des symbolischen Steinobstes der Landeskirche und von den Anforderungen der Meck-Meck'schen kirchlichen Speisetafelordnung bedauerlich abwiche. Die Folge dieses Konsistorialerachtens war

eine Verurteilung des Uebelthäters. Er sollte ausgerodet und über die Hecke geworfen werden. Soweit wäre alles gut gewesen, aber nun hatte sich inzwischen das Ansteckungsgift bereits einigen andern Pfaffenbäumen sowol des eigenen Hofes wie der nächstgelegenen Höfe mitgeteilt, welche alsbald Partei für den Verurteilten ergriffen. Nicht lange — und das ganze gesegnete Ländchen hallte wieder vom wilden Hader aller seiner zahlreichen Pfaffenbäume, mit deren Rauschen sich das weithertönende und mit Partei ergreifende Rauschen aller anderen deutschen Pfaffenbäume noch vermischte, so daß bald kein einziger sein eigenes Wort mehr verstehen konnte. Wahre Hagelschauer von Anklage- und Verteidigungsäpfeln flogen hin und her. Unter den leztern waren die des Hauptunruhstifters nicht eben die faulsten, sie flogen vielmehr mit mächtigem Sausen nach allen Seiten durch den Hof und darüber hinaus, weit ins deutsche Reich hinein und brachten alsbald einen Aufruhr sämmtlicher Pfaffenhöfe des deutschen Reiches zuwege. Alle Aeste und Zweige

rauschten und klirrten, alle rechtgläubigen und alle lichtfreundlichen religiösen Gedankenkobolde kletterten und rutschten auf den Pfaffenbäumen herum, pflückten alle irgend verfügbaren Bekenntnißfrüchte ab und warfen sie den Gegnern an den Kopf. Die Mäuler dieser Kobolde und alle Blätter dieser Bäume hauchten schwere Dampfwolken von Kohlensäure aus, die Deutschlands reine Luft fürchterlich zu verpesten drohten. Der dogmatische Gestank wurde kolossal und allmälig unerträglich. Jeder vernünftige Gedankenkobold, der einen Spaziergang durch das deutsche Reich machen wollte, mußte sich nolens volens die Nase zuhalten, wenn er keine Ohnmacht zu riskiren Lust trug. Alle nichtpfäffischen Bäume, welche bei Sonnenschein und Regen ihre denkenden und dichtenden, ihre ideellen, reellen und materiellen Blüten und Früchte zeitigten und noch etwas mehr zu thun hatten als für rechtgläubiges oder unrechtgläubiges theologisches Steinobst Partei zu nehmen und sich so oder so was vorstinken zu lassen, — alle diese fanden sich durch den überlauten Stockrocker

dogmatischen Spektakel sehr genirt. Sie konnten kaum mehr ihr eigenes Wort verstehen.

Das erbarmte und erboste endlich den Antikrist. Er ließ sämmtliche nichtkirchliche Gedankenkobolde Deutschlands durch seine Grenzboten zu einem Kongreß nach Leipzig entbieten. „Der König rief — und Alle Alle kamen!“ Man vereinbarte auf diesem Kongreß folgendes

Manifest an die Pfaffenbäume.

Hochwürdige Schreibälge!

Uebelriechende dogmatische Kobolde!

Unsern Gruß zuvor. Aber das Verfahren wider den aufrührerischen Stockrocker Pfaffenbaum findet seine Analogie, was die Form betrifft, nur in der römischen Inquisition; dem Inhalt nach werden wir weiter zurückversezt, mitten unter die Byzantiner, in die interessante Streitfrage: ob die zweite Person der ersten Homoiusios oder Homousios?

Wir glaubten die Zeit eben hinter uns ge-

bracht zu haben, wo Jeder im Klaren sein sollte, welche Person an sich, für sich oder an und für sich wäre!

Hochwürdige Schreibälge! Begreifen Sie endlich, daß ein neuer Tag begonnen hat. Wir beschäftigen uns jezt mit Materie, mit Sachen, nicht mehr mit Frasen, zumal nicht mehr mit theologischen Frasen. Wir wollen als Laien aufhören Theologie zu treiben und für und wider die Kirchenväter Partei zu nehmen. Wir wollen uns konserviren und reformiren ohne Rücksicht darauf was Moses in Judäa für gut befunden hat und wir bitten sämmtliche Pfaffenbäume und schreibalgende Kobolde des religiösen Gedankens in Deutschland, die rechtgläubigen wie die lichtfreundlichen, von ihrem dogmatischen Zank und Gestank gar keine Notiz nehmen, über die Auslegung der Glaubensartikel uns nicht mehr den Kopf zerbrechen zu dürfen. Damit Basta! Dazu gehört aber durchaus, daß Sie Ihre Streitäpfel und Ihre kohlensauren Dampfwolken thunlichst innerhalb der Hecken Ihrer Kirchbaum-

höfe halten und die Promenaden fürder nicht mehr im großen Stil unsicher machen, desgleichen Dero hochwürdige Mäuler nicht mehr so grauenhaft weit aufsperren, damit Unsereiner sein Wort auch machen kann. Gehen Sie auf diese Forderung ein, so wollen wir gute Nachbarschaft halten, wo nicht, so ziehen wir, unter Anführung des Antikristes, den Sie so sehr scheuen, in hellen Haufen wider Sie in den Vertilgungskrieg und bringen diverse Ohmfässer Klorgas mit, denen Dero dogmatische Miasmen schwerlich gewachsen sein dürften.

Drum laßt euch ein Wörtlein sagen
Vom neuen und neuesten Brauch,
Vereinbart in diesen Tagen,
Zum Schuz vor dem Pfaffenrauch.

Wir hatten uns schlimm den Magen
Beschwert mit an und für sich,
Nun sollen wir gar noch fragen
Nach Stockrocks an und für mich!

Es sind eure Stänkereien
Dem Himmel von keinem Gewinn.

Wir wollen das Recht der Laien:
Die Wahrheit stehe dahin!

Hinweg mit den toten Sachen!
Der lebende Tag uns rief.
Es lohnt nicht in Kohl zu machen,
Die Preise stehn viel zu tief.

Hinweg, in die Rumpelkammer
Mit Moses und Habakuk!
Mit Salomo's Kazenjammer
Und dem übrigen Kanzelspuk!

Ihr Herren vom schwarzen Qualme:
— Verzeiht uns den scharfen Hieb —
Drescht weiter die leeren Halme,
Nur habt euch ein wenig lieb!

Damit Basta!

Die fröhlich-vereinigten weltlichen Gedanken-
kobolde Deutschlands.

Im Auftrage:
Baron von Knopf.

Gegeben im Jahre des Stockrocker Gestanks,
anno 1858.

Nach drei Tagen schon wurde folgendes, mit gewaltigem Kirchensiegel versehene Antwortschreiben bei uns eingereicht.

Hochedelgeborne Herren Kobolde!
Durchlauchtige Indifferenten!
Talentvolle Real- und Materialisten!

Wir bekennen uns zum Empfang Ihres Hochgeehrten. Wir können uns freilich nicht mehr verhehlen, daß ein neuer Welttag angebrochen ist und daß die Sonne deßelben Sie mit günstigem, uns leider mit ungünstigem Auge betrachtet. „Alles hat seine Zeit!" sagte schon Salomo — und so begreifen wir endlich notgedrungen, daß den Theologen die Vergangenheit, den Nichttheologen die Zukunft gehört. Begreifen Sie dagegen, daß diese unsre Erkenntniß sehr bitter ist. Haben Sie Pietät für gesunkene Größen! Erwägen Sie, welche schrankenlose Macht die Pfaffen zu ihrer besten Zeit in Deutschland ausübten, wie unumschränkt sie regierten! Erwägen Sie, wie nahe uns das Bestreben

liegen mußte, an die Stelle des alternden römischen ein junges deutsch-lutherisches Pabsttum zu sezen. Verzeihen Sie, daß wir in diesen Tagen den lezten Versuch machten, ob sich Deutschland denn wirklich nicht mehr ganz allgemein für unsre Statuten interessiren lasse, ob denn ein neuer dreißigjähriger Glaubenskrieg in der That unmöglich geworden sei. Ihr Manifest, meine Herren, beweis't uns diese Unmöglichkeit und wir fügen uns in das Unabänderliche, gern gestehend, daß es nur von Ihrer gütigen Nachsicht abhängen wird, ob wir die süße Gewohnheit des Daseins noch eine kurze Frist genießen dürfen. Die Ahnen unserer Hierarchie römischer wie lutherischer Linie, haben den Ahnen Ihrer Demokratie gegenüber manche Blutschuld auf dem Gewißen. Suchen Sie die Kinder nicht um der Väter willen heim! Vergelten Sie Böses mit Gutem! Schicken Sie uns doch, in Betracht unserer von der neuen Zeit hartbedrängten Lage, um Gotteswillen nicht den Antikrist auf den Hals! Desgleichen um Gotteswillen kein Klorgas! Leben und leben laßen, meine

Herren! Erlauben Sie uns, unser ehemals vollblütiges, jezt schwindsüchtiges Leben langsam auszuhauchen. Der Tag wird ja ohnehin nicht fern sein, wo wir, Arm in Arm mit unserm ehemaligen Todfeind Rom, in Abrahams Schos sinken und Ihnen und Ihren Kindern das Reich auf Erden allein überlassen. Haben Sie bis dahin Geduld mit uns. Wir versprechen gern, uns wenigst-möglich in den Haren zu liegen und Sie mit unsern lezten schwindsüchtigen Ausdünstungen wenigst-möglich zu geniren.

Die traurig-vereinigten geistlichen Gedankenkobolde Deutschlands.

Im Auftrage
Hengst vom Berge,
Baron von Homousios.

Diese demütige Bitte fand eine rücksichtsvolle Aufnahme. Man versprach den armen Schluckern sie leben lassen zu wollen, falls sie sich fortan ruhig

verhielten. Man versprach es ihnen um so lieber, als man sehr genau wußte, was die Einleitung zu diesem Aktenstücklein besagt: daß nämlich, troz ihrer Angst, die Vertreibung aller kirchlichen Gedankenkobolde aus allen deutschen Gehirnen, eine äußerst schwierige Unternehmung ist, und daß, selbst wenn sie glückte, die von den Vertriebenen bewohnten Bel-Etagen, ihrer Konstruktion im luftigsten und äußerst unpraktischen Schnörkelbaustil halber, von den Siegern nicht benuzt werden könnten, vielmehr bis zum Verfall leer stehen müßten, insofern der vom Gerücht verheißene Neubau des ganzen Gehirngebäudes, seitens des Weltbaumeisters und nach John Bull'schem Muster — eine Zeitungsente war, ist und bleibt.

Man dachte: betragen sich die Kerle leidlich und anständig, machen sie nicht allzuviel Spektakel und üblen Wind — dann ist's immer beßer daß sie wohnen bleiben, als daß die Beletagen alle leer stehen, was einer Verwitterung derselben zu günstig sein würde. Wir wollen die Kerle als notwendige

Uebel, als des deutschen Gehirnes hoch- und freigeborne Haus- und Hofnarren betrachten und uns fortan an ihren Kapriolen, Bocksprüngen, Harlekinaden, Klopffechtereien und Stänkereien weidlich belustigen. Wir nahmen diese Schwindeleien bisher gar so ernst.

Laßt uns lächeln! Und lächelnd lächelten Alle die Lachhymne:

„Während eines Lächelns sinken
Rings die Pfaffen, ungedacht,
Sammt den Dogmen in die Nacht.
Lächeln hat uns frei gemacht!"

VI.

Die jüngstdeutsche Schule.

Ziel und Grundsäze einer funkelnagelneuen literarischen Richtung.

In der Aufsäugungsgeschichte des deutschen Schriftkindes nehmen diejenigen Zusammenrottungen, denen der Zettel „Schule" aus dem Munde hängt, eine der amüsantesten Stellen ein. Oft, ja in der Regel machten sie völlig tabula räsa mit den vorgefundenen Spielsachen. So warf die Schweizerschule den ehrwürdigen Großvaterstuhl Gottsched's über den Haufen und sezte dem drückenden Schulreglement das Recht des freien Stundenplans entgegen. In Folge dieser Bewegung kamen zwei große Puppen in griechischem Kostüm in Mode, was

man „die zweite große Literaturblüte" nannte. Als die Puppen ausgeblüht hatten, kamen die unartigen Gebrüder Schlegel, warfen sie in eine dunkle Ecke und etablirten auf dem großen Tisch „Fantasus", der Sage wohlbekannt, das Riesenspielzeug „Mittelalter". Das dauerte dreißig Jahre. Dann kam eine neue Schule auf's Tapet, die jungdeutsche, und beseitigte den Schwindel wieder. Diese altklugen Knaben glaubten sich überhaupt allen Spielsachen entwachsen und steckten die Nase immerfort in das soziale ABC-Buch. Eine so pedantisch-pädagogische Lehrlings-Zwangsjacke konnte aber den freien und heiteren Geist des deutschen poetischen Schriftkindes nur nachteilig beeinflußen. Derselbe verflachte in der That immermehr und mehr und sein braver Humor geriet endlich in bedauerlichen Verfall. Da kam das närrische und farbenreiche Jahr 1848, rüttelte das liebe Kind aus seiner trägen Hypochondrie und befähigte es wieder zu heiteren Riesenschwüngen am poetischen Reck des idealen Spielgedankens. Um nun die in der Zeit der vor-

märzlichen Erstarrung allmälig gereiften Keime einer neuen humoristischen Entwickelung zu freier Entfaltung zu bringen, eröffnete die sogenannte junggermanische Schule einen neuen fröhlichen Spielkursus des deutschen Schriftkindes. Eben erst damit beschäftigt — wurde sie plözlich wieder in unvorhergesehene verdrießliche Stimmungen hineingeworfen. Anno 1859 kamen nämlich die rothosigen Gallier und überzogen eine südliche Abteilung der deutschen Wohnstube mit Krieg. Dem gegenüber glaubte die junggermanische Schule nicht harmlos fortspielen zu dürfen. Der Vorstand wurde alles Ernstes böse. Er verfiel an einem dunklen Vorabend großer Ereignisse in denselben pedantischen Fehler, den er eben erst bei den Jungdeutschen hatte bekämpfen wollen: steckte nämlich seine Nase tief in das ABC-Buch der Länder- und Völkerkunde. Nachdem er sie blutunterlaufen wieder herausgezogen hatte, entwarf er, finstern Blickes, den grausen Plan zu einem großen ernsthaften Weltkrieg und zu einer mühsamen Umgestaltung der deutschen Stubenverhältnisse. Um

mit dem lezteren Gegenstand ohne Weiterungen auf's Reine zu kommen, wischte er die Grenzlinien der Stubenfelder mit einem großen deutschen Schwamme mirnichtsdirnichts aus, zog mit Dinte neue Linien und verteilte die Felder im Voraus unter die voraussichtlich tapfersten Junggermanen. Entsezt stoben die wirklich heiteren Geister unter lezteren vor diesem frevelhaft-ernsthaften und unverantwortlich-langweiligen Beginnen des Vorstandes auseinander und stifteten unter dem Namen „die jüngstdeutsche Schule" eine neue schriftkindliche Zusammenrottung, behufs energischer Ausführung des von dem langen pariser Louis gestörten junggermanischen Planes.

Indem wir hier Ziel und Grundsäze der neuen Richtung darlegen, kommt es zunächst darauf an, ihr Verhältniß zu den bereits der Satyre angehörigen früheren Richtungen näher zu bestimmen. Ihr Grundprinzip erhellt aus folgendem Saz: Sie sucht das Komische uud Tragische, das Lachende und Weinende all' jener Richtungen sich zu eigen zu machen, dasselbe vermöge der Mittel, welche ihr

die humoristisch-satyrischen Talente der Gegenwart an die Hand geben, wo möglich zur höchsten Vollendung des homerischen Gelächters zu führen, ihre mannigfachen Langweiligkeiten dagegen zu vermeiden und zu bekämpfen. In lezterer Beziehung tritt sie ebensowol gegen die „Jungdeutschen" als namentlich gegen die „Junggermanen" in Gegensaz. Wie sich bei beiden Schulen eine doppelte Wirksamkeit kund gab, ebenso sind auch die Zwecke der Jüngstdeutschen zwiefache: nämlich nationale und geistige.

1.

Die vaterländische Richtung der jüngstdeutschen Schule.

Reges humoristisches Leben ist jederzeit die Grundbedingung alles gesunden und namentlich dichterischen Wirkens. Das Hochgefühl einem heiteren Volke anzugehören und für dasselbe zu arbeiten, verleiht dem Geiste jenen Schwung, welcher allein fähig ist, Werke von komischer Bedeutung zu erzeugen.

Wenn nun in den lezten Jahrzehnten mit dem tragischen Verfall zugleich auch das bedauernswürdigste komische Verderbniß Hand in Hand ging, so ist dies natürlich, da eins das andere notwendig bedingt. Wenn die oberflächliche Tagesmeinung Recht hätte, daß die Langeweile dem deutschen Volke angeboren und sonach in ihm unvertilgbar wäre, dann freilich müßte man auf eine Aenderung derselben von vornherein verzichten. Eine vorurteilsfreie Betrachtung der Geschichte überzeugt uns jedoch, daß jenes Verderbniß nur Folge unausweichlicher filisteriöser Verhältnisse einerseits und dann der fast planmäßigen Arbeit eines humoristisch-flachen und ironielosen Professorentums der lezten Jahrzehnte ist. Es folgt hieraus also die Möglichkeit und demnach die Pflicht eines jeden jüngstdeutschen Ehrenmannes, mit den Ursachen jener Entartung auch diese selbst zu bekämpfen.

Es ist bei Ergründung derselben nicht nötig in unser Mittelalter zurückzugreifen, wo die deutsche Nation Jahrhunderte lang das papistisch-langwei-

ligste und dabei unter allen europäischen Völkern das hölzernste war. Wahr ist es, jene Zeiten sind in vieler Beziehung ein dickes Fragezeichen hinter der Gesundheit Deutschlands. Es wird jedem Leser einleuchten, daß dieses Bild einigermaßen von dem verschieden ist, welches sich bei uns eine gewisse ultramontane Gemeinheit verschafft hat. Es gibt aber auch sonst Anzeichen genug, welche beweisen, daß jenes Fragezeichen nicht von der Nation überhaupt, sondern nur von der größeren Masse einer entarteten Generation derselben gelten kann. Ueberall wo wir Abkömmlinge ganz früher Geschlechter finden, sehen wir in den Deutschen weit eher die Fähigkeit vorherrschen, andere Völker bei der Nase herum zu führen, als sich von ihnen ins Bockshorn jagen zu laßen. So gibt es im Karpatenland der Zips rheinische Einwanderer vom Jahre 1141, die sich bis auf den heutigen Tag jeder geschlechtlichen Vermischung mit den Töchtern eingeborener Trübsalsschwizer enthielten. Wenn nun also der deutsche Karakter in neuerer Zeit jene satyrisch-joviale

Ursprünglichkeit scheinbar verloren hat, so muß dies notwendigerweise seine Gründe haben, die wir am besten auf historischem Wege verfolgen. Am 31. Dezember 1799 stand Seine Ehrwürden das deutsche Reich auf der Höhe seiner schlechten Verdauung. Eine Radikalkur war unumgänglich und die Fürsehung bewirkte sie durch den korsikanischen Medizinalrat Bonaparte. Derselbe flößte dem Patienten stündlich, mittelst eisernem Eßlöffel, eine starke Dosis Rabarber ein, welcher alle verrotteten Speisereste der Darmkanäle entfernte und den Kadaver dermaßen genesen ließ, daß er den Doktor zum Teufel jagen konnte. In den fröhlichen Tagen der Wiedergenesung erhob sich nun das schwer gedrückte Jovialgefühl zu einer solchen Höhe, daß es in sogenannte Deutschdümmelei ausartete. Das ärgerte die nüchternen Aktenbudiker der diplomatischen Mäßigkeitsvereine. Sie steckten alle jene poesiereichen Pläne von einer Verjüngung des heiligen humoristischen Reiches deutscher Nation in ihre große staubige Rocktasche und warfen alle begeisterten Träumer dersel-

ben ins Hundeloch. Da saßen sie bei Waßer und Brod lange, lange Jahre, und es trat nun begreiflicherweise eine Periode völliger humoristischer Herabstimmung ein, bis — zu den Tagen des großen Pariser Sturmwindes, anno 1848. Dieser erfaßte denn auch den deutschen diplomatischen Rockschnippel und streute jene poesiereichen Plane auf's Neue nach allen Richtungen der Windrose durch alles deutsche Land. Von da datirt die kurze aber unvergleichliche und einzigdastehende Blütenperiode des deutschen Nationalhumors. Der zollfreie Gedanke erzeugte die prächtigsten Einfälle, die köstlichsten Schnurren. Neckische Geister zogen mit dreifarbigen Fahnen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und gaben Vorstellungen in der Kunst sich ungenirt zu benehmen. Scharfsinnige Kobolde schwangen die Gottesgeißel der Satyre über den Häuptern der Heuler und Finsterlinge und Jedermann erlaubte sich einen kräftigen Wiz. Homerische Lachtauben flogen in Scharen durch die Luft und komische Petersilien schoßen wie Pilze aus der Erde. Es

war eine goldene Zeit — aber sie war kurz. Eines düstern Novemberabends erschien der Teufel in Gestalt eines Mannes und ließ alle Blüten der goldenen Zeit von seinen Knechten zu einem großen Faulhaufen ansammeln und trat dann mit dem Pferdefuß der rohen Gewalt auf diese heitere Welt. Da begann ein großes Geheule und die Farben des Leichenkondukts kamen in Mode. Die Geister der Heiterkeit sanken aufs Siechbett oder entflohen zu gastlicheren Herden — und es begann jene Periode des höchsten humoristischen Verfalls, welche Deutschland kennt — wo der beste Wiz nach abgestandenem Bier schmeckte. So kam es, daß die deutsche Literatur damals unter den Einfluß von vier Männern geriet, welche aus subjektiven und spekulativen Gründen mit verstecktem Haße gegen den deutschen Humor erfüllt waren: Oskar Redewas-Schmalz in Wien und Heinrich Leopard in Halle einerseits, Emil Sündenberg und Thaddäus Lauwaßer in Ostpreußen andrerseits. Die ersten beiden gewannen die stätigen Heuler für sich, die andern beiden

die unflätigen Mäuler. In anderer Zeit würde man diese unausstehliche Burschenschaft energisch zur Ruhe gewiesen haben, aber die Zeitumstände waren ihrem stänkerigen Einfluß günstig. Ihre stinkende Richtung sezte sich bei dem jungen Geschlecht fest und fraß wie ein Krebs um sich. Alle die trübseligen Schwächlinge, welche damals als junge Gutgesinnte auf den Schild gehoben wurden, rächten sich für die Theilnahmlosigkeit des Publikums an ihren faulen Wizen durch Schimpfen auf den zollfreien Nationalhumor. Da ward Einem zu Mute wie Faust in der Hexenküche:

> Mir ist, ich hör' ein ganzes Kor
> Von hunderttausend Eseln reden.

Die Folgen davon sahen und erlitten wir — bis sie durch die starke Hand eines ritterlichen Herrn, der ein Späßchen nicht gleich übel nimmt, möglichst aufgehoben wurden. Dieser starke und heitere Herr stieß den verkleideten Teufel von jenem Faulhaufen der großen humoristischen Literaturblüte herunter und gab alles was davon noch nicht verfault war,

mit freundlichem Lächeln, den Winden wieder preis. Dank ihm, ging von da ab endlich wieder eine frei-aufathmende heitere Strömung durch alles Volk und auf den blaßen Lippen der armen Menschen blühen jezt, nach langem Winterfrost, wieder einmal die ersten Maienglöckchen des homerischen Lächelns. Wollten wir Männer des jüngstdeutschen Geschlechts dieser hochgelobten, heißersehnten heiteren Strömung nicht lächelnd folgen — würden wir einen schweren Verrat an der komischen Grundkraft des Vaterlandes begehen — eine Sünde, für die es keinen Ablaßzettel geben dürfte.

Die nächste Aufgabe, welche uns also in vaterländischer Beziehung obliegt ist:

die Wiederherstellung des deutschen Nationalhumors in seiner Aechtheit und Ursprünglichkeit,

gegenüber dem Fanatismus der Trübsalsschwizer und langweiligen Schwäzer aller Farben.

Diese unparteiische, rein komische Anschauungs-

weise zur Herrschaft zu bringen, dagegen diejenigen zu bekämpfen, welche unser Leben und Treiben zum Gegenstand eines ekelhaft-ernsthaften Parteigezänks religiöser und politischer Richtungen gemacht haben, die apollonische Wiedertaufe der deutschen primitiven Lachkraft überhaupt — ist der eine Hauptzweck unsers jüngstdeutschen Bundes.

2.

Die geistige Richtung der jüngstdeutschen Schule.

Wenn der vaterländische Zweck derselben, der zugleich die notwendigste Bedingung eines neuen Aufblühens unserer deutschen Humoristik in sich schließt, die eigentliche Seele, den Kitt bildet, welcher die Gesellschaft zusammenhält, kann dagegen auf dem Felde der lächerlichen Meinungen eine weit größere Mannigfaltigkeit stattfinden. Denn der geistige Zweck unserer Schule, welcher zugleich die notwendigste Bedingung eines neuen Aufblühens der ironisch-satyrischen Wissenschaften in

sich schließt, bildet die tausendfarbigen arabesken-haften Verzierungen des besagten Kitts.

Das geistige Hauptziel der Gesellschaft muß eben darin bestehen, durch vielseitige ironisch-satyrische Bekämpfung des Zwanges zur Sentimentalität und zur ernsthaften Verödung überhaupt, welcher oft und lange den lachschöpferischen Geist der Nation in Bande schlug, aufs Neue eine vielseitige und salzreiche frei-joviale Entwickelung hervorzurufen. Wie in der Zeit der ersten Sturm- und Drangperiode gilt unser Kampf zunächst der von München her dem Dichter aufgezwungenen höfischen Regel, wie sie die modernen Ritter von der Tafelrunde nach bestimmten formellen Mustern für die Trübsalskritik zurecht gemacht haben, zu Gunsten hingegen der ewig-heitern herrenlosen Regel, welche die Natur dem wahrhaft komischen Geiste schon bei seiner Geburt eingeschrieben hat, und die er nur durch das Studium blödsinniger Werke zur Reife bringen muß.

Als wahre Kritik erkennen wir also nur

die an, welche durch Vorführung und Zergliederung großer närrischer Werke und Individuen, eigner oder fremder Race, auf Bildung des komischen Geschmackes und Erweiterung des heiteren Gesichtskreises hinarbeitet und so durch Einführung neuer lächerlicher Ideen und Anschauungen selbst gleichsam schöpferisch auf die Fortentwicklung der Humoristik einwirkt. Zu diesem Behufe werden wir nicht blos Humoristen und Satyriker als ordentliche, sondern auch solche junge und alte Männer, welche uns durch ihr närrisches Betragen unfreiwillige Arbeitsstoffe lieferten und so eine nüzliche Wirksamkeit für die Fortbildung unserer Literatur nach Form und Inhalt bewährten, als unordentliche Ehrenmitglieder in unsern Bund aufnehmen. Denn wir erkennen als Aufgabe der deutschen Nation die an: den lachenden und weinenden Geist aller Völker humoristisch-satyrisch in sich zu vereinigen und als ein neues großes Ganze, als eine **heitere Weltliteratur** aus sich wiederzugebären. Darum schäzen wir

zumal alle die Stockgelehrten ungemein hoch, die troz oder wegen ihres vielen Wissens zunächst und zulezt in närrischem Boden wurzeln und unter den lebenden Würdenträgern der menschlichen Tragikomödie die Vermittler zwischen dem lachenden und dem weinenden Volksgeiste darstellen. Von ihnen gilt das Wort des Dichters:

> Die Stätte, die ein weiser Narr betrat —
> Ist eingelacht für alle Zeiten!

Ebenso entschieden erachten wir es aber für unsere heilige Pflicht, der heillosen Wirksamkeit der Stockprügelfilologie von Neurode bis Moabit und aller verwandten Afterwissenschaften entgegenzuarbeiten, welche Sizfleisch und Rückenmark der Jugend und des Volkes durch nuzlose Bearbeitung verhärten und die Nation geistig und moralisch verderben.

Gelingt es uns, durch Vereinigung der gesammten jüngeren und jüngsten humoristisch-satyrischen Schriftsteller Deutschlands zu gemeinsamer vaterländischer Wirksamkeit, in obiger Weise das papistisch-sentimentale Wienertum vergangener Zei-

ten zu bewältigen, dann haben wir von einem rationalistisch-schalen Berlinertum, welches hie und da geweissagt wird, nichts zu fürchten.

Wir sprachen oben von der geistigen Verflachung und Verödung unserer Literatur während der sog. Heuler-Periode. Hieran schließt sich eine weitere Bemerkung, die sich dem vorigen Artikel anlehnt. Als nämlich im November 1849 auf dem Gebiete der heiteren Weltanschauung die lieblichsten und wichtigsten Lorbeeren zerpflückt und vernichtet schienen — wandten sich im Laufe der folgenden zehn Jahre die schöpferischen Geister der Nation unter den Auspizien des Freiherrn von Redewas-Schmalz den loyal-sentimentalen Künsten zu, welche seit dem Hohenliede von der Jungfrau Amarant eine beispiellose Entwicklung zu nehmen begannen.

Diese Vorwegnahme der Geisteskräfte unserer Nation durch die sentimentalen Bestrebungen ist aber jedenfalls nur vorübergehend; sie dauert eben so lange, als auf diesem Felde noch schöpferische Thätigkeit bewiesen werden kann. Da nun die

Hauptsache hier bereits gethan ist, so wird die Erhaltung und Weiterführung dieser Richtung fortan nur Sache der gewöhnlichen Geister sein; die höher Begabten wenden sich bereits jezt schon wieder dem Gebiete des homerischen Gelächters zu und nehmen nur insofern noch Akt von dem Sentimentalitätsprinzip, als es ihnen einer Anheimgabe an Ironie und Satyre würdig erscheint. Ebendies hat die jüngstdeutsche Schule im Auge, wenn sie nicht nur das lachende, sondern auch das weinende Leben der Völker registriren will.

So viel aber können und müssen wir allerdings lernen, daß die fraseologischen Richtungen früherer Literatentümer nicht die Mittel an die Hand geben den Sentimentalismus zu bewältigen, sondern daß dieses unser Ziel nur erreicht werden kann, indem wir das, was von ihm an und in uns selbst sizt, auch an und in uns selbst der Satyre anheimgeben. Wenn wir unserer Denkweise die unpraktische interesselose Komik bewahren, dagegen interessirt praktisch in unserm Handeln sind — dann

werden wir den Anforderungen der Zeit genügen, ohne deßhalb, wie so Manche wollen, des in unsrer Brust verschloßnen höheren tragischen Karakters uns zu entäußern.

Noch einmal: dann, aber auch nur dann werden wir den Anforderungen der Zeit genügen! Denn, meine liebwertesten Freunde und Brüder, machen wir uns doch um aller Heiligen und aller Unheiligen willen nicht länger mehr diese gänzlich unnüzen, unsere ökonomischen Verhältnisse nur total aufreibenden schillertraditionellen Illusionen.

Machen wir uns doch endlich einmal klar, wie Publikum und Schriftsteller gegenwärtig zu einander stehen! Um dies hier zu können, müßen wir wirklich ein halb und halb ernstes Wort miteinander reden. Die Leute leben und lesen so eilig, sind meist immer hinter Athem. Sie arbeiten und genießen gleich hastig und begehren immerfort nach Abwechselung. Sie können nicht mehr mit beschaulicher Liebe bei einem Gegenstande ihres Interesses

verweilen, denn die Interessen treiben sich zu sehr. Das betrachtende Durchdenken eines ernsthaft durchdachten Geistesproduktes, das liebevolle Eingehen auf die idealen Intentionen des Schriftstellers, das Interesse an seinem individuellen Entwicklungsgange, das treue Begehren aus diesem Gange heraus seine einzelnen Schöpfungen zu würdigen — das sind alles Tugenden einer versunkenen Generation, die dazu noch Zeit besaß. Im achtzehnten Jahrhundert hatte jeder halbwegs angesehene Schriftsteller seinen bestimmten Verehrerkreis, den er hob und leitete, indem er von ihm gehoben wurde. Dieser Kreis folgte den Entwicklungsschritten des Autors und verstand den dritten aus dem zweiten und ersten — auch ohne Vorwort. Die Schriftsteller der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts entbehren solcher Heimatkreise. Sie haben eine von aberhundert Interessen durchkreuzte, fieberhaft bewegte, vielgeschäftige Masse vor sich. Die Leute haben dermalen mehr zu thun als zu den Füßen eines Autors zu sitzen und mit begeistertem

Aufblick seinen Orakelsprüchen und etwaigen Ideen über die Erziehung des Menschengeschlechts zu lauschen. Die Marien sind ausgestorben, darum müssen und werden auch die Profeten aussterben. Die Martha's regieren im Lande und wenn sie Abends, müde vom Hantieren und Schaffen, sich hinter die Lampe sezen — haben sie kein Begehr nach erhabenen Lehrhaftigkeiten und idealen Echauffements, sondern wollen ein hübsches Romänchen, wo möglich ein Klatschgeschichtchen erzählt haben. Die Autoren müssen ihnen den Willen thun — wollen sie nicht der Rumpelkammer guten Abend sagen. Viele gelangen erst nach herben inneren Kämpfen dahin, dem „schönen Wahn" vom Heben und Leiten zu entsagen — und allen Gedankenwegen fern zu bleiben, die zur Fliederlaube der mondbestralten schönen Seele führen. Aber sie müssen dahin gelangen. Die Maßenbewegung hat der Einzelbewegung nun einmal unerbittlich den Rang abgelaufen; das einzelne schöne Subjekt wird nur so mitfortgezogen

oder läuft nebenher — ebenso hinter Athem wie die große Maße.

Alle diese Bemerkungen sind indeß lange nicht dumm genug um im Geringsten eine Jeremiade sein zu wollen. Jede Heulerei beiseite! Das weinerliche Liebäugeln mit den Vortrefflichkeiten großväterlicher Zeiten ist so sehr einfältig! Dinge und Menschen ändern sich; — alle Erscheinungen haben ihre guten Gründe, die nur begriffen werden wollen. Es hilft uns Schriftstellern nichts, daß wir mit der Klassizität kokettiren und vornehm auf die Masse herabsehen; oder daß wir uns für unsere von der realen Masse unbeachteten Anstrengungen durch den Aufbau einer idyllischen Traumwelt entschädigen, deren zarte Jungfrauen Verehrer unserer Hochgefühle sind. Es hilft uns nichts! Wir müssen uns eben von unserm Lieblingsgedanken entwöhnen: unsere idealen Einfälle hätten noch einen bestimmenden Wert für die Richtung und Fortentwicklung des realen Ganzen, unsere Einzelbewegung könne der Massenbewegung noch den Ton angeben. Und was

das betrifft: selbst die größten jener bestimmenden Genien vergangener Literaturperioden mögen nicht weise sein wollen, wo sie nichts als zufällig glücklich waren.

Wir schleudern unsre Bücher in die große Masse. Wen's juckt, der kratzt sich, d. h. ob sie in dem und jenem Kreise gelesen werden, das hängt vom nacktesten Zufall ab. Wie sie gelesen und besprochen werden, das bestimmt die Laune des Augenblicks mit ihrer zufällig angenehm oder zufällig unangenehm davon betroffenen Meinungswoge — und dann legt man sie bei Seite, denn es kommen schon wieder andere daher geflogen. Man lies't das dritte Buch eines Autors ohne sein zweites und erstes zu kennen; die beiden ersten kamen dem Leser „nicht zur Hand" — und es geht ihm ja auch gar nicht um liebevolle und tolerante Verfolgung der Entwickelung des betreffenden Talents, sondern es geht ihm darum eine müßige Stunde auszufüllen und in dem Buche, welches ganz zufällig dieser Stunde dient, Ansichten zu finden, die seinen Ansichten ent-

sprechen. Jenachdem rühmt oder schmäht er das Buch, ohne dem Zusammenhang deßelben mit einer besondern noch im Fortschritt begriffenen Geistesentwickelung auch nur einen Augenblick toleranten und beschaulichen Verweilens zu widmen.

„Das ist ein trauriger Uebelstand!“ sagen manche junge Autoren und machen ein klägliches Gesicht. Ich schnitt eines Tages vielleicht das allerkläglichste dieser Gesichter, aber ich sage jezt: meinetwegen sei dieser Uebelstand so traurig wie er will; es wird seine historischen Gründe haben, daß er da ist, denn sonst wäre er nicht da. Es kommt nur darauf an uns mit ihm zurecht zu finden!

Dies geschieht eben durch die Entwöhnung von jenem volkspädagogischen Lieblingsgedanken jedes jugendlichen, von der Schillertradition infizirten deutschen Autors: eines Tages als Lehrer und Erzieher, Seher und Profet seiner Nation voranzuleuchten, sie an seinem Teil mitheben zu helfen. Entwöhnen wir uns also von diesem Steckenpferdgedanken! Begreifen wir endlich, daß wir

mit Lehr- und Leit-Werken auch der besten, konzentrirtesten und genialsten Kraft — und wenn wir jahrelang mit Aufopferung unserer Gesundheit daran gearbeitet hätten — wirkungslos in der Masse verschwinden würden; ja, daß wir bei so gediegener Langsamkeit und volkspädagogischer Weihe erst recht ins literarische Hintertreffen kämen und die Antiquarlager füllen hülfen. Begreifen wir endlich, daß, wenn wir leben und leidlich gelten, im einmal aufgenommenen Kampf um Dasein und Geltung nicht schwächlich erliegen wollen, wir uns begnügen müßen die Masse mit unseren Schöpfungen zu begleiten statt zu leiten, uns begnügen müßen dem Augenblick, seinen Launen und seinem Genuß, zu dienen, indem wir ihn illustriren — zur Unterhaltung der Mitlebenden und zur Orientirung der Nachlebenden.

Begreifen wir das als irgendwo und irgendwie historisch begründete Notwendigkeit; — es sei denn, wir fänden Gefallen daran uns einzureden: viel größer sei es ewigen Werken von tiefer, dem

Augenblick enthobener ethischer Bedeutung nachzusinnen und — bei dieser äußerst passenden Gelegenheit zu verhungern. Wir Jüngstdeutschen haben nur noch eine gellende Lache für diesen erhabenen Kampf mit Windmühlen und dem ihm gemäßen erhabenen Genuß trockener Brodschrippen. Wir unseresteils haben endlich, nach langen und schweren inneren und äußeren Kämpfen, diese eiserne Notwendigkeit begriffen und gedenken uns ihr, für jezt und alle Zukunft, die unsern Talenten vergönnt sein dürfte, gehorsam anzubequemen — so gut und so schlecht es geht.

Gegenüber diesen Konzeßionen der Resignation, welche die ideale Einzelbewegung, sich beugend vor der Macht der Geschichte, der realen Massenbewegung zu machen gezwungen ist — diesen gegenüber dürfen wir Autoren nun aber auch nicht nur bitten, sondern k ü h n f o r d e r n, daß, in demselben Maße wie wir uns von unseren volkspädagogischen Bestrebungen und Lieblingsgedanken zu entwöhnen haben, das Publikum sich von seinen, in Deutschland so

sehr herkömmlichen und durch die Schillerstiftung wieder neu aufgewärmten volkspädagogischen Anforderungen an den schönwissenschaftlichen Schriftsteller entwöhne. Daß es sich also fürder nicht mehr beikommen laße, den Ruhm oder Unruhm, die Vortrefflichkeit oder Schädlichkeit, den Wert oder Unwert, das Lob oder den Tadel eines modernen schönwissenschaftlichen Autors danach bemeßen zu wollen, ob seine Erzeugnisse für die Buben und Mädchen der Nation, für die halbreifen männlichen und weiblichen Backfische, denen sie in die Hand gegeben werden oder in die Hand fallen könnten, zu einem kristlich-germanischen oder humanistischen oder überhaupt einem Erziehmittel tauglich oder untauglich, schädlich oder nüzlich erscheinen. Denn den Zweck von uns fordern, ohne uns die Mittel zum Zweck bewilligen und bereitlegen zu können und zu wollen — das ist doch erstens eine himmelschreiende Ungerechtigkeit und zweitens eine heuchlerische und dummdreiste Lächerlichkeit.

Es ist wahrlich mehr als eine Redensart

wenn wir sagen: Einige von uns tauchten ihre Feder zum Niederschreiben dieser jüngstdeutschen Bekenntnißschriften in die letzten Tropfen eines ideal-sentimentalen Herzbluts, deßen Wogen ehedem, bestrichen von der brausenden Brise eines sausenden Jugendenthusiasmus, mächtig um jenen Lieblingsgedanken kreis'ten. Und wir entäußern uns mit einem einzigen Wort aller Sturm- und Drangqual unserer dichterischen Jugendentwicklung, wenn wir sagen: Hole des Teufels Großmutter Jeden, der an unsere Papiere mit derlei Anforderungen herantritt und dann aus getäuschter Erwartung ein Recht zu moralischen Vorlesungen herleiten zu dürfen glaubt! Kein Schriftsteller wurde und blieb jemals idealer, als seine Zeit es ihm erlaubte zu werden und zu bleiben. Und dann, — es ist, troz unserm Schillerkultus, noch eine sehr gewaltige Frage: ob im 19. Jahrhundert die höchste wie die kleinste dichterische Größe mit wahrer, nicht fraseologischer, „volkspädagogischer Bedeutung" überhaupt irgendwas

zu schaffen haben soll und kann? — und diese Frage ist wol nur deßhalb schon allein eine fürchterliche Kezerei, weil die Schulmeisterei im lieben Deutschland eine Erbkrankheit ist, die mit jedem Buben und jedem Mädchen neu auf die Welt kommt!

Anhang I.

Probe jüngstdeutscher Prosa.

Subscriptionseinladung auf die jüngstdeutsche Montagszeitung: „Der Kobold."

Des Kobolds

Manifest an die Deutschen.

Wenn jezt ein Geist herniederstiege —
Zugleich ein Sänger und ein Held!
Uhland.

Zugleich ein Sänger und ein Held — steige ich, meine Herren und Damen eines mühseligen und beladenen Geschlechts, zu Euch hernieder und grüße Euch!

Arme, elende Kreaturen! Euer Dasein ist eher eine Last als eine Lust. Die Einen seufzen unter den Peitschenhieben der Arbeit ohne Genuß, die

Andern unter dem Verdauungsdruck des Genusses ohne Arbeit. Die Einen leben ohne Hoffnung, die Andern ohne Besinnung und Alle zusammen lebt Ihr ohne Befriedigung. Alle zusammen steht Ihr auf hohlem unhaltbarem Schlammgrunde — auf einem von den eßigsauren Kanälen der sozialen Frage tausendmal durchschnittenen Boden. Und über diese zersezenden Waßer hin fallen die dunkeln Schatten der Melankolie und des Lebensüberdrusses, an jedem dritten Weidenbaume baumeln die ausgehungerten oder die überfütterten Gebeine eines sich selbst und die Seinigen gemördert habenden, dem Staatshaushalt grollenden Subjekts, umzittert von den blutigen Gedankenthränen der am Himmel der Heuler wandernden und das Jahrhundert des Antichristes beweinenden Wolkenzüge. Alle zusammen seid Ihr blasirt, weil Ihr das Leben zu filisteriös, mit Einem Wort — zu ernsthaft nehmt.

So ist es! Ihr weint — wo Ihr lachen solltet; Ihr ärgert Euch — wo Ihr Euch amüsiren könntet. Ihr stöhnt à la Hiob — wo Euch ein

Riesenschwung à la Jahn gesünder wäre. Ihr geht interessirten oder tiefsinnigen Hauptes den Spuren des Geldsacks oder der lezten Wahrheit nach, statt zu singen: Es ist mir Alles Eins! und statt à la Sokrates zu wißen, daß wir nichts wißen. Ihr kommt in Wochen und werdet geboren; trinkt Ammenmilch und eßt gelbe Rüben; freit und laßt Euch freien; schickt die Backfische in Dreßirungsanstalten und die Flegel auf die Hochschule; macht in Leinewand oder in Regierungsgrundsäzen, in Gummischuhen oder in italienischen Stiefelfragen; in Gänsemästung oder in Rechtspflege, in Hühnerologie oder in Theologie, in Konkordaten an der Wien oder in Medizin; in Schürzenbändern galanter Besen oder in Ordensbändern und Autorwesen. Und alles faßt Ihr bei der schweren Kante, statt es bei der leichten zu nehmen; alles betreibt Ihr mit langweiliger Gründlichkeit, statt mit kurzweiliger Ungründlichkeit; alles bestöhnt und beseufzt Ihr, statt es zu belächeln und zu beklatschen; alles macht Euch Sorge, Angst und Bekümmerniß, statt daß Euch alles Vergnügen

machen sollte. Der Sauerteig filisteriöser Ernsthaftigkeit sizt Euch dominirend im Leibe und begleitet die Blähungen und Vapeurs der Dame Weltgeschichte mit den Blähungen und Vapeurs des Herrn Bauches, statt daß alle Kraft und aller Stoff in demselben den Froschmäusekrieg der Interessen der Zeit mit homerischem Gelächter begleiten sollte. Ihr begreift wenig oder nichts, statt alles zu begreifen. Und doch —

Nicht Lüge ist es was die Edlen träumen
Vom Fortschritt unter Eichenbäumen!

Gewaltige Fortschritte sind geschehen seit den Tagen Eurer Väter und Urgroßväter. Ihr seid weiser und gebildeter — denn Ihr nehmt das Leben leichter und heiterer als sie. Ihr seid unendlich glücklicher, denn Ihr seid unendlich spaßhafter. Ihr habt den tragischen Gestank jener entsezlichen Ernsthaftigkeit, mit der sich Jene um des Kaisers Bart und um des Pabstes große Zehe, Tag für Tag, Jahr für Jahr, Spaß beiseite, totschlugen — glücklich überwunden.

Aber Ihr seid nur erst von der wahren Kultur beleckt, habt sie noch lange nicht mit Schaumlöffeln genoßen. Denn die wahre Bildung ist ungeheure Heiterkeit — und da seid Ihr noch arg auf dem Holzwege. Da ist der Bandwurm des Filisteriums in Eurem Leibe noch lange nicht ausgetrieben, da ist noch viel zu thun im Weinberge der Erlösung. Wol schlagt Ihr Euch nicht mehr tot um Sazungen der Priester, um Evangelien des Wahnwizes, aber Ihr hokt noch immer über hundert alten Schmökern, ärgert Euch über jeden Dreck, habt noch lange nicht Alle verstanden Euch frei zu lächeln von allem Weltschmerz, und das Evangelium des homerischen Gelächters — dies wahre Evangelium für die Armen, die Beladenen und Mühseligen — ist noch lange nicht gepredigt allem Volk. Aber schon sind viele Profeten vor mir hergegangen und haben es gepredigt. Und Viele haben das Wort vernommen und haben es bewahrt in einem komischen Herzen. Immer tiefer sinken die dunkeln Schatten des nichtsbegreifenden grimmigen Ernstes, immer höher steigen

die rosigen Morgenwolken des allesbegreifenden, alles belächelnden, über nichts sich wundernden heiligen Scherzes. Immer mehr Boden im Volke verliert der brummige Filister und heuchlerische Farisäer mit seinen Wichtigkeiten, Schulmeistereien und Maßregelungen, immer mehr Land und Leute gewinnt die Lehre der heiteren Weisheit. Und nun komme ich selbst, der Messias für alle Heuler des Planeten, und predige das Wort vom Jux, das Evangelium der Erlösung vom Weltschmerz, die Messiade des homerischen Gelächters lauter und entschiedener, brausender und pfeifender, trillernder und schillernder, erlösender wie je Einer zuvor gethan.

Zugleich ein Sänger und ein Held steige ich zu Euch hernieder und sammle um meine Fahnen die große Gemeinde, so da Ohren hat um zu hören, Augen um zu lesen und einen Mund um zu lächeln über — den großen Humbug des Erdenlebens! Auf daß sie die Erlösung vollziehe — sich frei lächle von aller Qual. Ein anderer Ulrich von

Hutten werfe ich meine Flugblätter unter alles Volk und schreibe das Motto darauf:

O Jahrhundert, die Geister lachen,
Es ist eine Komödie zu leben!

Ein pfiffigerer und buckligerer Peter von Amiens besteige ich die Esel der Zeit und predige den Kreuzzug wider die Ungläubigen, wider Alle, so da nicht glauben wollen an diese einzig-wahre Botschaft der Befreiung von allen schwermütigen, geisteskranken Wichtigkeiten, an diese stolze Geisterrepublik der Heiterei, welche Klopstok, der gewaltige Heuler, entfernt ahnte; — wider Alle, so ihr Haus nicht gründen wollen auf dies alleinglücklich- und darum alleinseligmachende Lebensdogma koboldianischer Bekenntnißschriften.

Ein kühnerer Fichte — besteige ich das Katheder Zeit und halte neue ungebundene

Reden an die deutsche Nation

vom Standpunkt des Pathos und der Seelengröße. Zum Ersten, behufs eines in gegenwärtiger reali-

stisch-materialistischer Epoche so bedauerlich darniederliegenden radikalen Aufschwungs der Individuen zu Geist, Gemüt und Schwulstizität; zum Andern, behufs Aufwiegelung der Nation wider die Tyrannen Jeremias und Hiob, die ihr das Blut aus den Adern saugen und ihre Seelen den Filistern überliefern; zum Dritten und in Summa, behufs Rettung der Gesellschaft aus den Gefahren des Asthmas und der Engbrüstigkeit.

Der lumpazivagabondenhafteste Tonneninhaber, Laternenträger und sofistische Geheimrat weltbürgerlichen Stammes seit Diogenes und Dingelstedt — rühre ich der Lyra goldene Saiten und singe

Gebundene Reden,

tragisch lachende, komisch weinende Antithesen, vom Standpunkt der menschensuchenden kosmopolitischen Nachtwache; behufs Rettung der Gesellschaft aus den Gefahren der Prosaherrschaft. Ein gelehrterer und weitaus amüsanterer Gervinus — ergreife ich

Klios Griffel und zeichne auf den Makulaturleib des Zeitalters:

Historien und Humorien
zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts,

vom Standpunkt der Ausräucherung des Augiasstalles der Gegenwart. Im Besondern behufs treuer Kunde des lachenden und des weinenden Lebens der Völker, und im Allgemeinen behufs Rettung der Gesellschaft aus den gräßlichen Gefahren der Langeweile.

Ein kürzest angebundener Gabelsberg — stenografire ich die

Memoiren des Tages.

Das sind seelenvolle Berichte vom Froschmäusekriegsschauplaz der Intereßen, Aufzeichnungen deutscher Thatsachen vom Standpunkt der jüngstdeutschen Randglosse; behufs Rettung der Gesellschaft aus den Gefahren der trivialen Statistik.

Ein niedagewesener Töpfegucker und Neidhammel, Raufbold und Kritikaster — tauche ich meinen Gänsekiel in den großen Brei des Thee- und Kaffeeklatsches, in den dicken Schlamm des Literaturspülsteins, und servire Euch

Koboldiana,

das sind boshafte Studien und erbarmungslose Kritiken, hinterlistige Anregungen und hämische Winke über Alles und noch Etwas, vom Standpunkte der Seifenlauge und der Anna-Lyse, behufs Rettung der Gesellschaft aus den Gefahren der deutschen Bürgerruhe.

Kommt her zu mir Alle, die Ihr hyper-hungrig oder hyper-satt, hyper-sentimental oder hyper-platt, hyper-reich oder hyper-arm, hyper-gelehrt oder hyper-unwissend, hyper-gläubig oder hyper-blasirt seid —

Ich will Euch den Puls fühlen!

Ich will Euch eine gesunde Medizin verschreiben!

Ich will Euch die soziale Frage beantworten lehren!

Ich will Euch den Weltschmerz zum
Teufel jagen helfen!

Ich will Euch allesammt erlösen!

Denn meine Lehre ist die vereinigte und bereinigte Lehre der Humoristen und Satyriker aller Zeiten, mit der für Lehrer und Führer der Völker und der Menschheit die vollständige und allumfassende, Alle beglückende lächerliche Lösung der weinerlichen Weltaufgabe im Plane durchgeführt, das komische Endziel des tragischen Fortschritts dargestellt ist. Denn diese Blätter sind, auf dem Grunde der närrischen Vorarbeiten, welche der Menschengeist durch 6000-jährige wahnsinnige Arbeit vollbracht hat, ein durch und durch neues Weltbuch der sammteinen ironischen Wahrheit, der universellen satyrischen Wissenschaft.

Gebt Euch nicht dem irrigen Wahne hin, Ihr könntet auch anderswo einer amüsanten Heilsbotschaft lauschen! Ihr würdet nur traurige Umwege machen, würdet Zeit und Geld verschwenden und müßtet am Ende doch auf mich zurückkommen. Denn

ich size im Mittelpunkt der wahren unteilbaren Heiteretei, wo das „Wehe Dir, Jerusalem — Werther!“ ertönt und wo alle Radien der Belehrung und Unterhaltung, von Kunz von der Rosen bis Heinrich Leo, am Ende doch hinführen.

Wer Andere auslacht — lacht Stücke meines Systems; und wer sich selber auslacht — lacht meine Gedanken!

Ihr könnt alle Bücher der Weisheit zuklappen, könnt alle Schulen und alle Hörsäle schließen; Ihr braucht nichts mehr als ein

Abonnement auf den Kobold!

Das ist das Eine was Euch Not thut. Alles Andere ist nichts nuze!

Denn der Zeitpunkt ist da, wo eine von Anfang an unzureichend gewesene tragische Weltlehre einer neuen, dem heutigen komischen Stande der Bildung entsprechenden Lehre Plaz machen muß, wo die Menschheit neue lebendige Guckkastenmänner der Zeit, neue in hundert Farben schillernde Feuerwer-

ker des Fosfors und weltschmerzüberwindende Gesellschaftsräte einer funkelnagelneuen Schule braucht.

Dieser Guckkastenmann, dieser Feuerwerker, dieser Gesellschaftsrat bin ich! Und meine Schule ist die jüngstdeutsche!

Was nicht von mir ausgeht — das ist schmähliche Langeweile, das ist unfruchtbare Weisheit, das ist Spülwaßer einer ungesunden Geistesküche! — Das ist zu lesen der Mühe ganz und gar nicht wert!

Die Fledermaus des Gedankens schwirrt; die Mücke der Seele summt; der Frosch des Herzens quakt ... und über dem großen Karpfenteiche des Zivilisationströdels flattert die Fahne der Fahnen:

O Jahrhundert, die Geister lachen —
Es ist eine Komödie zu leben!

Kommt her zu mir Alle!

Kobold.

Anhang II.

Probe jüngstdeutscher Poesie.

Jüngstdeutsches Bundeslied.

Melodie vom Herrn Göthe.

Es glühen unsre Wangen rot und röter
Von jenem Lächeln, das uns nie verfliegt,
Von jenem Salz, das früher oder später
Den Ueberdruß der satten Welt besiegt;
Von jenem Glauben, der sich kühn erböte
Den Berg zu suchen, wo das Silber liegt,
Damit die Arbeit freue, nuze, fromme, —
Damit der Tag der Löhnung endlich komme!

Und alle Seelen, die wir gern bezwungen,
In stolzen Stätten, auf dem platten Land,
Sie werden gern, sobald der Wurf gelungen,
Uns freundlich öffnen ihre gold'ne Hand.
Denn zum Humor sind wir hindurchgedrungen,
Mit Allem, was Euch amüsirt, verwandt;
So kauft uns nun! denn weil die Nachwelt eben
Nur Kränze giebt, soll Geld die Mitwelt geben.

Altdeutsch
oder
Wie es wieder gehen dürfte.

„Germania!
Der Tag ist nah;
Die Stund ist gut;
Kraft, Mut!"

Laß mich in Ruh,
Störer du!

Warum verschwenden
Mit vollen Händen
Fruchtlose Müh?
Es ist zu früh!

„Germania!
Der Tag ist da.
Aus Glockenmunde
Erklingt die Stunde
Dem deutschen Heile —
Eile!"

Laß mich in Ruh,
Störer du!
Warum besorgen
Mit Hast, was morgen
Mit Ruh gerät?
Es ist zu spät!

So geht ein Tag
Dem andern nach.

Tiefer der Keil!
Ferner das Heil!
Es hat ja halt gar kein' absonderliche Eil'!

So folgt ein Tag
Dem andern nach.
Erstens Zank!
Zweitens Gestank!
Drittens ein Schub auf die lange lange Bank!

An den Rechtsanwalt Streit in Koburg.

Du bist der Hauptbuchleiter
Des Hauses Eisenach;
Du bietest, kühner Streiter,
Den Zweiunddreißig Schach.

Legst Scheit auf Scheit zum Brande
Wol unter'm Bundeshaus,
Und streckst in deutsche Lande
Den Kopf zum Dach hinaus.

Sieh zu, daß die, so kamen
Sich gütlich zu verstehn —
O Mann, in deinem Namen
Nicht auseinander gehn!

Die Schwebe-Religion.

Eine Erinnerung an Bettina von Arnim.
† 20. Jan. 1859.

Sie war ein Born wildsprudelnder Gedanken,
Der Armen Freundin und ein Trost der Kranken;
War weitgeehrt in Tagen, die verschollen;
War kühngewandt im Klettern und im Tollen.
Wer ihr gefiel, dem gab sie einen Kuß;
Schrieb liebevoll dem trocknen Ilius,

Genial dem Göthe, klug der Günderode,
Und sah den Tag wo Lewes kam in Mode:
Wo Alle altklug, wo kein Mensch mehr tollte,
Wo Siegfried's Zorn nicht viel verfangen wollte,
Wo von des Kindes Offenbarungsreden
Nur eine blieb: das religiöse Schweben!

Im Kopf Mefist, im Herzen einen Engel,
Schwebt unruhvoll der Menschheit großer Bengel
Seit Adams Tagen zwischen Erd' und Himmel:
Hier Welt und Sünd' — dort himmlisches Gebimmel.
Der Name fehlte diesem Senken — Heben,
Bettina fand ihn: sie wird ewig leben!

An eine schöne Seele. *)

Motto: „Was will die dumme Thräne,
Die mir ins Auge springt?
Was will der dumme Seufzer,
Der aus dem Herzen dringt?
Mein Herz, die Langeweile —
Das ist dein größtes Leid!
Gewiß, du ennüyirst dich
In deiner Einsamkeit!"

Schöne Seele.

Fürwahr, allerschönste Seele —
Du bist ein heinisch Genie!
Das muß dir laßen die Firma
Müller, Hocker et Compagnie!

Du hast dich am Heinrich „versehen",
Hat jüngst Herr Marggraff gesagt,
Doch war es zum Ueberfluße,
Wir wußten's, Gott sei's geklagt!

*) Verfaßerin der Trierer Nationalliteratur und der Himmelfahrt St. Heine.

O ruft doch dem bleichen Heinrich
Mit Posaunen ins Grab hinein:
Gewalt'ger, sogar dein Schatten
Verführte ein Weib am Rhein!

Und weiter: es kam in Wochen,
Zu Trier im Weltschmerzspital,
Mit dem Bastard des toten Buhlen:
Mit dem Literatur-Skandal!

Nur mutig, erhab'ne Seele!
Vernichte des Rheines Geschmeiß!
Und erblühe aus blutiger Lache
Als Lilie, gelblich-weiß!

Laß neben dir gnädig gelten
Anbeter des Heine nur,
Als die einzig kräftigen Blüten
Am Baume der Literatur.

Constablern, die dich besuchen,
Schlag' die Thür vor der Nase zu,
Und rüttle Amara George
Aus ihrer klaßischen Ruh!

Laß büßen die Unverschämte,
Daß Kaufmann sich drin vernarrt!
Das Ewig-Weibliche zeig' uns
In dem Theeklatsch der Gegenwart!

Beweise dem Männergezüchte
Daß der Geist auch im Weibe weht —
Daß man bleibt eine schöne Seele
Auch wenn man im Miste geht!

Besprize mit Kot die Spötter,
Die dir spielten den weisen Trumpf
Des Rats: statt Verse zu drechseln
Zu stopfen das Loch im Strumpf.

Fahr' fort den Toten zu rächen
In der blutroten Geisterschlacht!
Fahr' fort Cigarren zu rauchen
In der kohlschwarzen Mitternacht!

Fahr' fort literarisch zu buhlen
Mit dem Schatten des Heinerich!
— Dann wird deine Langeweile
Reussiren ganz sicherlich!

Dann wird eines schönen Tages
Dir flammen das Meteor
Des Ruhms an dem Theeklatschhimmel,
Ueber dunstigem Geistesmoor!

Dann wirst du einst siegreich schreiten
Auf den Leibern der Feinde all' —
Das Dogma Heine verkündend,
Das Wort von des Fleisches Fall!

Vom thörichten Adel der Frauen
Wirst du löschen die letzte Spur,
Und gold'ne Moneten prägen
Aus der „Nationalliteratur"!

Und einst, in der Nachwelt Tagen,
Am Feste des heinischen Grals,
Wird jauchzend dein Bild getragen
In das Pantheon des Skandals!

Der Tempel zu Kars.
(Historisch.)

Zu Kars im stolzen Tempel
Zwei Götterbilder stehn;
Ein warnendes Exempel
Wie Liebe thut vergehn.

Das eine weiß wie ein Hemde,
Das andre schwarz wie Ruß;
Zum einen betet der „Fremde",
Zum andern thuts der Ruß.

Es heißen sich Hundesfötter,
Die dort zur Andacht gehn;
So geht es wenn zwei Götter
In Einem Kirchlein stehn!

Köck und Guste

oder

Wie ein jüngstdeutscher Profeßor seinen Studenten die Gesellschaftswissenschaft zu traktiren nicht umhin zu können sich veranlaßt fühlen dürfte.

Was thut das Kind? mit bunten Karten
Vertreibt es träumend sich die Zeit;
Sein Puppenhaus, des Vaters Garten
Ist ihm die Welt voll Lust und Leid.
Es lacht und weint, es weint und lacht —
Am Morgen, Mittag und bei Nacht.

Was thut die Jungfrau? Verse sammelt
Sie hoffend und verhofft die Zeit;
Die Laube wo man Liebe stammelt
Ist ihr die Welt voll Lust und Leid.
Sie harrt und hofft, sie weint und lacht —
Am Morgen, Mittag und bei Nacht.

Was thut der Jüngling? mit Erlernen
Vertreibt er lernend sich die Zeit;
Das Schweifen nach den Ordenssternen
Ist ihm die Welt voll Lust und Leid.
Er lernt und schweift von Schacht zu Schacht —
Am Morgen, Mittag und bei Nacht.

Was thut der Mann? mit saurem Schweiße
Vertreibt er sauer sich die Zeit;
Daß man ihn bald Geheimrat heiße
Ist ihm die Welt voll Lust und Leid.
Er schickt sich, bückt sich und — verflacht
Am Morgen, Mittag und bei Nacht.

Was thut das Weib? mit Wochenlagern
Vertreibt es kränklich sich die Zeit;
Daß Mann und Kinder nicht vermagern
Ist ihr die Welt voll Lust und Leid.
Sie lehrt und wehrt, sie weint und lacht —
Am Morgen, Mittag und bei Nacht.

Was Greis und Greisin? Sie verträumen
Wie Kinder wieder ihre Zeit;
Den Abendpsalm nicht zu versäumen
Ist ihre Welt voll Lust und Leid.
Es klopft Freund Hain; sie haben's Acht
Am Morgen, Mittag und bei Nacht.

Summarum Sum! An einer Spindel
Vertreibt sich Jeglicher die Zeit;
Halb Scherz, halb Ernst, halb Wahn, halb Schwindel —
Das ist die Welt voll Lust und Leid!
Drum ist und bleibt das klügste Wort:
Man spiele nur so weiter fort!

VII.

Der Weihnachtstisch des Lebens.

Eine Welt-Xenie.

Das Leben ist ein heiliger Scherz, sagt der Dichter des Liebeskoran. Halte heitern Scherz für heilig! Denn der Ernst ist meist ein dummer Scherz, und der Scherz ist weiser Ernst. Scherz ist Alles. Glück und Welt und Liebe, Ehre, Freude, Weisheit sind Schäze, die nur Scherz gewinnt.

Armer Mensch, der du gebückt einherschleichst mit der Summa der Schmerzen, die das Leben gibt, — gedenke der Zeit da du lächeltest ohne es zu wissen und zu wollen. Wisse und wolle es nun. Thu' es noch einmal.

Lächle dich frei.

Das Leben ist ein großer Weihnachtstisch. Auch dir hat das Klingeln eines Abends gegolten; auch du fandest deinen Teller mit Gaben — mit vielen oder wenigen. Vielleicht lag eine Rute daneben und waren bittere Mandeln darunter. Wer weiß. Da klingelt es wieder. Zwei Erdenmütter haben geboren. Kristkind sezt zwei neue Teller. Ach, auf dem einen liegt ein goldenes Kalb und — eine hohle Nuß; auf dem andern ein Kleienbrod, aber auch ein süßer Mandelkern.

Die Lichterchen am Baum brennen schon lange, sehr lange. Viele brannten aus. Dann kamen neue, vielleicht viele neue; wie geschah das? In ihrem Schein sind schon viele Kinder vor dir um den Tisch herumgesprungen und noch unzählige nach dir werden es thun. Viele sahen goldene Nüße am Baume und die schienen ihnen viel schöner als die Nüße in der Hand. Sie sprangen darnach, verloren die Nüße, die sie hatten, fielen auf die Hirnschale, daß sie dröhnte, oder brachen ein Bein. An-

dere sagten: die Nüße am Baume sind hohl und das Gold ist Schaum; es lohnt sich nicht der Mühe darnach zu springen. Sie meinten ein Zwieback in der Hand sei beßer als ein Marzipankuchen am Baume. Sie aßen ihre Butterbemmen, wurden dick und fett, wurden faul und träge und erstickten zulezt im eignen Fleisch. Viele sahen liebliche Engelsbilder zwischen den Zweigen, in Wolken von Duft gehüllt. Die gefielen ihnen gar zu gut; sie schauten immerfort darnach aus, vergaßen ihre Gaben auf dem Teller und wurden endlich ganz blind von dem fortwährenden Sehen nach Einer Richtung. Andere sagten: das sind Lichtbilder aus dem Wachs der Fantasie, das Auge der Vernunft sieht nichts davon! Sie gebrauchten ihre Gaben und blieben gesund. Ihr Auge wurde heller und heller. Endlich sahen sie, daß Alles ein Scherz war. Was sie gedrückt hatte verschwand; es wurde ihnen so leicht ums Herz. Sie lächelten sich frei.

Viele nahmen Alles für ungeheuren Ernst. Sie wollten überall nach ihrer Weise ordnen, denn

es ging ihnen viel zu wüst und unordentlich her. Sie ärgerten sich über jede Kleinigkeit, vergaßen das Freuen ganz und aller laute Jubel war ihnen zuwider. Sie fanden ihn sündhaft und drohten den Andern mit Ruten. Sie sagten, der Tisch werde einmal umgestürzt und dann käme der Knecht Ruprecht und Alle, die sich hier dem Genuß der Gegenwart ergeben und sich gefreut hätten am Wirklichen, die holte er in seine glühende Höhle, wo da wäre Heulen und Zähneklappen. Aber die, denen alle diese Herrlichkeiten auf dem Tische nichtig und schal deuchten, sie für verführerische Lockmittel Knecht Ruprechts hielten, die schöne Weihnachtsstube für eine jämmerliche Lehmhütte ansähen, sich in eine Ecke sezten, heulten, mit sich selbst sprächen, sich die Brust zerschlügen und deßen harrten was da kommen würde — ja, die würden einst belohnt werden, ewig herrlich und in Freuden leben und als Engelsbilder am Baume figuriren.

Das waren herrschsüchtige und egoistische, finstere und ungesunde, oft sehr

boshafte Knaben, die so sprachen. Sie litten an schlechten Säften, an Schädelverknöcherung und Rückenmarksdürre. Ihre Seele war viel zu klein um einen weisen Scherz zu begreifen, — da machten sie einen dummen Ernst daraus, in welchem sie selbst eine große Rolle spielten und das Beste für sich nahmen. Man nannte sie die kleinen Pfäfflein!

Es gab viele kleine Buben und Mädchen, die glaubten diesen Finsterlingen. Sie thaten was diese gesagt hatten, und das Leben war ihnen die Last einer Prüfungsschule, die Furcht vor einem Zeugniß No. 2 und 3. Sie dachten ein Marzipankuchen am Baume wäre beßer als ein Zwieback in der Hand. Sie knupperten scheu daran, als ob sie sich schämten zu essen, bekamen rote triefende Augen, wurden hagerer und magerer und endlich unzurechnungsfähig.

O, wie thöricht diese Kinder waren!

Da gab es auch noch andere Kinder, die nicht recht wußten ob es Scherz oder Ernst sei, was sie sahen. Sie hatten ein warmes edles Herz, aber

ihr Auge war nicht scharf und geübt genug, um den Tisch zu übersehen. Sie sahen wie die Gaben so ungleich verteilt waren — und das machte ihnen Schmerz. Sie grollten mit dem Kristkind und dachten, sie würden es beßer gemacht haben. Es ging ihnen nicht um eignen Vorteil, sie hatten vielleicht genug bekommen, aber das Geschick vieler Anderer that ihnen weh, denn ihr Herz war edel. Sie sahen das Kleienbrod und den Dornenkranz auf dem Teller des Einen, aber den süßen Mandelkern, der darin lag, sahen sie nicht. Sie erblickten das goldene Kalb und die Haufen von Nüßen und Konfekturen auf dem Teller des Andern, — aber sie erkannten nicht, daß die Nüße hohl waren und daß die bunten Farben des Konfekts Bauchgrimmen verursachen würden. Sie kamen zusammen und berieten: wie sie den Tisch reformiren wollten. Alles sollte auf Einen Haufen geschüttet und dann gleichmäßig verteilt werden. Allen Unzufriedenen war das recht, als sie davon hörten, denn sie hofften in dem allgemei-

nen Wirrwarr etwas Gutes zu erhaschen und bei Seite zu bringen; aber die Besitzenden hüteten sich wol. Die Verständigen nannten diesen Vorschlag eine gutmütige aber unausführbare Schwärmerei und lächelten darüber. Die Unverständigen unter den Besitzenden aber, denen es bange wurde, schrieen Zeter und Mordio. Aber es wurde nichts daraus. Die guten Knaben quälten sich mit Plänen den Tisch zu reformiren, eine ganz neue Weltgeschichte anzufangen — und vergaßen darüber gänzlich die Reform ihres eigenen Tellers; vergaßen die Macht der alten Weltgeschichte, wurden Träumer, Fantasten! Ferner waren da noch welche, die frugen gar nicht nach Scherz oder Ernst. Sie sahen nur, daß es was zu schnabbeliren gab und konnten nie genug bekommen. Sie balgten sich um jede Nußschale, rauften sich das Gewißen aus, zerkrazten sich das rechte Auge und schielten mit dem linken immer nach den Gaben Anderer. Wo sie was erwischen konnten, da nahmen sie es weg — und hatten doch nie eine Freude davon. Sie hatten keinen Sinn

für einen *heiligen* Scherz; darum machten sie einen *gemeinen* daraus.

O diese Neidhämmel und Raufbolde! Sie balgten sich, bis sie sich ausgebalgt hatten.

Endlich waren da noch einige stille beschauliche Gemüter. Sie reformirten sorgsam vorher ihre eigenen Teller und dann bemühten sie sich eifrig, den Schwestern und Brüdern zur Ordnung des ihrigen beizustehn. Ihre Seele war gut und rein, *aber nicht groß genug um den heiligen Scherz zu verstehen.* Auch sie nahmen Alles für schweren Ernst. Wol war ihnen die Freude keine Sünde: sie fühlten selbst welche und lächelten freudig bei der Freude Anderer. Aber die mancherlei Mißtöne der Weihnachtsstube drangen schrill in ihre Ohren und bedrückten ihr Gemüt dann und wann. Alles Häßliche machte ihnen Schmerz, sie hielten die Augen zu und redeten sich dann ein, es wäre nicht mehr so häßlich oder es wäre gar nicht da. *Sie lächelten sich nicht frei!* Sie blickten oft sehnsüchtig in die Lichter des Weihnachtsbaumes und hofften

auf den Tag, wo alle Mißtöne des Lebens auch für das zarteste Ohr in ewige Harmonie sich auflösen und beim Gesang der Serafine auch dem blödesten Auge eine ewige Herrlichkeit sich offenbaren würde. Die lachende Harmonie im weinenden Mißton des Lebens auf Erden verstanden auch sie nicht. Sie verstanden es nicht sich frei zu lächeln, weil sie den Ernst für heiliger hielten als den Scherz. Aber der Ernst ist dummer Scherz und der Scherz ist weiser Ernst! Scherz ist Alles! Der Weise lächelt sich frei!

Die Lichter am Weihnachtsbaume des Lebens brennen schon lange, sehr lange. Jene großen und kleinen Kinder, die um den Tisch der Bescheerung sprangen, lachten und weinten, sich freuten und sich zankten, oder aber sich frei lächelten, und die alle so verschiedene Gedanken über das Ding an sich und das Ding für uns hatten — sie sind längst zu Bette gegangen. Unzählige nach ihnen machten es ebenso; Unzählige — und unter diesen auch wir —

machen es heute noch so; Unzählige werden es nach uns noch so machen.

Und doch: immer Mehrere werden helle Augen bekommen, den heiligen Scherz verstehen und — sich frei lächeln! Dereinst an einem großen Abend werden Alle es gethan haben und die große Weihnachtsstube wird ein einziges großes Lächeln besehen. Und in diesem großen Lächeln werden Stube und Baum und Tisch und Kinder verschwinden wie ein Hauch. Dann hat die Welt sich frei gelächelt und der heilige Scherz ist zu Ende. Er hat dann seine Aufgabe erfüllt, denn er hat die Menschheit zur Erlösung geführt.

Wer die Weihnachtsstube erbaut hat? wer den Weihnachtstisch gedeckt, den Baum hingesezt, geschmückt und die Lichter daran angezündet hat? Wo die Kinder zuerst hergekommen? wo sie bleiben nachdem sie zu Bette gegangen? Was endlich wird nach dem großen Abend?

Das Kristkind wird Alles wißen!

Halte heitern Scherz für heilig! Lebe, liebe und lächle! Das Lächeln ist der Zauberspruch der Freiheit. Die Freiheit ist die Erlösung; die Erlösung ist der Anfang des Endes. Und das Ende des Endes?

Halte heitern Scherz für heilig! Lebe, liebe und lächle — dich frei!

„Während eines Lächelns sinken
Rings die Sterne — ungedacht —
Sammt den Göttern in die Nacht ...
Lächeln hat dich frei gemacht!"

Inhalt.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.